

# BERICHT

DER

PROVINZIALKOMMISSION FÜR DENKMALPFLEGE  
UND DER ALTERTUMS- UND GESCHICHTSVEREINE

INNERHALB DER RHEINPROVINZ

VOM 1. APRIL 1908 BIS 31. MÄRZ 1909

---

---

BEILAGE ZU BONNER JAHRBÜCHER 119

---

---

BONN 1910

CARL GEORGI, UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI UND VERLAG



# Bericht über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz

vom 1. April 1908 bis 31. März 1909.

Die Provinzialkommission hat wiederum ein verdientes Mitglied durch den Tod verloren; am 4. September 1909 starb der Pfarrer und Superintendent Karl Georg Metz in Offenbach am Glan, der seit der Gründung der Kommission angehört hatte.

Im Laufe des Geschäftsjahres ist die Kommission zweimal zusammengetreten, am 8. Juli 1908 und am 8. Februar 1909. In der Sommersitzung sind aus den dem Provinzialausschuss zur Verfügung stehenden etatsmässigen Mitteln des Fonds für Kunst und Wissenschaft die folgenden Beihilfen gewährt worden: Für die Instandsetzung des Turmes der kathol. Pfarrkirche in Lind, Kreis Adenau, 850 M., für die Instandsetzung des Unterturmes der Stadtbefestigung in Dierdorf, Kreis Neuwied, 600 M., für die Herstellung des Gehäuses der Renaissanceorgel in der kath. Pfarrkirche zu Kempen 750 M., zur Sicherung des Bergfrids der Burg Koppenstein auf dem Hunsrück 750 M., für Instandsetzungsarbeiten an der Burgruine Nothberg, Kreis Düren, 1000 M., zur Herstellung des Turmes der alten Kirche in Thorr bei Bergheim 400 M., für die Wiederherstellung des Turmes der evangel. Pfarrkirche zu Waldbröl 1000 M., für die Instandsetzung des Gütgemannschen Hauses in Oberwinter, Kreis Ahrweiler, 400 M. Ausserdem sind 1200 M. für die Beschaffung von Mappen, Photographienkästen, Kartons usw., die bei der Neuordnung des Denkmälerarchives notwendig wurden, bereitgestellt worden.

In der Wintersitzung sind die dem Provinziallandtag zur Bewilligung aus dem Ständefonds vorzuschlagenden Beihilfen beraten worden; auf Grund der Kommissionsvorschläge hat der 49. Rheinische Provinziallandtag in der Plenarsitzung vom 16. März 1909 die folgenden Bewilligungen ausgesprochen: Als fünfte und letzte Rate für die Herstellung des Wetzlarer Domes 20000 M., als dritte Rate für die Instandsetzung der Bacharacher Stadtbefestigung 6000 M., für die Sicherung der Stadtbefestigung von Münstereifel eine dritte Bewilligung von 6500 M., für Sicherungsarbeiten an der Rheinfront der Oberweseler Stadtbefestigung 4000 M., zur Instandsetzung des Schmidtschen Hauses in Waldböckelheim 800 M., für die Wiederherstellung der kathol. Kirche zu Hanselaer bei Calcar 2500 M., zur Instandsetzung der Wallfahrtskirche in Clausen, Kreis Wittlich, 8000 M. als erste von zwei gleichgrossen Raten, für die Sicherung des Chores der Kirche in Marienberg bei Geilenkirchen 3000 M., für Instandsetzungsarbeiten am Turm der alten Kirche in Gruiten, Kreis Mettmann,

900 M., zur Wiederherstellung der evangel. Pfarrkirche in Niederbieber 6000 M., zur Instandsetzung der alten Teile der kathol. Pfarrkirche in Arzfeld, Kreis Prüm, 3000 M., für die Herstellung der evangel. Kirche in Mehren auf dem Westerwald 2000 M., zur Instandsetzung der evangel. Kirche in Bael bei Mörs 2000 M., für die Wiederherstellung des alten Rathauses in Rhens 2200 M., zur Herstellung der evangel. Pfarrkirche in St. Johannisberg bei Kirn und der darin befindlichen Grabdenkmäler 2200 M., für die Instandsetzung der alten Teile der kathol. Pfarrkirche in St. Vith, Kreis Malmedy, eine weitere Summe von 4000 M., für die Wiederherstellung der alten kathol. Pfarrkirche in Muffendorf bei Godesberg 4500 M., für Instandsetzung der alten Teile der kathol. Pfarrkirche in Kirchdaun, Kreis Ahrweiler, eine weitere Beihilfe von 1000 M., zur Erhaltung zweier Portalfiguren an der Abteikirche zu Corneliusmünster 1700 M., zur Instandsetzung der kathol. Pfarrkirche in Beeck bei Erkelenz 1000 M., für Erhaltungsarbeiten an der Burgruine in Montjoie ein weiterer Betrag von 2000 M., zur Sicherung der Stadtbefestigung in Hillesheim in der Eifel eine weitere Beihilfe von 2000 M. und zur Bedachung der alten Kirche in Refrath bei Bensberg eine weitere Unterstützung von 400 M.

In Bezug auf die Leitung der Arbeiten musste das Bestreben der Denkmalpflege immer mehr dahingehen, dass tunlichst für alle wichtigen Ausführungen eine örtliche Aufsicht dauernd oder intermittierend bestellt wurde. Ausser dem der provinzialen Denkmalpflege für solche Bauleitungen zur Verfügung stehenden Posten, für den im Etat eine Summe von 3000 M. ausgeworfen ist, mussten auch noch die weiteren technischen Hilfskräfte für diese Arbeit herangezogen werden, so dass an den Bauleitungen sich die Herren Regierungsbaumeister Stahl (ausgeschieden am 31. Juli 1908), Architekt Franz Krause und (erst seit dem Sommer 1909) Architekt Julius Müller gemeinschaftlich beteiligt haben. In den Monaten Juni, August und Oktober 1908 fanden grössere Besichtigungsreisen im Gebiete der Provinz durch die Kommissare des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten und des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten statt, an denen der Provinzialkonservator bzw. sein Vertreter teilnahm.

Bei dem ständigen Anwachsen der Geschäfte der Denkmalpflege und der allgemeinen Kunstangelegenheiten, das auch vielfach die Inanspruchnahme der Organe der Denkmalpflege für moderne Aufgaben zur Folge hatte, insbesondere seit der Kumulierung der Denkmälerverwaltung mit allen Aufgaben des Heimatschutzes ist die Notwendigkeit einer Entlastung und Verteilung immer lebendiger geworden. Mit immer wachsendem Einfluss arbeitet neben der staatlichen und provinziellen Denkmalpflege und in ständiger Verbindung mit ihr der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz, der zumal auch in die Breite auf dem Gebiet der Propaganda zu wirken sich bemüht. Die Leitung der Geschäfte liegt in den bewährten Händen des Vorsitzenden, Herrn Regierungspräsidenten a. D. zur Nedden, Koblenz. Über die Unternehmungen des Vereins berichten seine in loser Folge herausgegebenen Mitteilungen, die von dem Schriftführer, Herrn Amtsrichter a. D. Dr. Bredt,

redigiert werden. Der Verein hat auch eine ganze Reihe von kleineren Bewilligungen für Instandsetzung von zumeist bescheideneren Denkmälern ausgesprochen und sich insbesondere der Pflege der einfachen Profanbauten angenommen, insgesamt hat er im Berichtsjahre M. 3230 bewilligt.

Die am 20. Juni 1907 mit so grossen Erwartungen ins Leben gerufene Ortsgruppe Rheinland der Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen ist leider eingeschlafen und unter dem 27. März 1909 mit dem Hauptverein wieder vereinigt worden. Für die Rheinprovinz sind im Laufe der Jahre 1908/09 durch die Vereinigung eine Reihe von kleineren Beiträgen bewilligt werden, nämlich: Burgruine Heimbach 300 M., Burgruine Montjoie 300 M., Burgruine Waldeck 300 M., Burgruine Lanskron 250 M., Stadt Bacharach 1300 M.

Das Denkmälerarchiv der Rheinprovinz ist im Laufe des Berichtsjahres von 15 416 Nummern auf 16 430 Nummern gewachsen. Von den Neuerwerbungen sind namentlich zu nennen: Zeichnerische Aufnahmen von Fachwerkhäusern in Enkirch und Umgegend von Reg.-Baumeister Friebe, Originalzeichnungen der Architekten Wellerdick, Uhde u. a. für die Veröffentlichung über altbergische Bauweise, zeichnerische Aufnahmen alter Kölner Wohnhäuser von den Architekten F. u. G. Krause, eine Sammlung von etwa 30 Federzeichnungen alter Moselbauten von Reg.-Baumeister Stahl sowie etwa 80 Originalzeichnungen rheinischer Kirchen von Baurat Tornow zu Bocks Bau- denkmälern der Rheinlande. Dazu kommen an photographischen Aufnahmen der dem Denkmälerarchiv noch fehlende Rest der Blätter der Königlichen Messbildanstalt, über 400 Stück, namentlich aus den Regierungsbezirken Trier und Aachen, die mit Sonderbewilligungen des Staates und der Provinz erworben wurden; ferner einzelne grössere Kollektionen, weitere Aufnahmen von der Mosel von Reg.-Baumeister Stahl, Aufnahmen des Schlosses Benrath, ältere ländliche Bauten aus dem Kreis Erkelenz, eine umfassende photographische Aufnahme der Stadtbefestigung Oberwesels von Dr. E. Renard u. a. m.

Mit der Überführung des Denkmälerarchivs in die Räume des Verwaltungsgebäudes für die Denkmalpflege der Rheinprovinz (vgl. diese Berichte XIII, S. 138) hat eine umfassende Neuordnung und Revision der Bestände begonnen; gleichzeitig damit werden auch in grösserem Umfange ältere Aufnahmen neu aufgezogen und instand gesetzt. Bei der starken Inanspruchnahme des Personals durch die laufenden Geschäfte der Denkmalpflege und bei den ungenügenden früheren Räumen des Denkmälerarchives hatten seit einigen Jahren die Arbeiten im Denkmälerarchiv zurücktreten müssen; eine Kontinuität ist hier aber dringend wünschenswert. Da eine solche bei der bisherigen Art der Inventarisations- und Ordnungsarbeiten im Denkmälerarchiv nicht möglich erschien, so ist eine kunsthistorisch geschulte Dame, Frl. Johanna Kley, für einige Tagesstunden zu dieser Arbeit verpflichtet worden. Das Denkmälerarchiv ist während des Berichtsjahres wiederum von den Interessenten verschiedenster Art vielfach benutzt worden.

## Berichte über ausgeführte Arbeiten.

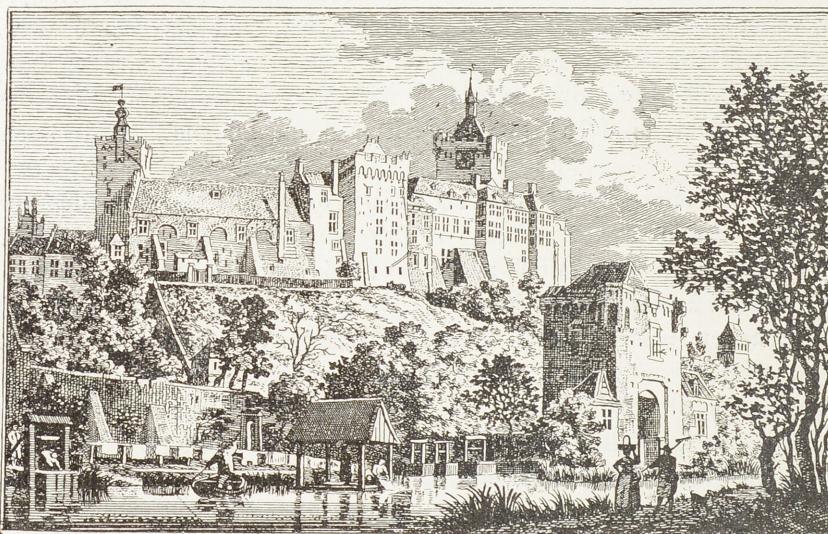


Fig. 1. Cleve. Ansicht des Schlosses vom Spoy nach J. de Beijer, 18. Jahrh.

### 1. Cleve. Aufnahme, Untersuchungen und Ausgrabungen der Schwanenburg.

Der betrübliche und verwahrloste Zustand der Schwanenburg, des alten Residenzschlosses der klevischen Grafen und Herzöge, die im Anfange des 19. Jahrhunderts der letzten Reste ihrer alten prächtigen Ausstattung entkleidet worden war, hat schon seit zwei Jahrzehnten zu immer erneuten Klagen und Äusserungen des Bedauerns Anlass gegeben. Der erhaltene Teil der Burg war zur grösseren Hälfte von dem Landgericht, zur kleineren Hälfte von der Gefängnisverwaltung in Benutzung genommen und unterstand so dem Justizministerium und dem Ministerium des Innern. Für die Bedürfnisse der Justizverwaltung war die alte Einteilung im Jahre 1828 durchaus verändert worden: die grossen Innenräume waren aufgeteilt, neue Wände eingezogen worden und die neue Ausstattung war in der sparsamsten und ärmlichsten Nüchternheit gehalten. Der Gefängnishof war durch eine hohe, kahle, keine Aussicht gestattende Mauer nach aussen abgeschlossen, und in dieser Abgeschlossenheit waren allmählich die Arkaden des grossen Kurfürsten nacheinander vermauert worden; zuletzt war, mitten in diesem Hofe, freigelegen, ein neues Verwaltungsgebäude emporgewachsen. Der Schwanenturm allein, dessen Zustand Anfang der 90er Jahre ein gefährdrohender geworden war, ist in den Jahren 1893—1897

ausgebaut und in nicht ganz glücklicher Weise restauriert worden (Bericht des Regierungsbaumeisters Rohdewald in dem II. Jahresbericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege 1897, S. 30). Im Sommer 1907 wurde dann zuerst durch den damaligen Präsidenten des Oberlandesgerichts in Düsseldorf eine gründliche Instandsetzung des der Justizverwaltung unterstehenden Baukomplexes angeregt, und unter dem 22. Juli desselben Jahres wies der Provinzialkonservator in einem eingehenden Gutachten auf die Notwendigkeit der Instandsetzung und teilweisen Offenhaltung der ganzen Baugruppe hin.

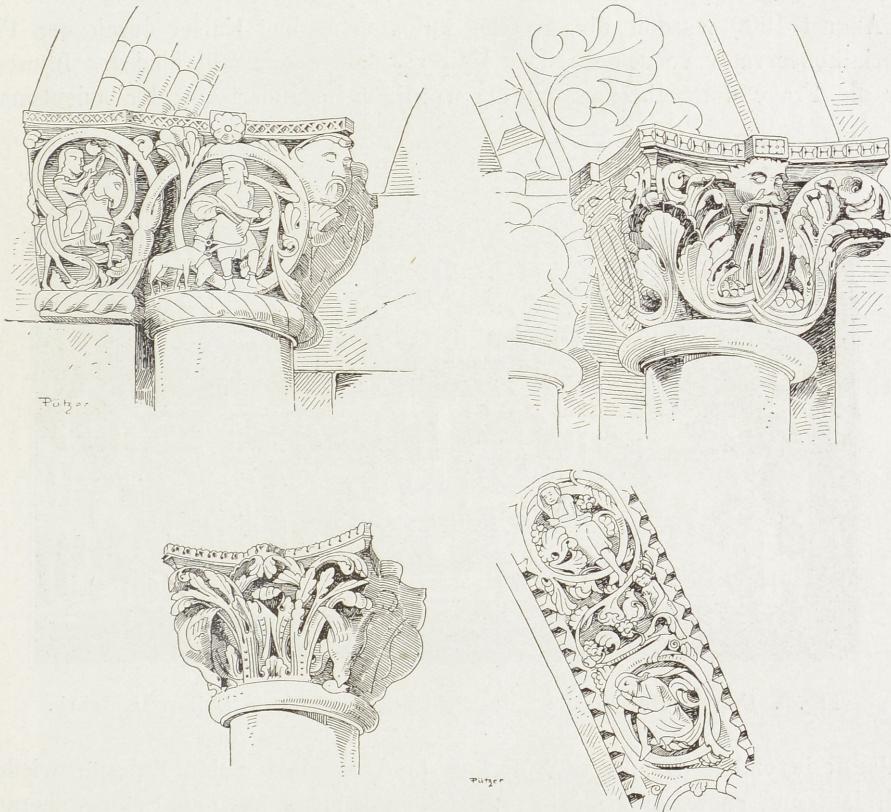


Fig. 2. Cleve, Schloss. Details der romanischen Portale.

Am 14. November 1907 fand eine Besichtigung des Schlosses durch Kommissare des Ministers der öffentlichen Arbeiten, des Inneren, der Justiz und des Kultus, sowie der Finanzen statt. Im Anschluss daran sind auf Veranlassung des Ministers der öffentlichen Arbeiten genaue Erhebungen und Vorprojekte für eine teilweise Instandsetzung aufgestellt worden. Im Frühjahr des Jahres 1909 wurde, unabhängig davon, durch den Herrn Oberpräsidenten eine genaue Aufnahme der ganzen Burg angeregt. Nachdem die Provinzialverwaltung die nötigen Mittel ihrerseits im Interesse der Denkmalpflege zur Verfügung gestellt hatte, wurde durch die dem Provinzialkonservator unterstellten Architekten

Julius Müller und Franz Krause im März und April eine genaue zeichnerische Aufnahme in sechs grossen Blättern hergestellt, in denen zugleich eine Rekonstruktion gegeben wurde. Gleichzeitig fanden unter der sorgsamen örtlichen Leitung des Architekten Julius Müller, unterstützt durch die Kreisbauverwaltung sowie die dortigen Gerichtsbehörden und die Königliche Forstverwaltung unter der Oberleitung des Provinzialkonservators Ausgrabungen statt, um den alten Zustand und Umfang der Burg, insbesondere die Lage und die Grenzen des im Jahre 1817 gänzlich abgebrochenen romanischen Teiles festzustellen. Bei der Anwesenheit Seiner Majestät des Kaisers in Kleve am 9. August 1909 wurden die grossen Aufnahmen dem Kaiser durch den Provinzialkonservator vorgelegt. Der Kaiser äusserte sein allerhöchstes Interesse für die Frage der Sicherung und der würdigen Instandsetzung der bedeutsamen

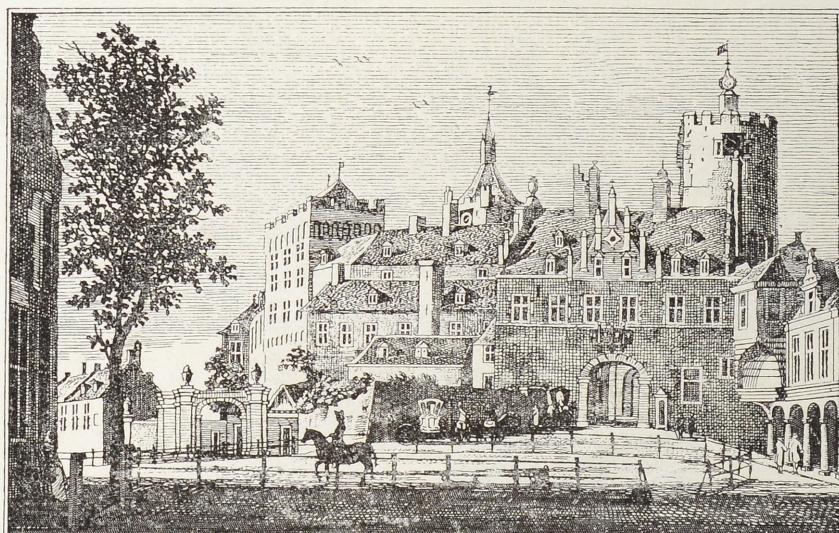
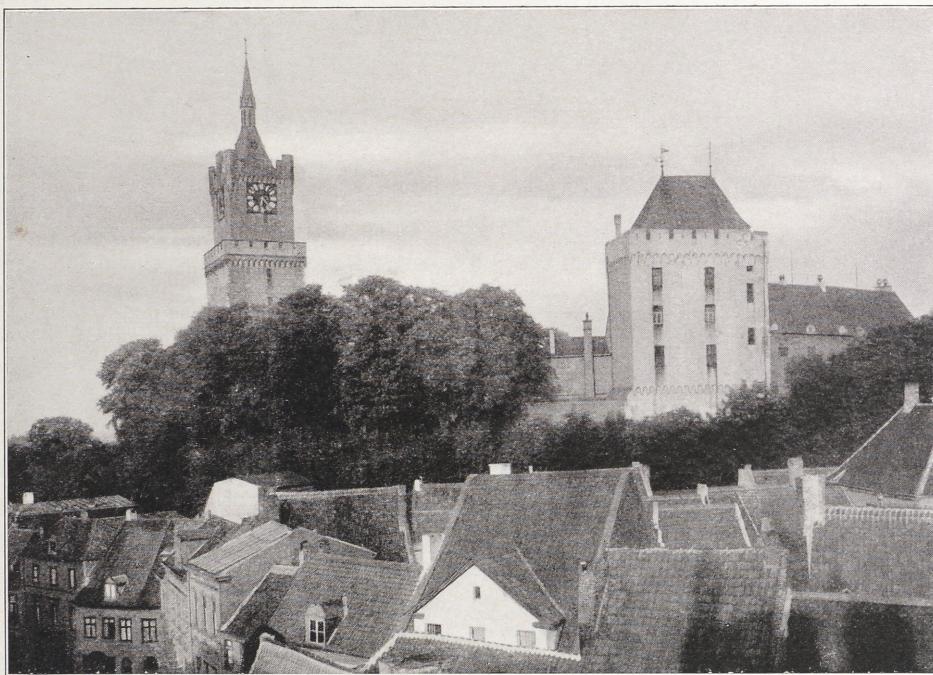


Fig. 3. Cleve. Der Vorplatz des Schlosses nach J. de Beijer, 18. Jahrh.

Anlage; besonders freudigen Widerhall fand es, dass Seine Majestät wiederholt laut und energisch erklärte, das Gefängnis müsse aus dem Schlosse heraus. Die so in Aussicht stehende und zugesicherte Umgestaltung des Schlosses und die Entfernung der Gefängnisbauten wird der sagenberühmten Schwanenburg hoffentlich einen Teil ihrer alten monumentalen Schönheit wiedergeben. Im Ministerium der öffentlichen Arbeiten werden z. Z. die nötigen Pläne für die in Aussicht genommenen Sicherungs- und Instandsetzungsarbeiten ausgearbeitet.

Die Geschichte des Schlosses ist eingehend bei Robert Scholten, Die Stadt Kleve, 1879, S. 601 und bei Clemen, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz I, S. 533 verzeichnet, wo auch alle ältere Literatur angegeben ist. Im letzten Jahre hat, nach einem ersten Aufsatz von E. Renard in der Rheinlandsnummer des Burgwart, Bd. IX, 1908, S. 42, Bodo Ebhardt sich mit der



**Cleve.**

Ansichten der Schwanenburg von Westen und von Norden.

Geschichte des Schlosses beschäftigt. Er hat in der Publikation: Der Väter Erbe, Berlin 1909, eine Geschichte und Beschreibung des Schlosses gegeben, in der vor allem auch eine Übersicht über die älteren Ansichten von Kleve gegeben ist.

Durch die jüngsten Untersuchungen ist die Entstehung des Schlosses wieder erneut klargestellt worden. Die erste Gründung der mittelalterlichen Burg führt in die Anfänge des 2. Jahrtausends zurück, die Anlage des von dem mächtigen Turme flankierten und bewehrten Palas gehört aber wohl erst der Mitte des 13. Jahrhunderts an, hauptsächlich der Zeit des Grafen Dietrich VI. (gestorben 1260). Auf diese Periode weist wohl auch die erste Erbauung des Schwanenturmes und des Spiegelturmes, sowie des romanischen Palas, der bis 1771 erhalten war und dessen letzte Reste erst 1817 ganz beseitigt worden sind. Das mächtige Rundbogenportal mit je 4 abgetreppten Säulchen in den Gewänden und 3 herumgeführten Rundstäben, das sich nach dem mit einem Tonnengewölbe überdeckten Rittersaal öffnete (abgebildet bei Buggenhagen, Nachrichten über die zu Kleve gesammelten Altertümer und andere daselbst vorhandene Denkwürdigkeiten, Berlin 1795) wurde schon Ende des 18. Jahrhunderts abgebrochen; die einzelnen Architekturteile, Kapitale und Stücke der Rundstäbe wurden zu kleineren Portalen von seltsamen gebrochenen Formen zusammengesetzt, die nach 1817 sämtlich im Schlosshofe unter den Arkaden eingebaut wurden.

Der grosse Bergfried, der Schwanenturm, ist 1439 durch den Herzog Adolf wieder hergestellt worden. Er war damals eingestürzt, wurde aber natürlich nicht vollständig abgebrochen, nur die oberen Stockwerke und die Zinnenaufsätze gehören der spätgotischen Periode an. Der in unmittelbarer Verbindung mit dem Palas stehende Johannisturm gehörte aber gleichzeitig der ältesten Anlage an, und ebenso der Unterbau des Spiegelturmes, während auch dessen Oberbau spätgotische Formen zeigt.

Eine stattliche Erweiterung fand dann das Schloss in den Jahren 1579 bis 1580 unter Herzog Wilhelm, der, an den romanischen Palas anschliessend, durch den Hofbaumeister Joh. Pasqualini den Kanzleibau mit offener Galerie im Erdgeschoss errichten liess. Den Abschluss dieses neuen Hofes gegen die Stadt bildete ein schon 1560 fertiges Aussentor (Fig. 3).

Endlich brachte die Zeit des grossen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg eine durchgehende Umgestaltung. Der Statthalter von Kleve, Mark und Ravensberg, Fürst Johann Moritz von Nassau-Siegen, der grosse Wohltäter und Wiederhersteller der ganzen Stadt, liess den Hauptflügel nach Osten um ein Stockwerk erhöhen und gleichzeitig auch die auf dieser Seite vorstehenden Erker nach unten durch Stützmauern unterfangen, doch so, dass ihre Umbildung zu einfachen Mauervorsprüngen vermieden wurde. Den ganzen oberen und den unteren Hof liess er endlich mit einer Arkadenstellung versehen in den Formen des niederländischen Barock, die Rundbogen ruhen auf viereckigen Hausteinpfeilern mit dorischen Kapitälern. Die Architektur ist eine einfache und ziemlich bescheidene, entbehrt aber nicht der monumentalen Wirkung. Der Ver-

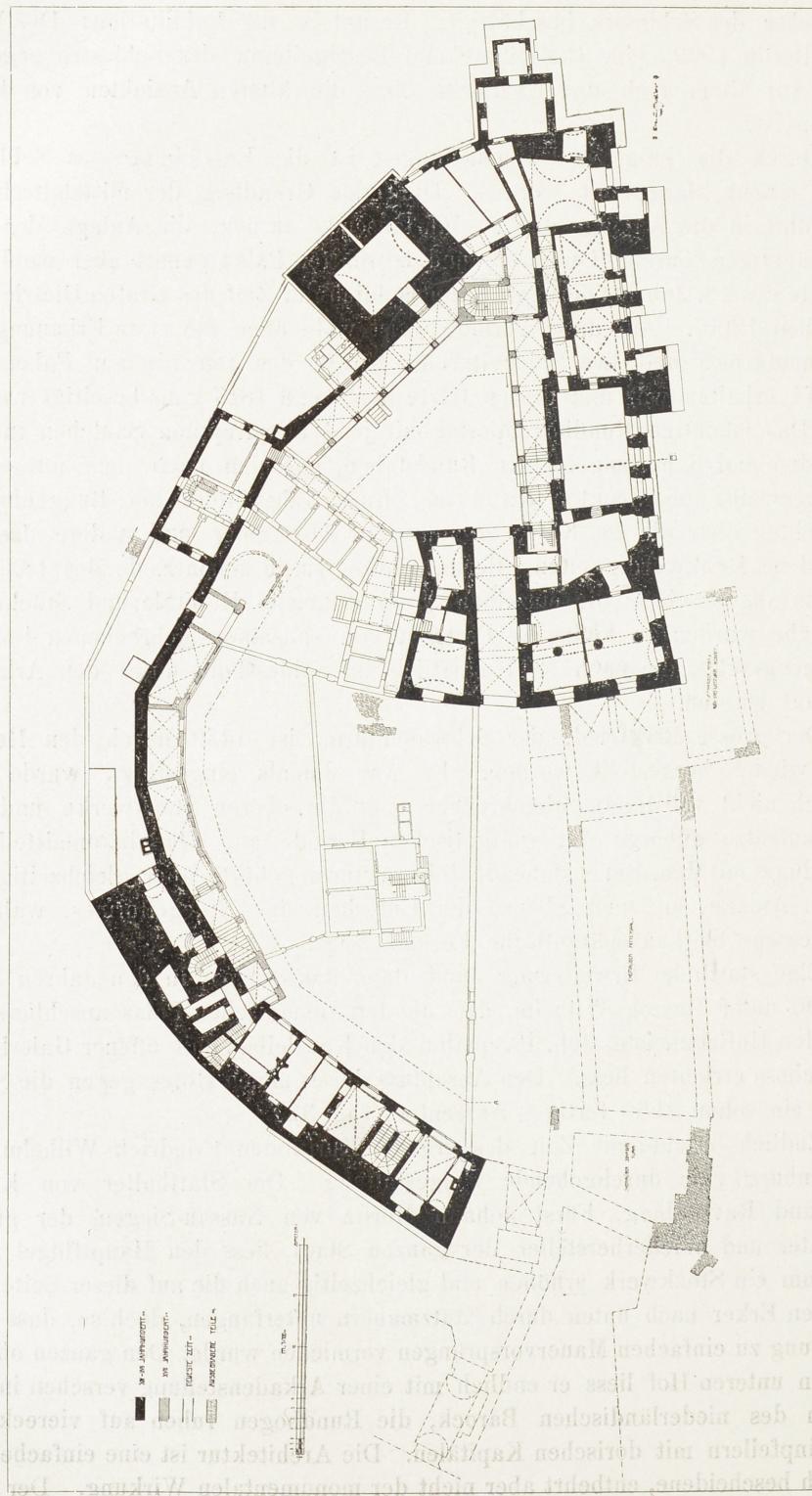


Fig. 4. Cleve, Schloss. Grundriss des Erdgeschosses mit den Ausgrabungen. (Aufn. von J. Müller, 1909.)

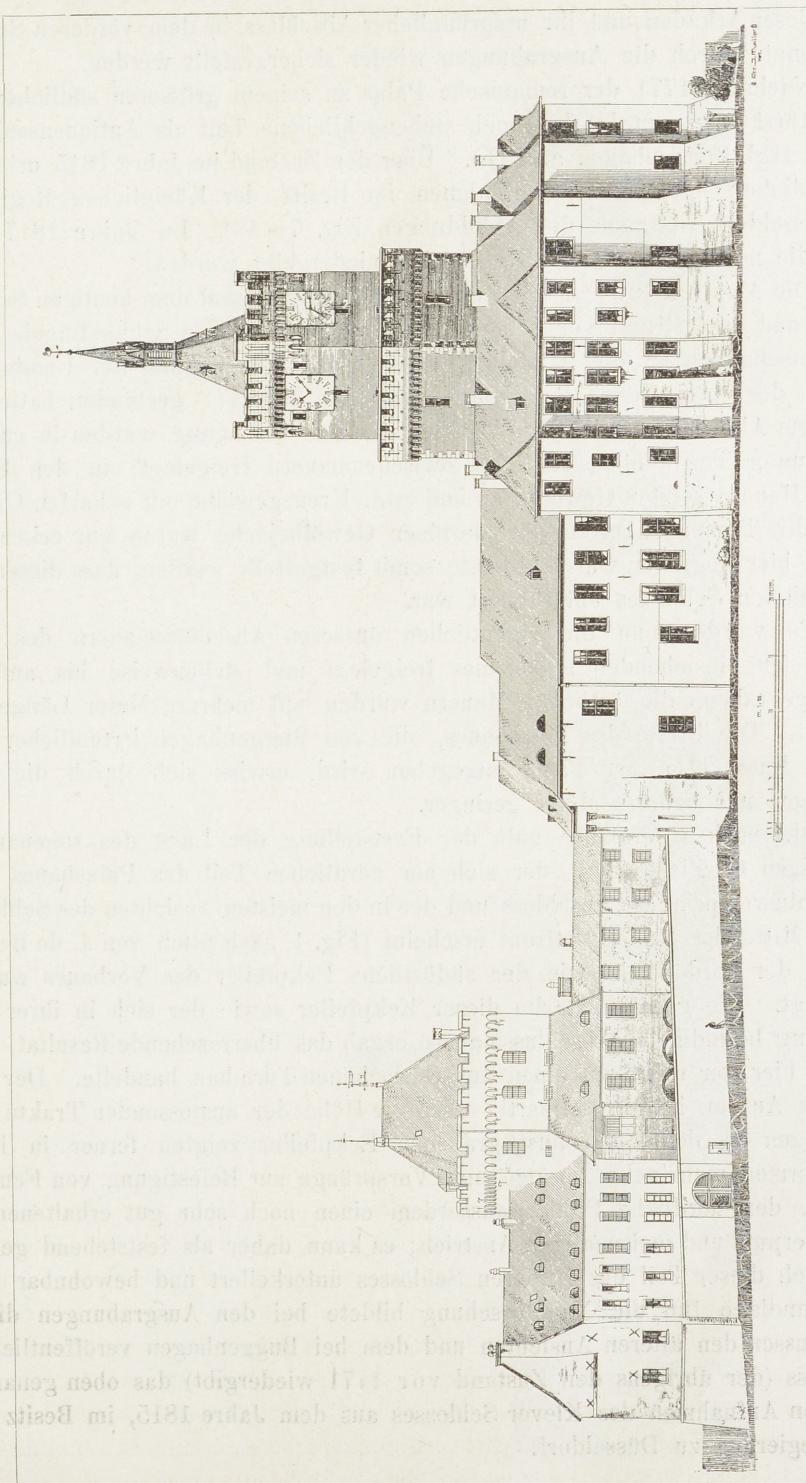


Fig. 5. Cleve, Schloss. Aufsiss der Ostseite (Aufn. von J. Müller, 1909).

lauf dieser Arkaden und ihr ursprünglicher Abschluss in dem vorderen Schlosshof konnte durch die Ausgrabungen wieder sichergestellt werden.

Nachdem 1771 der romanische Palas zu seinem grösseren südlichen Teil eingestürzt war, wurde der noch stehengebliebene Teil als Antiquensaal ausgebaut (vgl. Buggenhagen a. a. O.). Über den Zustand im Jahre 1815 orientiert ein Folioheft mit genauen Aufnahmen im Besitz der Königlichen Regierung zu Düsseldorf (darnach die Abbildungen Fig. 7—10). Im Jahre 1817 sind dann die noch vorhandenen Reste völlig niedergelgt worden.

Die Ausgrabungen des Jahres 1909 begannen auf dem heutigen Schlossplatze und zwar direkt vor der Südseite des nordöstlichen Schlossflügels. Die Nachforschungen an dieser Stelle bezweckten die Freilegung der Fundamentmauern des romanischen Palasbaues, der hier bis 1771 gestanden hatte. In geringem Abstande zur Rechten vom jetzigen Schlosseingang wurden in ca. 1 m Tiefe unter Terrainhöhe zunächst Zwischenmauern freigelegt; in den Ecken dieser Mauern setzten Gewölbe an und zwar Kreuzgewölbe mit scharfen Graten. Auch die Trennungsgurten der einzelnen Gewölbejoche waren gut erkennbar. Soweit hier geegraben wurde, konnte somit festgestellt werden, dass dieser Teil des früheren Schlosses unterkellert war.

Es wurden nun die eigentlichen äusseren Abschlussmauern des nach Süden sich hinziehenden Palasbaues freigelegt und stellenweise bis auf 3 m Tiefe geegraben, die östlichen Mauern wurden auf mehrere Meter Länge aufgedeckt. Die Breite des Palasbaues, die von Buggenhagen irrtümlicherweise mit 54 Fuss, also fast 17 m, angegeben wird, erwies sich durch die Ausgrabungen um mehrere Meter geringer.

Die nächste Grabung galt der Feststellung der Lage des sogenannten ehemaligen Cäcilienturmes, der sich am nördlichen Teil des Palasbaues nach Osten hin vorspringend anschloss und der in den meisten Ansichten des Schlosses in der Mitte der langen Ostfront erscheint (Fig. 1 nach Stich von J. de Beijer). Sowohl der nordöstliche wie der südöstliche Eckpfeiler des Vorbaues wurden freigelegt. Die geringe Stärke dieser Eckpfeiler sowie der sich in ihrer Verlängerung befindlichen Abschlussmauern ergab das überraschende Resultat, dass es sich hier gar nicht um einen ausgesprochenen Turmbau handelte. Der vortretende Ausbau ist nur turmartig über die Höhe der anstossenden Trakte hinaufgezogen worden. Die ausgegrabenen Eckpfeiler zeigten ferner in ihren Grundformen mehrfache Absätze und Vorsprünge zur Befestigung von Fensterrahmen, der nördliche Pfeiler ausserdem einen noch sehr gut erhaltenen inneren Verputz und mehrmaligen Anstrich; es kann daher als feststehend gelten, dass auch dieser Teil des früheren Schlosses unterkellert und bewohnbar war. Die Grundlage für die Nachforschung bildete bei den Ausgrabungen dieser Teile ausser den älteren Ansichten und dem bei Buggenhagen veröffentlichten Grundriss (der übrigens den Zustand vor 1771 wiedergibt) das oben genannte Heft von Aufnahmen des Klever Schlosses aus dem Jahre 1815, im Besitz der Kgl. Regierung zu Düsseldorf.

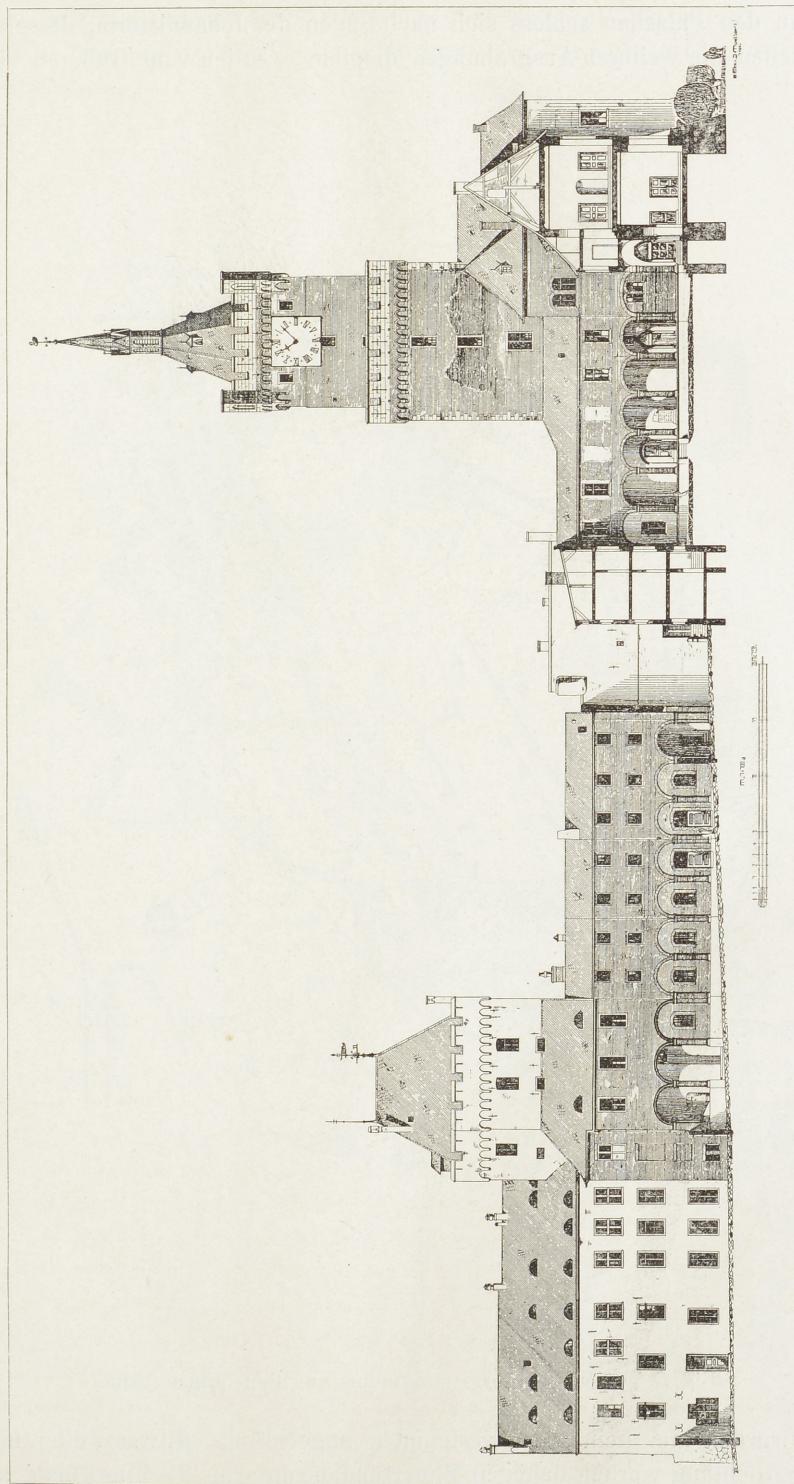


Fig. 6. Cleve, Schloss. Abwicklungsschnitt (A—B des Grundrisses) durch die beiden Schlosshöfe (Aufn. von J. Müller, 1909).

An den Palasbau schloss sich nach Süden der Johannisturm, dessen Lage festzustellen die weiteren Ausgrabungen dienten. Östlich vom früheren zweiten

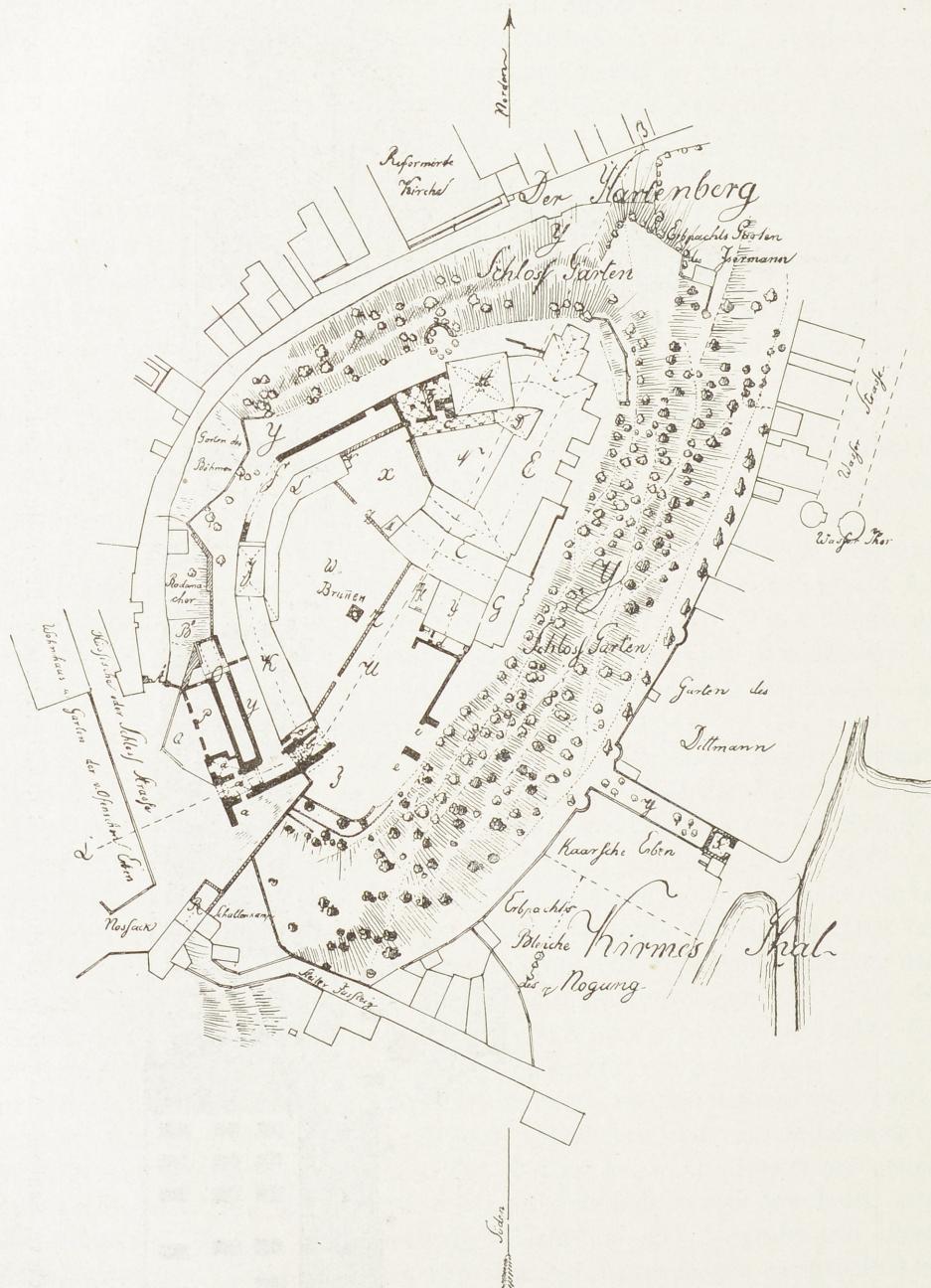


Fig. 7. Cleve, Schloss. Lageplan aus dem Jahre 1815.

Torbau wurden hier keine Mauerreste mehr angetroffen. Etwas weiter in südöstlicher Richtung wurden dagegen Mauerfundamente von 2—3 m Dicke aufge-

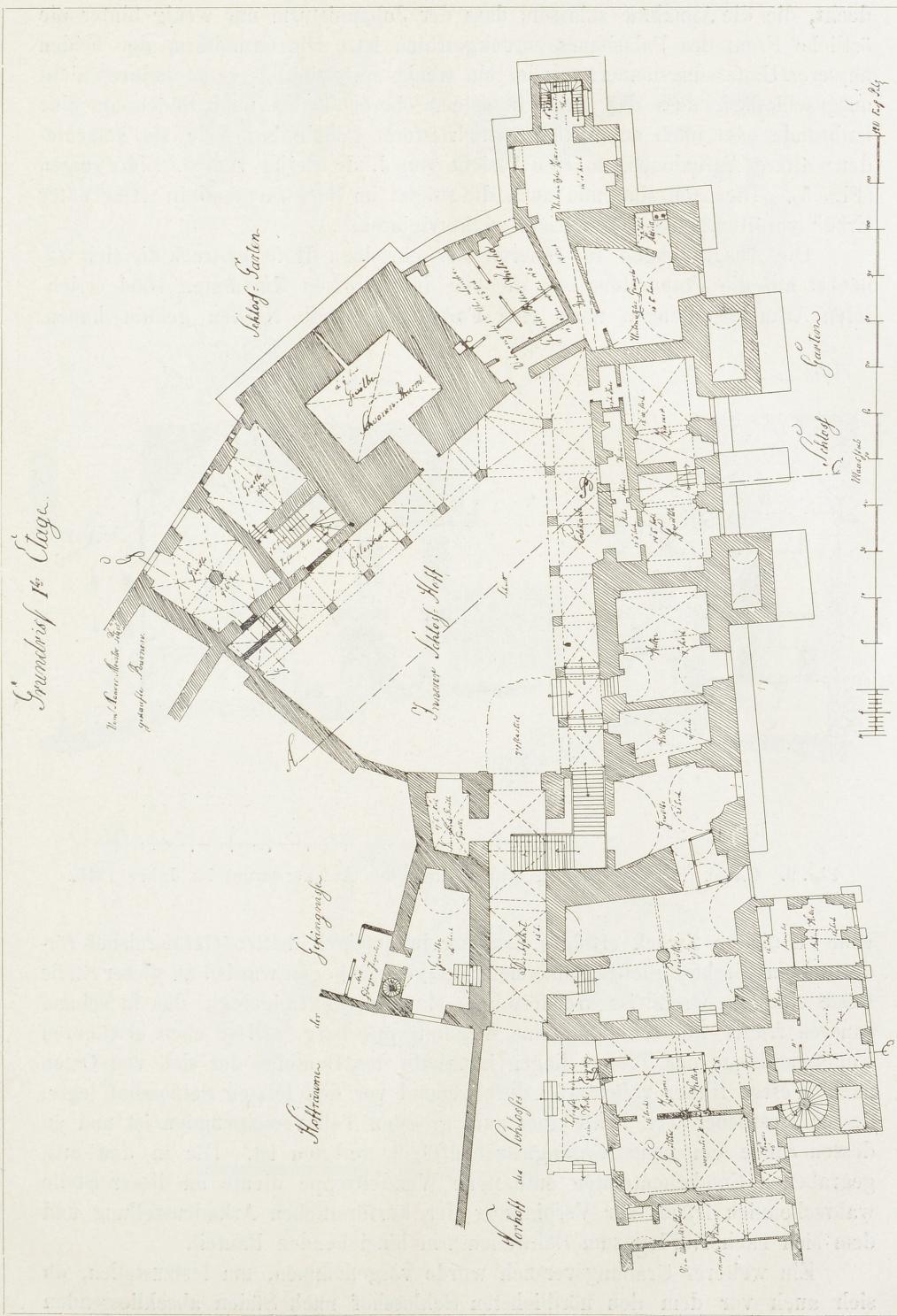


Fig. 8. Cleve, Schloss. Erdgeschoß-Grundriss des Hochschlosses im Jahre 1815.

deckt, die die Annahme zulassen, dass der Johannisturm nur wenig hinter die östliche Front des Palasbaues zurückgetreten ist. Die Grundform der beiden äusseren Umfassungsmauern verlief ein wenig spitzwinklig; es ist dadurch nicht ausgeschlossen, dass der Turm in seinen oberen Teilen nach Süden hin eine halbrunde oder auch achteckige Grundrissform gehabt hat, wie sie verschiedene ältere Aufnahmen, so eine Ansicht von J. de Beijer vom J. 1745 zeigen (Fig. 3). Hiernach sind nun auch die zuletzt im Burgwart und in „Der Väter Erbe“ veröffentlichten Grundrisse zu korrigieren.

Die Ausgrabungen im Inneren der einzelnen Höfe erstreckten sich zunächst auf die Feststellung, ob die von dem Grossen Kurfürsten 1664 errichteten Arkadenstellungen noch eine Fortsetzung nach Norden gehabt haben.

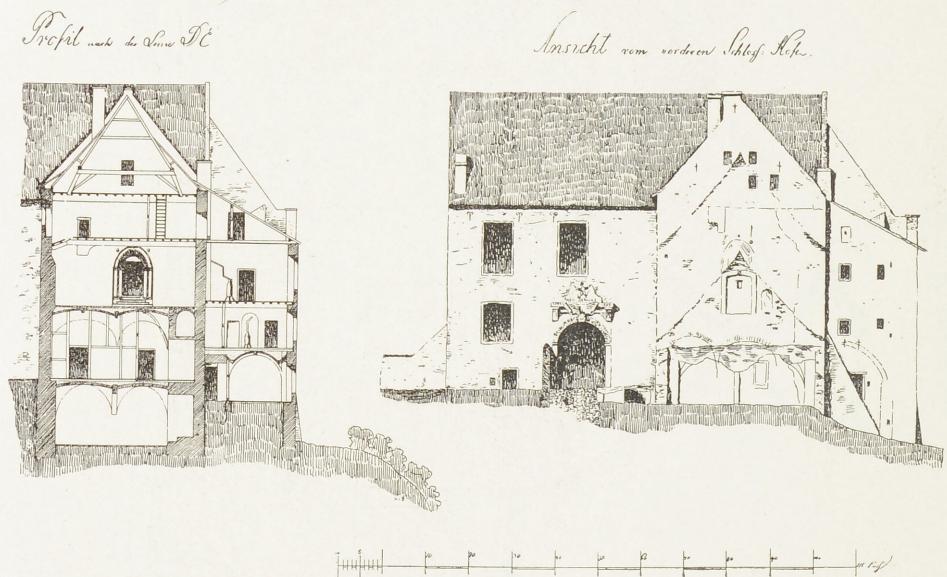


Fig. 9. Cleve, Schloss. Schnitt und Ansicht des Antikensaales im Jahre 1815.

Eine zu diesem Zweck erfolgte Grabung im jetzigen dritten Gefängnishof förderte kein diesbezügliches Fundament zutage. Dagegen wurden an dieser Stelle Reste eines im Grundriss kreisförmigen Mauerwerks freigelegt, das in seinem Inneren früher wahrscheinlich eine Wendeltreppe barg. Diese eben erwähnten Fundamentreste der Treppe liegen innerhalb des Bauteils, der sich von Osten nach Westen früher vollständig durchgehend vor den letzten Schlosshof legte, dessen westlicher Teil heute aber zum grössten Teil verschwunden ist und an dessen Stelle ein neuer Gefängniszellenflügel getreten ist. Die in den ausgegrabenen Fundamentresten enthaltene Wendeltreppe diente an dieser Stelle wahrscheinlich früher zur Verbindung der kurfürstlichen Arkadenstellung und dem sich nach Norden zum Schwanenturm hinziehenden Bauteil.

Ein weiterer Grabungsversuch wurde vorgenommen, um festzustellen, ob sich auch vor dem den nördlichsten Schlosshof nach Süden abschliessenden

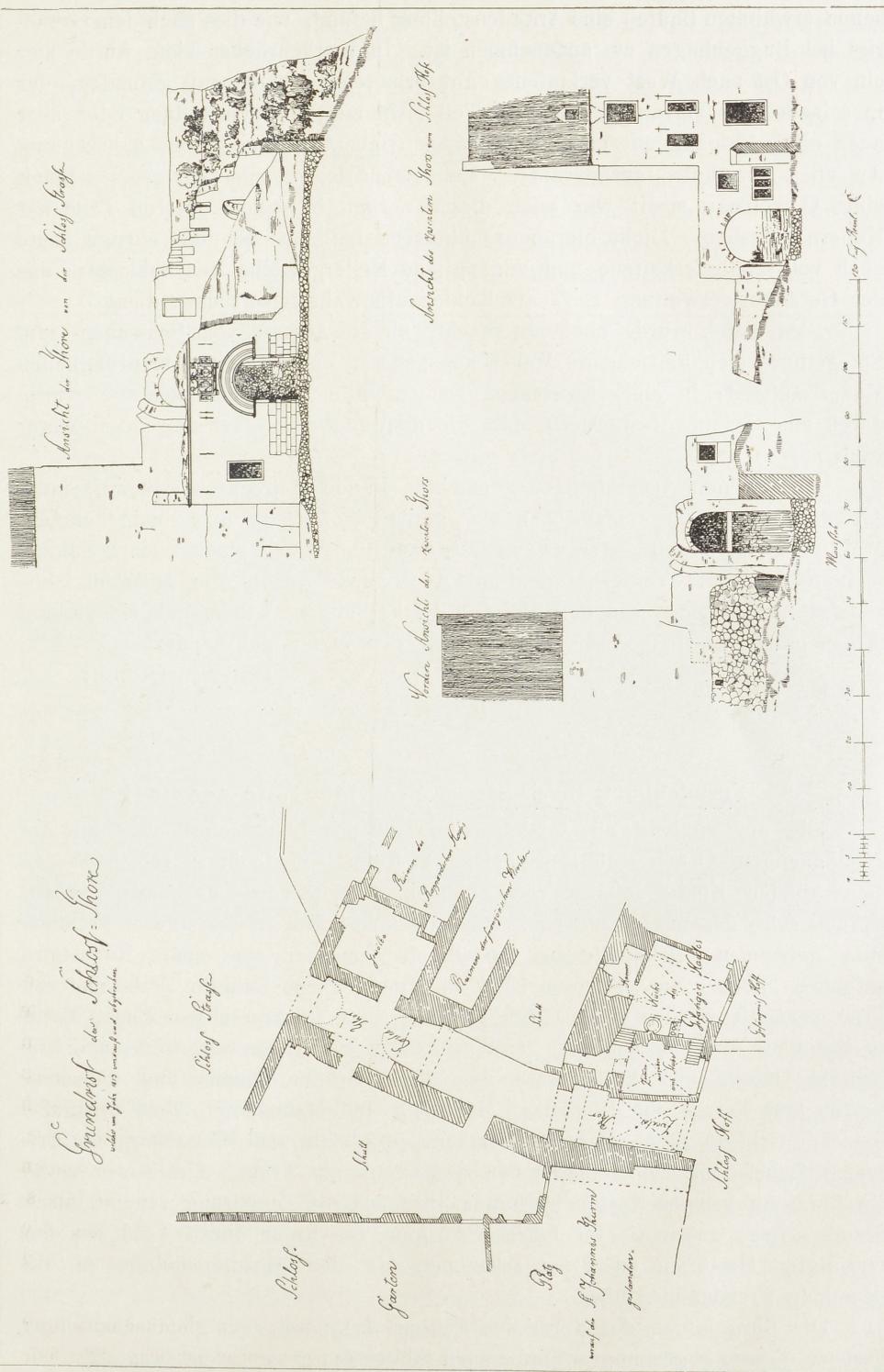


Fig. 10. Cleve, Schloss. Grundriss und Ansichten der im Jahre 1813 abgebrochenen Schlosstore.

schon erwähnten Bauteil eine Arkadenstellung befand, wie dies nach dem Grundriss bei Buggenhagen ev. anzunehmen ist. In beträchtlicher Tiefe wurde hier ein von Ost nach West verlaufenes gut erhaltenes Fundament gefunden, das in seinem über Terrain befindlichen Teil etwa eine Arkadenstellung oder aber auch einen Umgang mit einem balustradenartigen Abschluss gehabt haben kann. An eben erwähntes ausgegrabenes Fundament lehnte sich ein grosses Stück eines Gewölbes; somit war auch dieser Vorbau in seinem unteren Teile mit Kellern versehen. Dicht hieran anschliessend befindet sich das einzige heute noch vollständig erhaltene und zugängliche Kellergewölbe des Schlosses, das der Gefängnisverwaltung z. Z. als Kohlenaufbewahrungsort usw. dient.

Schliesslich wurde noch untersucht, ob die äussere vom Schwanen- zum Spiegelturm sich hinziehende Mauer aus neuerer Zeit auf einer ursprünglichen Mauer aufsitzt; in einer Entfernung von ca. 30 m vom Schwanenturm wurde durch eine Grabung festgestellt, dass die ursprüngliche Mauer ca. 1,50 m weiter nach aussen liegt.

Die bei den Ausgrabungen gemachten Funde erstreckten sich auf einige Architekturereste aus romanischer und gotischer Zeit, so u. a. einige einfach profilierte Tür- bzw. Fenstergewände aus Sandstein, sowie einen kleinen Säulenrest aus Marmor. Ferner fanden sich eine ganze Anzahl Topfscherben, teils aus fränkischer Zeit mit den üblichen Einkerbungen, schliesslich eine kleine Kanonenkugel sowie verschiedene Münzen der letzten Jahrhunderte.

Clemen.

---

## 2. Freudenburg (Kreis Saarburg). Sicherung der Burgruine.

Die auf steilem Sandsteinfelsen im Tale des Leukbaches unterhalb des gleichnamigen Ortes malerisch gelegene Ruine Freudenburg soll 1337 von dem blinden König Johann von Böhmen, Grafen von Luxemburg, erbaut worden sein, dessen Gebeine nach langer Ruhelosigkeit in der unweit Freudenburg gelegenen Felskapelle bei Castell ob der Saar eine späte Ruhestätte gefunden haben. Sie soll dann 1342 an seinen Oheim Balduin Erzbischof von Trier verkauft worden sein. 1439 kam die Burg an Arnold von Sierk, Herrn zu Montclair und Mainzburg; 1559 verkaufte sie Anna von Sierk und ihr Gemahl Oswald von Ballenhausen an die Brüder Johann und Sebastian Grafen und Herren von Homburg, Montclair und Mainzburg; 1589 verkaufte Heinrich Graf zu Sayn, Herr zu Homburg, Montclair und Mainzburg, die Erbburggrafschaft an Abt Reinerus von S. Maximin zu Trier. Abt Biwer setzte die Burg mit grossen Kosten in Stand. Ihre spätere Zerstörung scheint durch Brand erfolgt zu sein. Im Jahre 1861 ging die Ruine durch Kauf von den vereinigten Hospitien zu Trier zusammen mit dem Hospitalshofgut an die Gemeinde Freudenburg über.

Die Burg bildet der Form des Felsens angepasst, ein gleichschenkliges Dreieck, dessen abgestumpfte Spitze nach Südwesten gerichtet ist (Fig. 12). Die

Grundlinie grenzt an den künstlich aus dem Felsen geschroteten Halsgraben, über den eine hölzerne Brücke führte. Spuren derselben erkennt man an den in die Felswände des Halsgrabens eingearbeiteten Lagern für die Balken und Streben der Brücke und in dem Stumpf des rechteckigen Mittelpfeilers, der aus dem gewachsenen Felsen freigearbeitet ist. Die Brücke führte zu dem noch erhaltenen flachbogigen Tore, das die hohe nordöstliche Wehrmauer nahe an dem runden Treppenturm durchbricht (Fig. 13). Von letzterem ist an Ort und Stelle nur das Fundament in der Nordecke erhalten; ein zusammenhängender, abgestürzter Block der wohl durch Sprengung zerstörten 2 m starken Mauerschale ruht, von

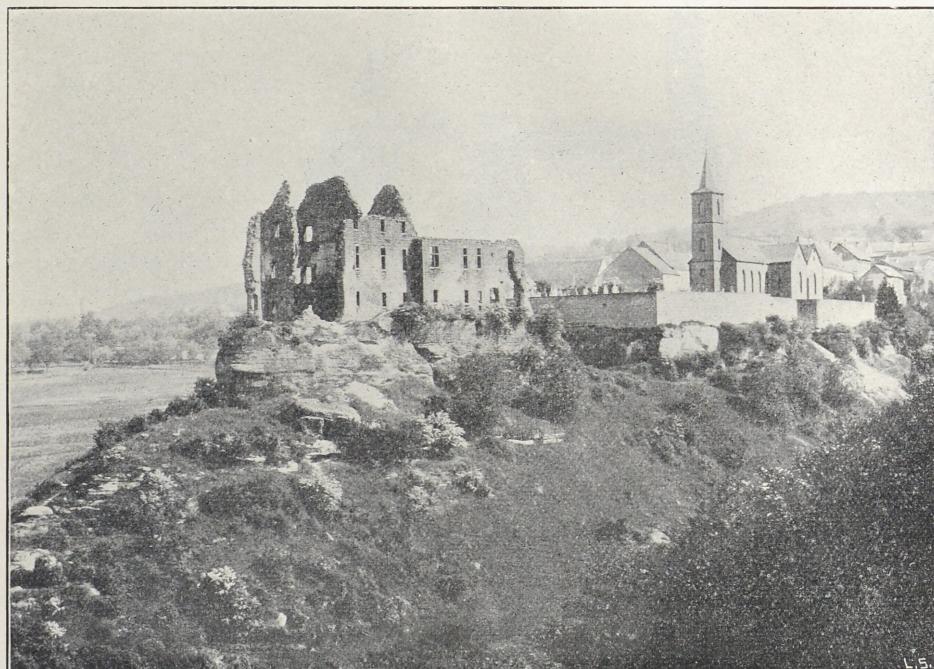


Fig. 11. Ruine Freudenburg. Ansicht von Südosten.

Gebüsch umwuchert, am Fusse des Burgfelsens. Das Hauptgebäude des Schlosses liegt an der langen Südostseite und ist grösstenteils aus regelmässigen Sandsteinquadern hergestellt und mit sauber gearbeiteten, vortrefflich erhaltenen Fenstern und Türen ausgestattet (Fig. 14). Der älteste aus der Gründungszeit herrührende Teil von trapezförmigem Grundriss nimmt die Südwestspitze des dreieckigen Burggeländes ein und besass in jedem der noch erhaltenen drei Geschosse zwei grosse Wohnräume. Nach dem Burghof zu schloss diesen Bau ein hoher Giebel ab, an den sich ein ebenfalls viereckiger, dreigeschossiger Verbindungsbau anlehnte. Die Ostecke nahm der Palas ein, der den grossen Rittersaal im ersten Stockwerk umschloss. Türen mit Masswerkblenden in den hohen Stürzen, die in der Giebelwand des südlichen Wohnbaues in den zwei oberen Geschossen nach dem Hofe zu geöffnet sind, deuten auf das frühere

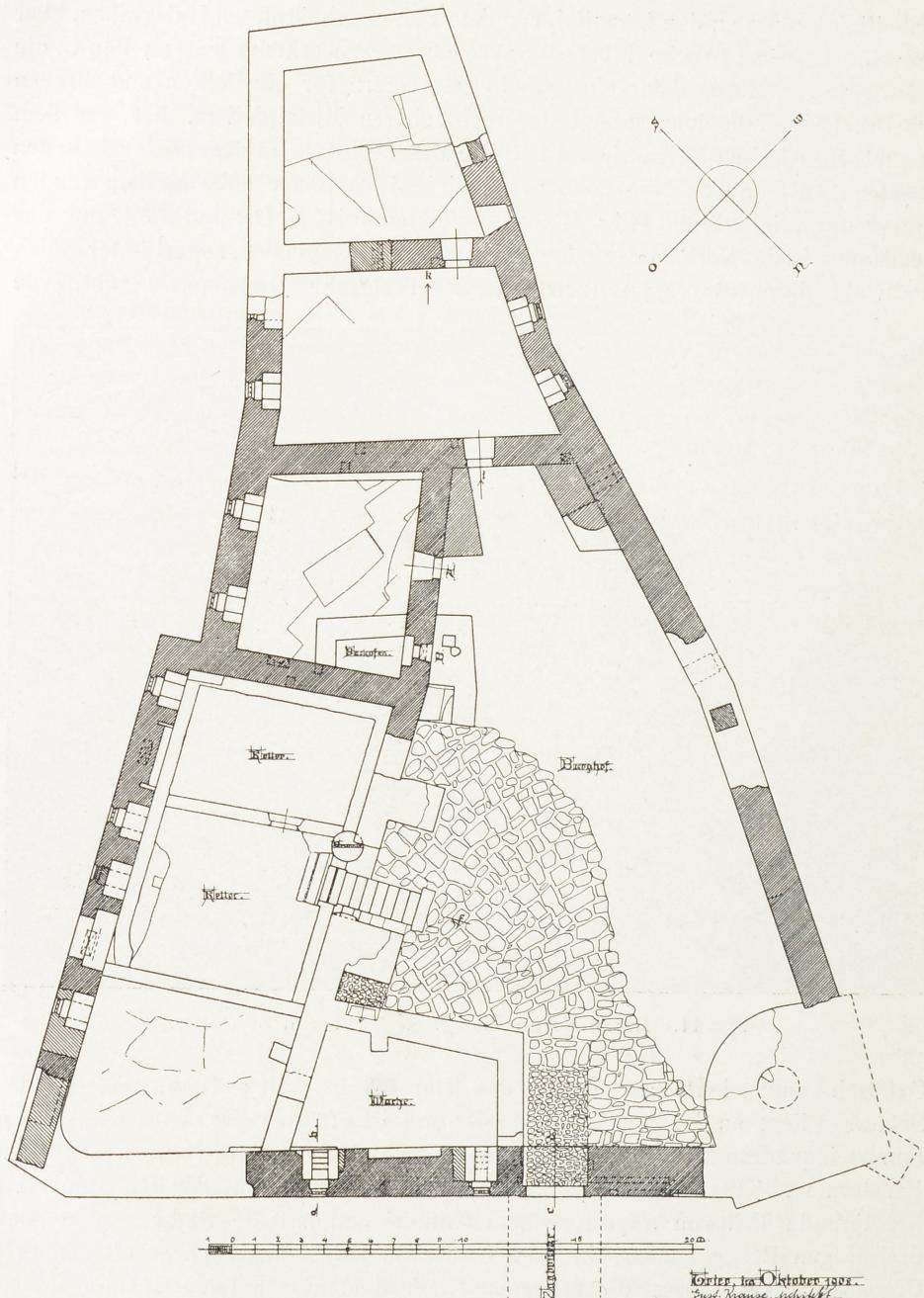


Fig. 12. Ruine Freudenburg. Grundriss des Erdgeschosses.

Vorhandensein eines Hofflügels, der vielleicht aus Fachwerk hergestellt war. Ein Teil des Hofes ist mit grossen unregelmässigen Steinen befestigt und zwar so, dass ein etwa 7 m breiter Streifen an der hohen und fast undurchbrochenen

westlichen Wehrmauer freibleibt. Man geht wohl nicht fehl, wenn man in der Ausdehnung des Pflasters den ursprünglich freien Hofraum annimmt und den nicht gepflasterten Teil des Hofes mit den Stall- und Wirtschaftsgebäuden besetzt denkt. Bei dem Mangel einer die Burg ausserhalb umgebenden Wehrmauer, für welche auf dem schroff abfallenden Felsen kein Raum ist, muss man den Wehrgang im Dachgeschoss annehmen, das zum Teil aus vorkragendem Fachwerk bestanden haben mag. Von Zinnen und Schiessscharten ist nichts zu bemerken. Da die Burg unmittelbar auf dem gewachsenen Felsen erbaut war, ist die Kelleranlage sehr beschränkt und hauptsächlich nur unter einem Teil des Palasgebäudes angelegt. Eine breite Treppe führte vom Hof hinein zwischen zwei Pfeilerstümpfen, die wahrscheinlich das Podest der Freitreppe zum Rittersaal trugen. Dicht neben der Freitreppe befindet sich der 11 m tiefe Burgbrunnen, zur Hälfte in die hofseitigen Umfassungsmauern des Palas einschneidend.

Die Kunstformen an den Türen und Fenstern der noch vorhandenen Mauern zeigen so einheitlichen Charakter, dass mit grosser Wahrscheinlichkeit die heutige Ruine noch vom ursprünglichen Bau Johanns von Böhmen herröhrt. Im Gegensatze zu den meisten Burgruinen des Rheinlandes ist die Erhaltung des Mauerwerkes eine vortreffliche, was dem Umstände zuzuschreiben ist, dass die profilierten Fenster- und Türpfosten nicht aus einzelnen Gewändestücken bestehen, sondern an die grossen, die Öffnung einfassenden Sandsteinquadern angearbeitet sind. Sogar die Freipfosten und Querteilungen der Fenster sind noch erhalten, von den Kaminen die Seitenpfeiler und Reste der Kragsteine, auf denen der Rauchmantel ruhte, und die Ecksitze in den Fensternischen, zu denen mitunter Stufen hinaufführen. Die ehemalige Konstruktion der Balkendecken ist an den gut erhaltenen Lagern der Balkenköpfe und Unterzüge und an den Kragsteinen für die Eckstreben unter den Unterzügen erkennbar. Mehrere Wandnischen mit den eingearbeiteten Nuten für Zwischenböden und grösseren Nuten in den Wänden für die Latten, an denen die Wandtäfelung befestigt war, zeugen von der Wohnlichkeit, welche die grossen und ungewöhnlich hohen Gemächer — 5,50 m im Erdgeschoss und ersten Stock, 4 m im zweiten Stock — auszeichnete. Von besonderem Interesse sind die Spuren an den Leibungen der Fenster und Türen und am Burgtor, welche die Art der Vergitterung und des Verschlusses erkennen lassen. In den beigegebenen Abbildungen sind einige der — wenn auch in Wirklichkeit nicht mehr erhaltenen — Vergitterungen eingezeichnet (Fig. 13 u. 14).

Kunstformen, welche mit Sicherheit auf eine spätere Bauperiode als die des 14. Jahrhunderts schliessen lassen, sind nicht vorhanden; es ist deshalb nicht undenkbar, dass die urkundlich bezeugten Ausbauten und Instandsetzungsarbeiten des 15. und 16. Jahrhunderts sich auf reine Instandsetzungen des Vorhandenen, innere Ausbauten und auf die oberen Geschosse und Dächer oder auf Wirtschaftsgebäude und Wehrgänge bezogen, die aus Fachwerk und Holz bestanden und deshalb vollständig verschwunden sind. Doch mögen auch grössere Partien der Palasmauern noch dem 15. Jahrhundert entstammen.

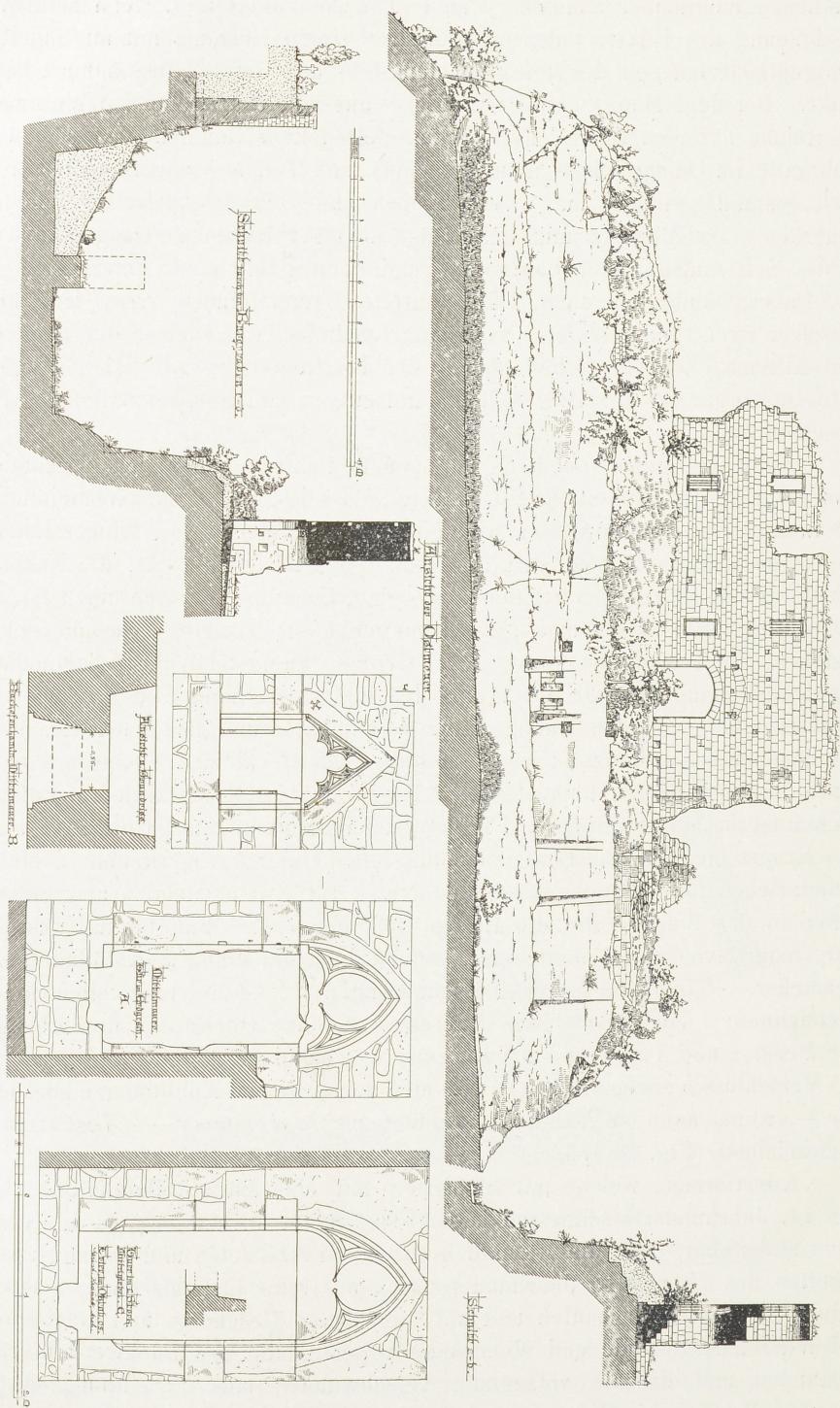


Fig. 13. Ruine Freudenburg; Grabenseite; Schnitt durch den Halsgraben; Details.

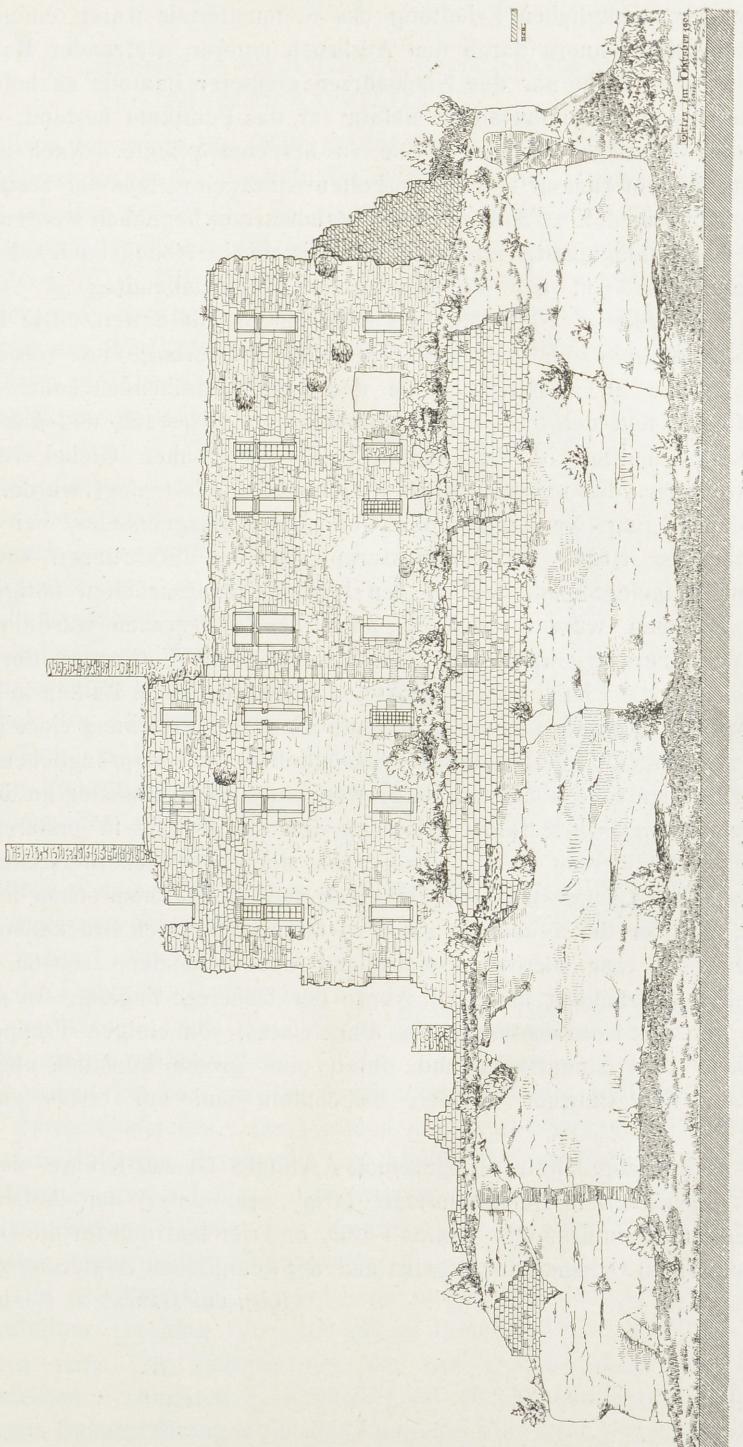


Fig. 14. Ruine Freudenburg. Ansicht der Südostseite.

Trotz der vorzüglichen Erhaltung des Steinmaterials waren einige Teile der hochstehenden Mauern durch den Ausbruch unterer, stützender Mauerteile so gefährdet, dass nicht nur das Nachstürzen grösserer Bauteile zu befürchten war, sondern auch eine unmittelbare Gefahr für das Publikum bestand, welches zahlreich die malerisch gelegene Ruine zu besuchen pflegte. Nach längeren Voraarbeiten, Besichtigungen und wiederholten Anträgen seitens der zuständigen Behörden konnte im Jahre 1908 mit der Instandsetzung begonnen werden, nachdem zu den anschlagmässig erforderlichen Mitteln in Höhe von 6000 M. der preussische Fiskus und der 47. Rheinische Provinziallandtag je 2000 M., Gemeinde und Kreis je 1000 M. zur Verfügung gestellt hatten. Die Instandsetzung beschränkte sich auf die sorgfältige Sicherung des vorhandenen Bestandes, indem an zwei Stellen die den Absturz drohenden hohen Mauern des Wohnflügels und des Palas durch Strebepfeiler abgestützt und das lockere Mauerwerk, namentlich in den oberen Teilen der hohen Giebel, vorsichtig unter Verwendung des ursprünglichen Steinmaterials festgelegt wurde. Hand in Hand damit ging die Aufräumung des ganzen Burggeländes, bei der das alte Pflaster des Hofes, der Treppenturm und der Burgbrunnen sowie die Kellerräume freigelegt und das zu den Instandsetzungsarbeiten nötige Steinmaterial gewonnen wurde. Das Tor nach dem Halsgraben wurde von der späteren Vermauerung befreit und zur Sicherung des Torbogens der starke Eichenholm, der die Flügel gehalten hatte, durch einen neuen Balken in gleicher Stärke ersetzt. Der anfangs ins Auge gefasste Plan, zur Erreichung eines besseren Zuganges zur Burg die alte Holzbrücke womöglich in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder herzustellen oder als Ersatz dafür wenigstens einen Fusssteg an derselben Stelle herzurichten, wurde fallen gelassen, weil die Kosten in ersterem Falle sehr bedeutend gewesen wären, auch eine derartige Wiederherstellung den konservatorischen Grundsätzen der Denkmalpflege nicht entsprochen hätte, im anderen Falle aber die Neuanlage eines so langen schmalen Brückensteges der Landschaft nicht zur Zierde gereicht und das vorhandene schöne Ortsbild empfindlich beeinträchtigt hätte. So wurde der bisherige Zugang, ein schmaler Fusspfad, der am Nordwesthange des Burgfelsens, von einigen Treppenstufen unterbrochen, steil hinaufführt und durch eine grosse künstlich abgestützte Bresche auf den Burghof mündet, beibehalten und nur etwas gangbarer gestaltet.

Die Ausführung leitete im Einzelnen Architekt Gustav Krause, der einige Jahre im Dienste der Denkmalpflege tätig war, unter der Aufsicht des königlichen Kreisbauinspektors Baurat Fülles in Trier und den für die Denkmalpflege zuständigen Organen der Provinz und der königlichen Regierung zu Trier.

Reg.- u. Baurat v. Behr.

### 3. Heumar (Kreis Mülheim a. Rhein). Instandsetzung des Turmes der früheren Pfarrkirche

Von der schon um 1830 aufgegebenen alten Pfarrkirche in Heumar am Königsforst ist nur der inmitten des Dorfes auf einer Anhöhe malerisch gelegene Turm erhalten geblieben. Es ist ein kleiner äusserst sorgfältig ausgeführter Tuffbau aus der Wende des 12. Jahrhunderts von sehr einfachen, klaren Formen (Fig. 15 u. 16). Mit Rücksicht auf den grossen kunstgeschichtlichen Wert erschien eine sorgsame Erhaltung des interessanten Denkmals, das überdies an einer von Ausflüglern stark frequentierten Stelle liegt, sehr erwünscht.

Trotz der langjährigen Vernachlässigung waren die Flächen des Tuffmauerwerkes, dessen Fugen tief ausgewittert waren, durchweg noch kerngesund; notwendig war nur eine weitgehende Ergänzung der allerdings im Laufe der Zeit stark mitgenommenen Gesimse, namentlich des Hauptgesimses, Herstellung fehlender Teile an den Fenstergliederungen, Abschluss des grossen Bogens zum ehemaligen Schiff, Schliessen der nach Abbruch des Langhauses entstandenen Risse in Nord- und Südwand sowie der Ersatz des flachen, ganz verfallenen, mit den Resten einer spätgotischen Helmkonstruktion hergestellten Notdaches durch die schlichte rationelle Form eines Pyramidendaches. Dazu kamen noch Ausbesserung und Anstrich der vorhandenen Holzteile, Verglasung der kleinen Erdgeschossfenster, Verschluss der Schallfenster durch Läden, Ausbesserung des Gewölbes und die Ausheilung einzelner kleiner Schäden am Mauerwerk, namentlich Unterfangen der durch Abgraben blossgelegten Südwestecke.

Die Arbeiten sind entsprechend einem von dem Architekten G. Krause aufgestellten Anschlag von 2700 M. im Sommer 1908 ausgeführt worden und standen unter der Leitung des bei der Denkmalpflege der Rheinprovinz angestellten Architekten F. Krause. Auf die Erhaltung der Kalkleisten, die auf zwei Bauausführungen für das Langhaus hinwiesen, sowie auf die Sicherung der Ausmalungsspuren in der Turmhalle wurde sorgfältigst Bedacht genommen.

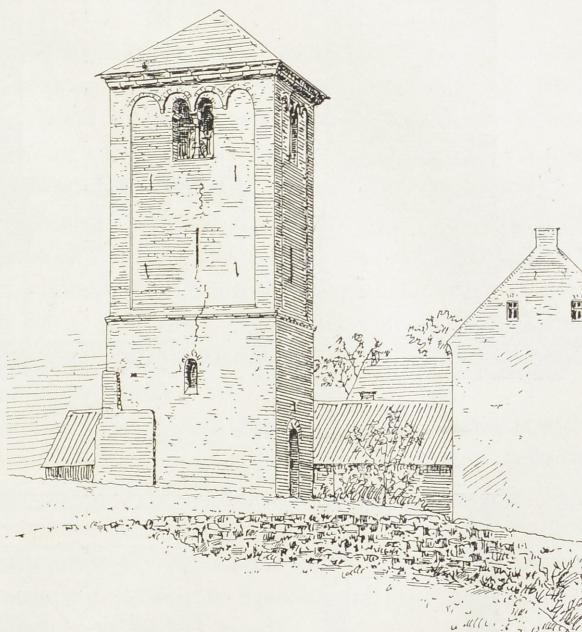


Fig. 15. Heumar. Turm der alten Kirche vor der Instandsetzung. 1893-1908

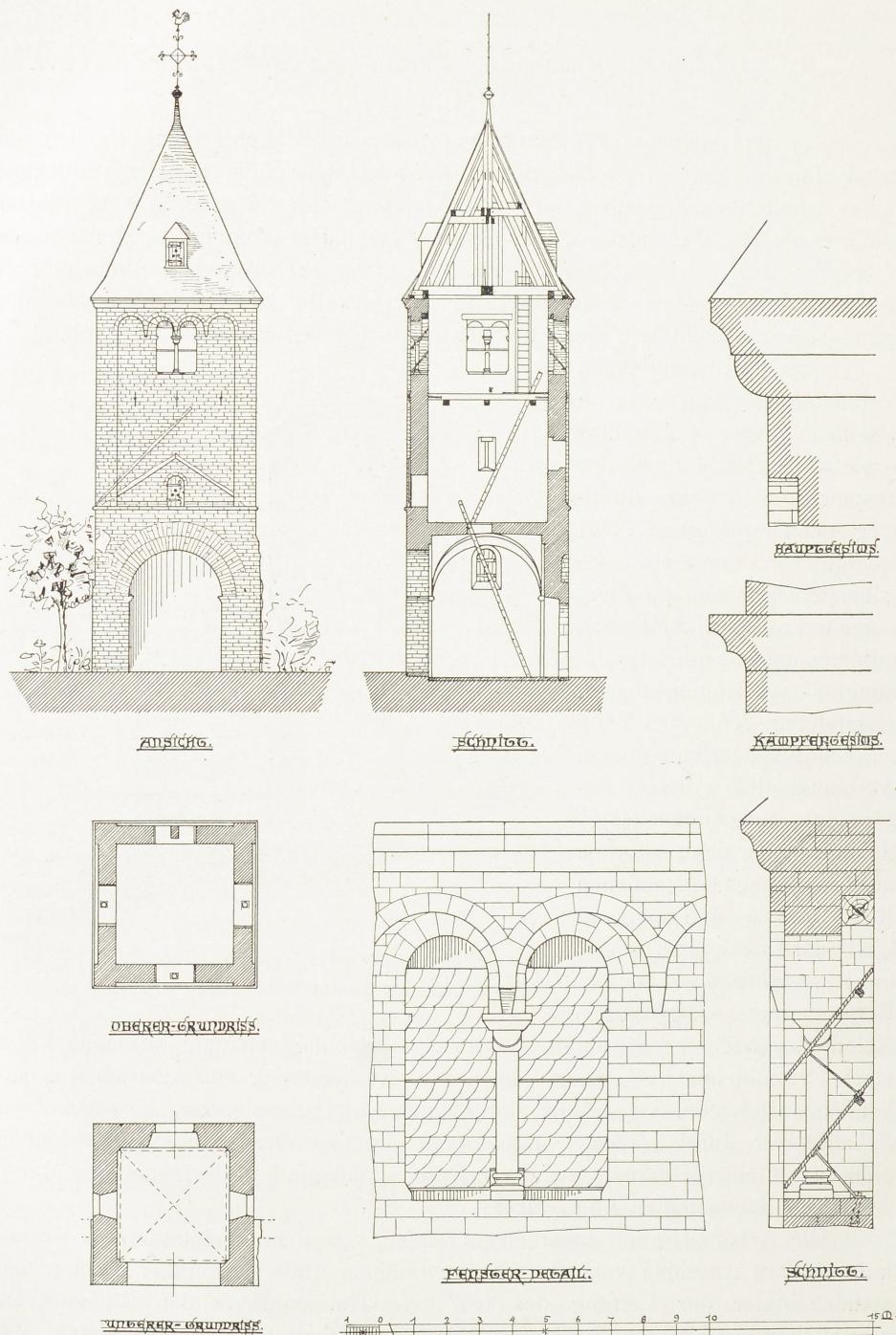


Fig. 16. Heumar. Aufriss, Schnitt, Grundrisse und Details des Turmes der alten Kirche nach der Instandsetzung.

Von den Kosten hat die Zivilgemeinde 800 M., die Kirchengemeinde 300 M., der Kreis Mülheim a. Rhein 200 M. getragen; der Rest in der Höhe von 1400 M. ist von dem 48. Provinziallandtag bereitgestellt worden.

Über den Turm vgl.: Clemen u. Renard, Die Kunstdenkmäler des Kreises Mülheim a. Rh. S. 92.

Renard.

---

**4. Marienhagen** (Kreis Gummersbach). Wiederherstellung der evangelischen Pfarrkirche und ihrer frühgotischen Wandmalereien.

Die Pfarrkirche zu Marienhagen, seitwärts vom Aggertal im Kreise Gummersbach auf dem Hochplateau gelegen, ist ein merkwürdiger frühgotischer einschiffiger Bau mit einem älteren romanischen Turm. Die Kirche (Kunstdenkmäler der Rheinprovinz V, 1: Die Kunstdenkmäler der Kreise Gummersbach, Waldbrol und Wipperfürth S. 40) ist als eine Gründung des Johanniterordens überliefert (Hüssen, Geschichte der ehemaligen reichsunmittelbaren Herrschaft Homburg, Barmen 1870, S. 84). Für diese Annahme spricht auch der Umstand, dass die frühgotische Anlage aus der Gruppe der benachbarten Bauten ganz herausfällt. Der Turm zeigt den Typus der romanischen Turmanlagen im Bergischen und Märkischen aus dem 12. Jahrhundert mit sehr schmalen Treppenläufen in der Mauerstärke.

Das aus drei Jochen bestehende Langhaus hat ausnehmend grosse Mauerstärken und ist mit sehr flachen, dreimal abgetreppten Strebepfeilern besetzt. Jede Abtreppung ist durch eine gewöhnliche Grauwackeplatte gebildet, über der der Mauerkern mit einer leichten Schweifung zurücktritt. Zwischen den pultförmigen Abdeckungen, deren obere Enden durch das Dach weggeschnitten sind, befindet sich am Langhause ein schlichter Spitzbogenfries. Die Fenster des Chores sind im 15. Jahrhundert verändert worden.

Im Jahre 1907 wurde unter der Leitung des Architekten Moritz Korn in Düsseldorf eine innere Restauration der Kirche durchgeführt, die vor allem eine bessere Ausnutzung des beschränkten Raumes ermöglichen sollte. Zu diesem Zwecke wurde die ganze Turmhalle zu der Westempore hinzugezogen und mit einem grösseren, nicht ganz glücklichen Westfenster versehen. Die vermauerten Treppen in den Turmmauern wurden wieder zugänglich gemacht und — zur Vermeidung der störenden grossen Öfen — eine Zentralheizung angelegt.

Bei diesen Instandsetzungsarbeiten trat in der Apsis ein gut erhaltener Zyklus von Malereien hervor, die, im Gegensatz zu der Ärmlichkeit der benachbarten Kirchen, ebenso auf eine erhöhte Bedeutung des Bauwerkes im Mittelalter hinweisen. Seitens des Provinzialkonservators wurde die weitere sorgfältige Aufdeckung und Blosslegung durch den Maler A. Bardenhewer in Köln veranlasst. Der Befund war so überraschend, dass die Sicherung und Ergänzung mit bedeutenderen Mitteln ins Auge gefasst werden konnte. Der

48. Rheinische Provinziallandtag bewilligte zu diesem Zwecke im Jahre 1908 den Betrag von 3500 M. Die Arbeiten wurden im Laufe des Jahres 1908 ausgeführt (vgl. die beiden Tafeln).

Der reichdekorierte Chor ist leider von der um 1800 eingebauten Orgelbühne durchschnitten, da hier, wie in den bergischen Landkirchen allgemein, die Orgel mit Kanzel und Altar vereinigt ist. Die Balkenlage der Orgelempore reichte in die eine Figurenreihe hinein, hatte aber hier nur unwesentliche Gewandpartien zerstört. Eine Verlegung der Orgelempore war in der kleinen Kirche

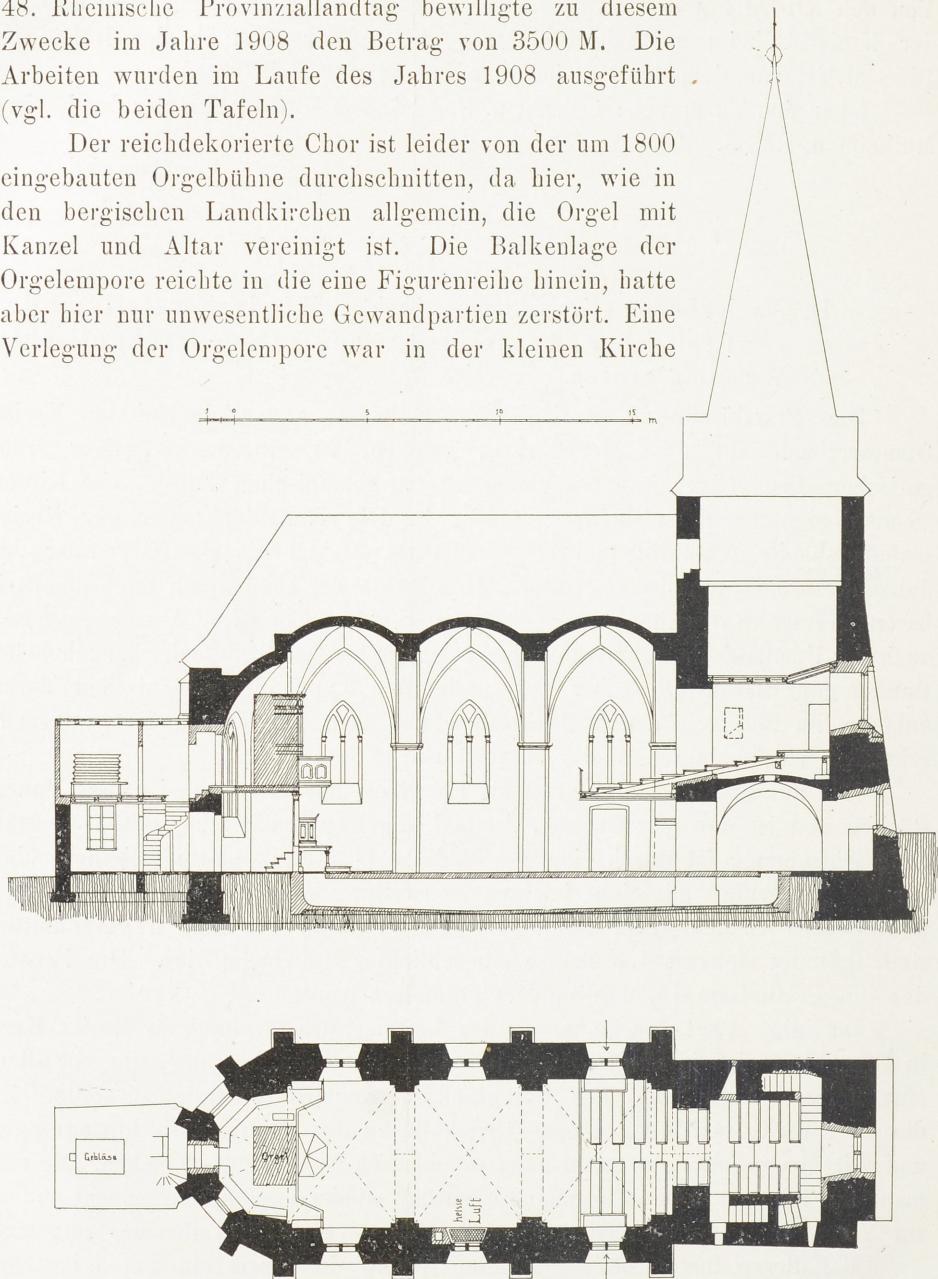


Fig. 17. Marienhagen. Grundriss und Längenschnitt der evang. Kirche nach dem Umbau.

unmöglich; ausserdem hatte auch diese für das bergische Land charakteristische spätere Gruppe Denkmalswert und Anspruch auf Schutz. Es konnte deshalb die Orgel mit ihrer Bühne nur ein wenig nach vorn verlegt werden, so dass zwischen Bühne und Wand ein Spalt von etwa 50 cm Tiefe entstand und die



Marienhagen.

Apostelgruppe in der evang. Kirche.



**Marienhagen.** Übersicht über die Ausmalung des Chores der evang. Kirche.

Wandgemälde jetzt genügend im Zusammenhange betrachtet werden können. Der neue Orgelprospekt erhielt eine schmale Form, um den Blick auf die Wandmalereien möglichst offen zu lassen.

Die Wandmalereien brauchten im wesentlichen nur ausgetupft zu werden. Die in dem Gewölbe befindlichen Darstellungen waren vollständig erhalten, am meisten zerstört die Darstellungen der unteren Reihe; bei ihnen wurde auf eine Ergänzung verzichtet. Nur bei dem ornamentalen Rahmen, von dem verschiedene Teile fehlten, durfte eine eigentliche Ergänzung eintreten.

Dargestellt ist an der Kuppel in der Mitte die Krönung Mariä in der im Anfange des 14. Jahrhunderts üblichen Form: die beiden Gestalten in hellroten Mänteln auf rotem gemustertem Grunde. Zur Seite befinden sich die vier Evangelistensymbole in der ikonographisch selteneren Form des sechsfügeligen Cherubimtypus mit den Köpfen der Symbole: Löwe, Engel, Stier und Adler, dazwischen fünf kleinere Engelsfiguren. Die Evangelistensymbole erscheinen auf hellblauem Grunde, die Spitze der Concha füllt ein als Vorhang aufgehängter gemusterter Baldachin. Ein breites Palmettenmuster, in Rot und Grün wechselnd, nimmt die Concha nach dem Triumphbogen zu ein. Ein entsprechendes Muster umrahmt auch die unteren Felder. Nur die drei grossen Spitzbogenfenster des Chorabschlusses sind mit breiten roten Palmetten abgeschlossen. Im Chorabschluss zunächst ein Zyklus der zwölf Apostel auf blauem Grunde. Die Figuren sind bis auf zwei, die bei dem Erweitern der Gewände eines Fensters verschwunden sind, fast unberührt erhalten, zumal die grossen Köpfe mit den streng stilisierten gelockten Perücken von bedeutender Wirkung (Tafel). Die Farbengebung der Gewänder ist hier nur stumpfes Rot und Gelb mit Weiss.

Den Sockel schmückt endlich eine Reihe von Darstellungen, die stärker zerstört sind. Am besten erhalten ist rechts die Anbetung der drei Könige auf einem architektonisch gegliederten Hintergrunde, der aus einer gotischen Halle den Ausblick in die dunkle Nacht mit dem über der Madonna stehenden Stern eröffnet. Zur Linken an der entsprechenden Stelle eine sehr stark zerstörte Szene, vielleicht die Schilderung der Predigt Johannes des Täufers vor Herodes und Herodias, die hinter einem Tische sitzend dargestellt sind. In der Mitte waren je zwei Einzelgestalten dargestellt, von denen drei Köpfe gut erhalten sind.

Die Qualität dieser Malereien ist eine sehr hohe. Sie stehen den in der Kirche St. Andreas in Köln erhaltenen Gemälden am nächsten und sind wohl in der Mitte der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts von einem hervorragenden, wahrscheinlich Kölnischen Maler geschaffen. Sie gehören so in die Gruppe von Darstellungen hinein, die in Köln von den Malereien in der Kirche St. Cäcilia zu den Darstellungen auf den Chorsehranken des Domes führen. Eine ausführliche Publikation steht in dem in Vorbereitung befindlichen Tafelbande der „Gotischen Wandmalereien der Rheinlande“ bevor. Grosse farbige Aufnahmen von A. Bardenhewer (danach die beiden Tafeln) befinden sich im Denkmälerarchiv der Rheinprovinz.

Clemen.

## 5. Schloss Neuerburg (Kreis Bitburg). Instandsetzung der Bastei und des Bollwerkes.

Die Veste Neuerburg, die auf steilem Felskegel im Enztale das gleichnamige stille Eifelstädtchen überragt, gehört zu den wichtigsten und ältesten Dynastensitzen der Eifel. Von alters her ist viel von dem römischen Ursprung der Burg, von ihrer Bedeutung in fränkischer und karolingischer Zeit geredet worden — doch ohne genügenden Anhalt. Bestimmte Nachrichten über Neuerburg und sein Dynastengeschlecht gleichen Namens besitzen wir erst aus dem 13. Jahrhundert; das Geschlecht stirbt im Anfang des 14. Jahrhunderts aus, und Neuerburg vererbt sich in schneller Folge an die Herren von Dollendorf, von Useldingen, von Rodemachern und endlich 1483 an die Herren von Virneburg. Mit dem Erlöschen der Virneburger kommt die Burg 1501 an einzelne Nebenlinien des Geschlechts Manderscheid-Blankenheim. Das 16. Jahrhundert ist die Blütezeit Neuerburgs; damals entstehen bis etwa 1540 die mächtigen Bastionsanlagen und etwa 1570—1580 das grosse, noch bewohnte malerische Herrenhaus. In den Jahren 1689 und 1692 wird Neuerburg von den Franzosen erobert und zum Teil gesprengt. Im 18. Jahrhundert erscheinen neben den Grafen Manderscheid-Kail und Manderscheid-Blankenheim zahlreiche andere Besitzer. Erst im Anfang des 19. Jahrhunderts hat die Stadt Neuerburg den Besitz der Hauptburg wieder in einer Hand vereinigt.

Die Burg zerfällt in zwei ganz verschiedene Bestandteile: die unbewohnte Ruine der Bastei und des Bollwerks im Westen und Norden und das bewohnte Schloss im Süden; dazwischen liegt der schmale lange Burghof, der von Osten her durch ein Rundbogentor zugänglich ist (Fig. 18). Dieser Hauptteil nimmt die höchste Stelle der Felszunge ein, während die mit mehreren starken Rundtürmen ausgestattete Vorburg sich bis zur Stadt Neuerburg herunterzieht und dort an den Kirchplatz der hoch über der Stadt gelegenen Pfarrkirche angrenzt; der unmittelbar neben der Pfarrkirche stehende hohe äusserste Torturm der Vorburg dient noch heute als Glockenturm der Kirche und soll ehemals im oberen Geschoss durch eine Brücke mit dem Chordach der Kirche verbunden gewesen sein. Der steile Burgweg, welcher durch dieses Tor aus der Stadt zur Burg hinaufführt, endigt dort an einer überwölbten Torfabrt, die unter dem bewohnten Südflügel des Schlosses angelegt ist.

Dieser Südflügel enthält, obgleich sein Inneres späte Formen aufweist, wahrscheinlich den ursprünglichen Kern der alten Burg. Die gewaltigen, 5 m starken Mauern des südlichen Eckturms und die frühgotische Einwölbung des sogenannten Rittersaales zeugen davon. Der Grundriss ist ganz unregelmässig und der Felsbildung angepasst, das Ganze ungemein malerisch gruppiert, indem der Südflügel mit dem runden Eckurm und der spitzen Mauerecke, die durch einen weit vortretenden Strebepfeiler gestützt wird, an dem steil abfallenden Felsen tief hinabreicht, so dass die Wipfel der hohen Tannen, die dort stehen, kaum den Fuss des Baues erreichen. Der runde Turm selbst, welcher

früher wohl weitschauend die ganze Burg beherrschte, überragt jetzt nicht mehr das Dach und ist nur von der hinteren Seite her als Turm erkennbar. Der hochliegende Zwinger, der bei der ursprünglichen Anlage im Süden die Burg vom tief unter ihm hinführenden Wege trennte, hat in späterer Zeit eine teilweise Überbauung erleiden müssen, so dass die hohen Fenster des Rittersaales nunmehr durch ein Mansardendach völlig verdeckt wurden. Der im einspringenden Winkel zwischen dem Süd- und Westflügel des Schlosses von der Nordseite frei vortretende runde Treppenturm mag ebenfalls früher eine grössere Höhe gehabt haben, heute löst er sich immerhin noch mit einem eigenen Zeltdach von den umliegenden windschiefen Flächen des Hauptdaches ab. Als besonderes Prunkstück verdient der Steinerker Erwähnung, der neben dem Treppenturm das Eckzimmer der stattlichen Wohnung im ersten Stock ziert. Drei grosse Zimmer sind es, die diese Wohnung bilden; an der Westseite zieht sich ein Korridor hin, der mit der Wendeltreppe in Verbindung steht und vor der Errichtung der Zwingerbauten einen schönen freien Ausblick in die Eifelberge gewährte (Fig. 19).

Unter dieser Wohnung, deren grosse Steinkreuzfenster in der hohen Ostfront dem Bau einen vornehmen Charakter geben, befindet sich im Erdgeschoss ausser einem geräumigen Flur nur die sehr grosse Küche, durch einen mächtigen Herd mit zwei freien Pfeilern ausgezeichnet; ihm gegenüber ein ungewöhnlich breites Fenster, dessen tiefe Nische die Grösse einer kleinen Stube hat und mit zwei Sitzbänken und einem Tisch dazwischen ausgestattet ist. — Der Westflügel des Schlosses hat im Erdgeschoss nur einen sehr grossen Saal von unregelmässiger Grundform, der mit drei grossen Kreuzgewölben auf derben Rundstabrippen überdeckt ist; ihre Kreuzpunkte bilden runde Schlusssteine. Der östlichste von diesen trägt einen primitiv gezeichneten Adler, der benachbarte ein leeres Wappenschild auf einem Dreipassfelde. Als Stützen für die Rippen sind in die Ecken des Raumes und neben die breiten Wandpfeiler kurze Dienste eingesetzt, deren Kapitale teils nach Art der romanischen Würfelkapitale, teils nur als einfache Schrägen mit aufgelegter Platte gebildet sind. Die Basis besteht aus einer kleinen Kehle auf starker Plinthe mit abgekanteten Ecken. Die Dienste standen ursprünglich wohl auf dem Fussboden auf, der etwa  $1\frac{1}{2}$  m höher lag als der jetzige. Die Gurt- und Wandbogen zeigen die Form verdrückter Rundbogen. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass wir es hier noch mit einem romanischen Bauwerk zu tun haben, das hart an der Schwelle der Frühgotik steht. Der baugeschichtlich sehr bemerkenswerte Raum war früher durch Querwände in drei Räume und durch eine Zwischendecke in zwei Geschosse geteilt und als Viehstall und Futterraum benutzt. Ein kleiner benachbarter Vorraum, der architektonisch ganz gleichartig gestaltet ist, hat noch heute zwei Geschosse: unten einen Stall für Geflügel, oben das städtische Archiv. Im letzten Jahr ist der Saal vollständig freigelegt worden. Nur die zwei grossen rechteckigen Steinkreuzfenster in der Südwand, sicher späteren Ursprungs, konnten nicht von ihrer Ausmauerung befreit werden, weil dahinter die bewohnten Räume des Zwingerbaues

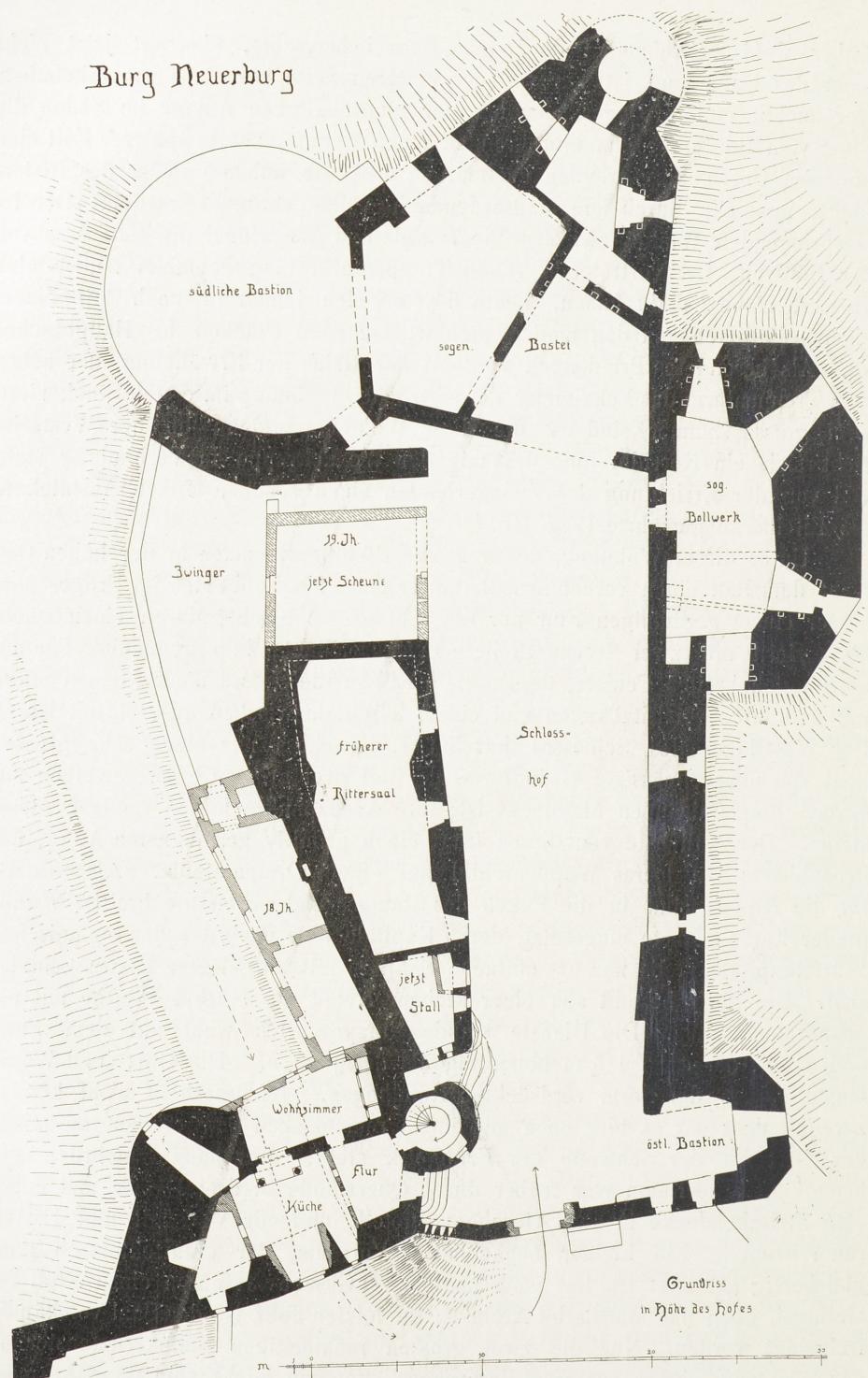


Fig. 18. Schloss Neuerburg. Grundriss in Höhe des Hofes.

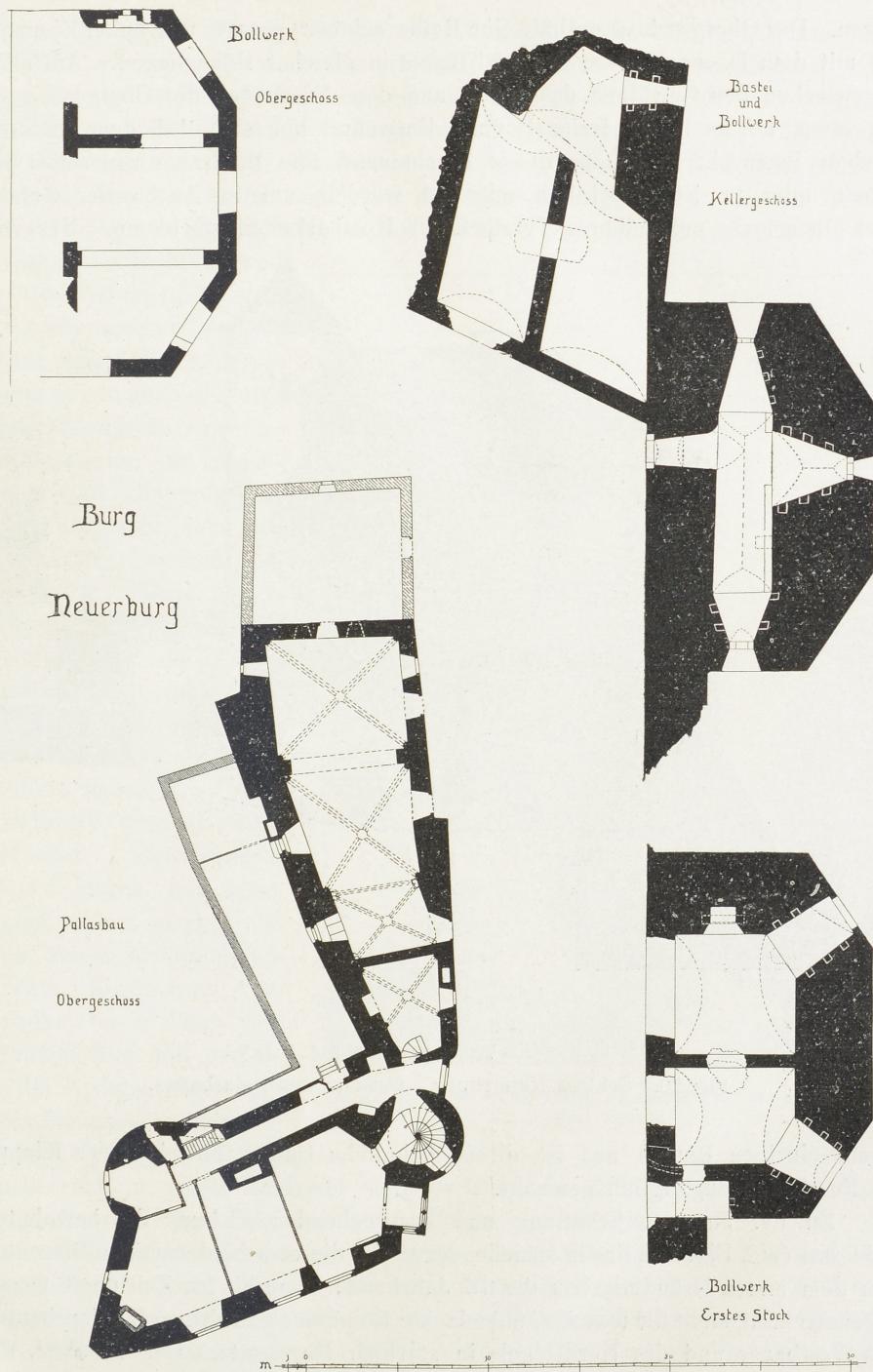


Fig. 19. Schloss Neuerburg. Grundriss des Palasbaues; Grundrisse von Bastei und Bollwerk.

liegen. Das Obergeschoss enthält eine Reihe schöner grosser und hoher Zimmer, die mit dem Dachgeschosse des Südflügels in gleicher Höhe liegen. Auffällig ist zwischen den Gewölben des Saales und dem Fussboden des Obergeschosses ein etwa  $1\frac{1}{2}$  m hoher freier Raum. Entweder hat sich bei dem späteren Ausbau jener oberen Räume dieser anscheinend tote Hohlraum von selbst ergeben, oder er ist absichtlich angelegt worden, um in Zeiten der Gefahr dort ein schwer auffindbares Versteck für Kostbarkeiten zu bieten. Nur von

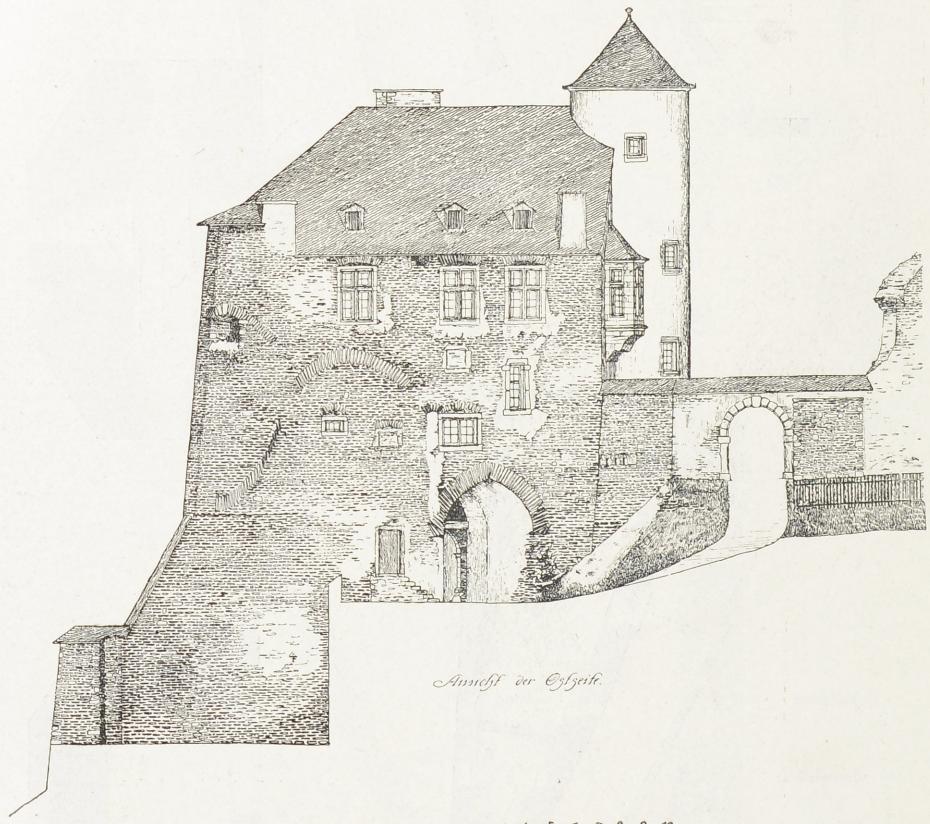


Fig. 20. Schloss Neuerburg. Ostseite des Palasbaues.

einem einzigen Raume aus ist dieses heimliche Gelass mittels einer Klappe im Fussboden zugänglich gemacht.

Zu der besseren Erhaltung und ansprechenden Wirkung des bewohnten Schlosses (vgl. Fig. 20), das in anziehender Weise die verschiedenartigen Bauzeiten von dem ersten Gründungsbau des 13. Jahrhunderts an bis zur Zeit des Roccoco erkennen lässt, steht die massige, unbedachte Ruine der gewaltigen Bastionsbauten des Westbaues und des Nordflügels in starkem Gegensatz. Der Westbau, die sogenannte Bastei, setzt sich aus dem mächtigen, rund vorstossenden Rondeel von 17 m äusserem Durchmesser und einem dreieckigen Bauteil zusammen, dessen Spitze von einem kleineren runden Turm von 7 m äusserem Durchmesser gebildet

wird. Nur dieser Turm mit den anschliessenden sehr starken Aussenmauern ist noch als hochstehende Ruine erhalten, aber aller Werksteine beraubt. Das Rondeel bildet nur noch eine Terrasse, unter welcher sich ein gewölbter Kellerraum befindet. Auch die Keller der übrigen, vermutlich zu Wohnzwecken dienenden Räume dieses Westbaues, sind noch mit ihren Gewölben erhalten. Der Nordbau besteht im westlichen Ende aus einer ungemein starken Bastion (Fig. 21), die in drei Geschossen mit Gewölben von 1,50 m, 1,15 m und 0,60 m Stärke überdeckt ist und 5,50 m, 5,25 m, 4,50 m starke Aussenmauern hat. Sie dient lediglich der Verteidigung, wie auch die sorgfältig angelegten Geschütznischen alle zur Bedienung und Richtung der Geschütze und zum Abzischen des Rauches notwendigen Vorrichtungen zeigen. Im ersten Stock befindet sich ein Kamin und im Erdgeschoss (Fig. 22) eine Art Herd, der aber auch nur zum Kugelgiessen gedient haben mag. Dies „Bollwerk“ wird mit einem östlichen Befestigungsweke durch die hohe, unten 3,5 m starke und von einem Wehrgang bekrönte Nordmauer verbunden, in welcher Geschütznischen mit ovalen, in der Leibung abgetreppeten Schiessöffnungen angelegt sind; jene östliche Bastei ist in einem Zustande sehr weitgehender Zerstörung, so dass kaum noch die ehemalige Bestimmung der Räume zu erkennen ist.

Die Bestrebungen, zur Erhaltung der grossen, malerischen und baugeschichtlich recht beachtenswerten Ruine und des mit der Zeit sehr baufällig gewordenen Südflügels etwas Durchgreifendes zu unternehmen, reichen schon länger als 25 Jahre zurück. Aber erst vor wenigen Jahren ist es den Bemühungen aller interessierten Körperschaften und Personen gelungen, die nötigen Mittel für die immer dringlicher gewordenen Sicherungsarbeiten zu beschaffen. Infolge der Sprengarbeiten bei dem Bau der

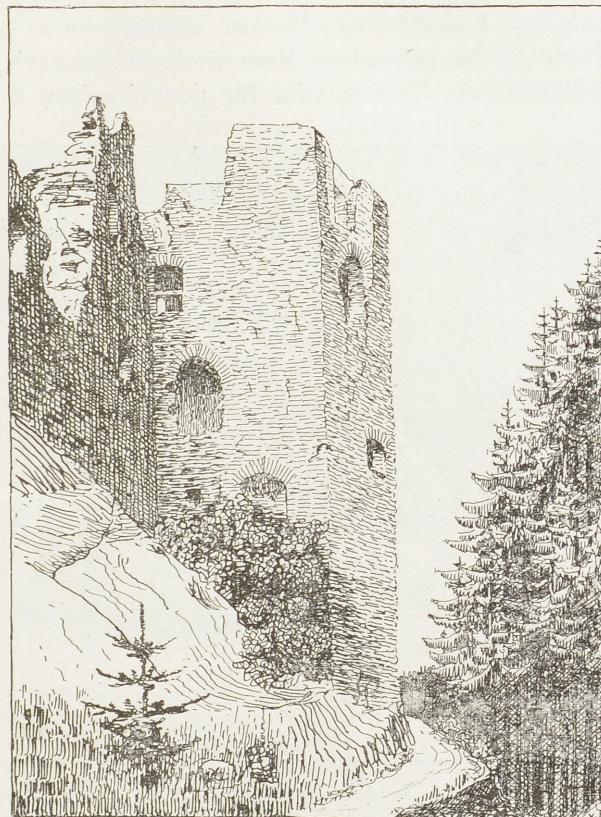


Fig. 21. Schloss Neuerburg. Aussenseite des „Bollwerks“ von Osten.

Provinzialstrasse, die in scharfer Kehre unmittelbar unter den Mauern und Türmen der Burg angelegt wurde, stürzte 1823 ein grosser Teil des kleinen Rundturmes der Bastei zusammen. Vorher schon war die im Anfang des 19. Jahrhunderts noch unter Dach befindliche stolze, für unzerstörbar gehaltene Veste mit ihren 5 m dicken Wehrmauern vermutlich der Gewinnlust eines geschickten Aufkäufers und gewerbsmässigen Burgenzerstörers der Eifel zum Opfer gefallen, der alle brauchbaren Werkstücke der Tür- und Fenster-einfassungen, Treppenstufen, Gesimse und sonstigen steinernen Schmuckstücke aus dem Verbande der Mauern herausgerissen und verkauft hatte. Das dadurch haltlos gewordene Mauerwerk stürzte nach, die Steinmassen dienten als willkommenes Packmaterial für den Wegebau, das ganze Gemäuer wurde als



Fig. 22. Schloss Neuerburg, Inneres des „Bollwerks“. Erdgeschoss.

Steinbruch benutzt und in wenigen Jahrzehnten war die mächtige Südbastion bis auf einen kaum die Fläche des Burghofes überragenden Stumpf abgetragen.

Am dringlichsten war die Sicherung der Ruine der Bastei und des Bollwerks. Das Herausreissen der Werkstücke hatte das aus kleinen Steinen bestehende Bruchsteinmauerwerk in der Umgebung der Öffnung gelockert, das Fehlen der Dächer liess Regen und Frost in das Innere der dicken Mauern und Gewölbe dringen und verursachte das Entstehen grosser Breschen in der Aussenfläche der Mauern und das Einstürzen grosser Stücke der starken Gewölbe.

Zu den auf 9500 M. veranschlagten Instandsetzungs- und Sicherungsarbeiten leistete die Gemeinde einen Beitrag von 2000 M., 2500 M. wurden

aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds auf Antrag des Regierungspräsidenten bewilligt und den Rest von 5000 M. stellte der 45. Provinziallandtag der Rheinprovinz zur Verfügung. Mit diesen Mitteln wurden die notwendigsten Arbeiten im Jahre 1908 zur Ausführung gebracht. Die örtliche Leitung lag in den Händen des Trierer Architekten Brand, der ständig einen technischen Bauleiter in einem der Zimmer des Schlosses stationiert hatte, während die Oberleitung von den für die Denkmalpflege zuständigen Organen der Regierung und der Provinz ausgeübt wurde.

Es handelte sich wesentlich nur um die Schliessung der grossen Breschen in den Aussenmauern, das Ausmauern der Einsturzstellen in den Gewölben und um die sorgfältige und regensichere Abdeckung der Gewölbe, die bis auf die obere Rückenfläche der Kappen vollständig freigelegt, in den offenen Mörtelfugen gut ausgegossen, mit Zementmörtel glatt abgewässert und darauf mit Goudron gestrichen wurden. Zur Abführung des eindringenden Wassers wurden nach aussen ableitende Entwässerungsrohre eingelegt. Zugleich wurden aber auch die Kellerräume bis auf den gewachsenen Felsboden ausgeräumt. Dass bei dieser Gelegenheit auch der Rittersaal von den Stall-einrichtungen befreit und in seiner ursprünglichen Grösse vollständig freigelegt ist, wurde schon bei der Beschreibung des Südflügels angedeutet. Die Instandsetzung der sehr baufälligen Räume des Obergeschosses ist jetzt die dringlichste Arbeit, die nicht mehr hinausgeschoben werden darf.

Über die Geschichte von Neuerburg vgl.: Dechant a. D. Zimmer, Kurze historische Mitteilungen über die Burg Neuerburg und ihre Besitzer. Bonn 1907.

Reg.- u. Baurat v. Behr.

---

#### 6. Niederkastenholz (Kreis Rheinbach). Wiederherstellung der katholischen Kapelle.

Die Kapelle in dem Dörfchen Niederkastenholz, das mit seiner kleinen Gemarkung früher eine winzige reichsunmittelbare Herrschaft im Besitz der Abtei Cornelimünster bildete, ist ein in seinem ganzen Umfang wohlerhaltener Bau des 12. Jahrhunderts, interessant durch die minimalen Abmessungen, in denen hier der am Niederrhein übliche Typus der dreischiffigen flachgedeckten romanischen Basilika erscheint. Das ganze Langhaus misst im Lichten nur  $9,58 \times 7,38$  m und die beiden Seitenschiffe haben lichte Weiten von 1,20 bzw. 2,15 m. Im 17. Jahrhundert ist in das Westende des Mittelschiffs eine doppelte Holzempore eingebaut worden, die gleichzeitig den schlanken beschieferten Dachreiter trägt; dabei sind Seitenschiffe und Chor mit gotisierenden grösseren Fenstern versehen worden, von denen zwei die Jahreszahlen 1630 und 1637 tragen; ferner wurde damals die Vorballe an der Südseite in Fachwerk erbaut und ein einheitliches Dach von dem Mittelschiff über die Seitenschiffe hinabgezogen (Fig. 23).

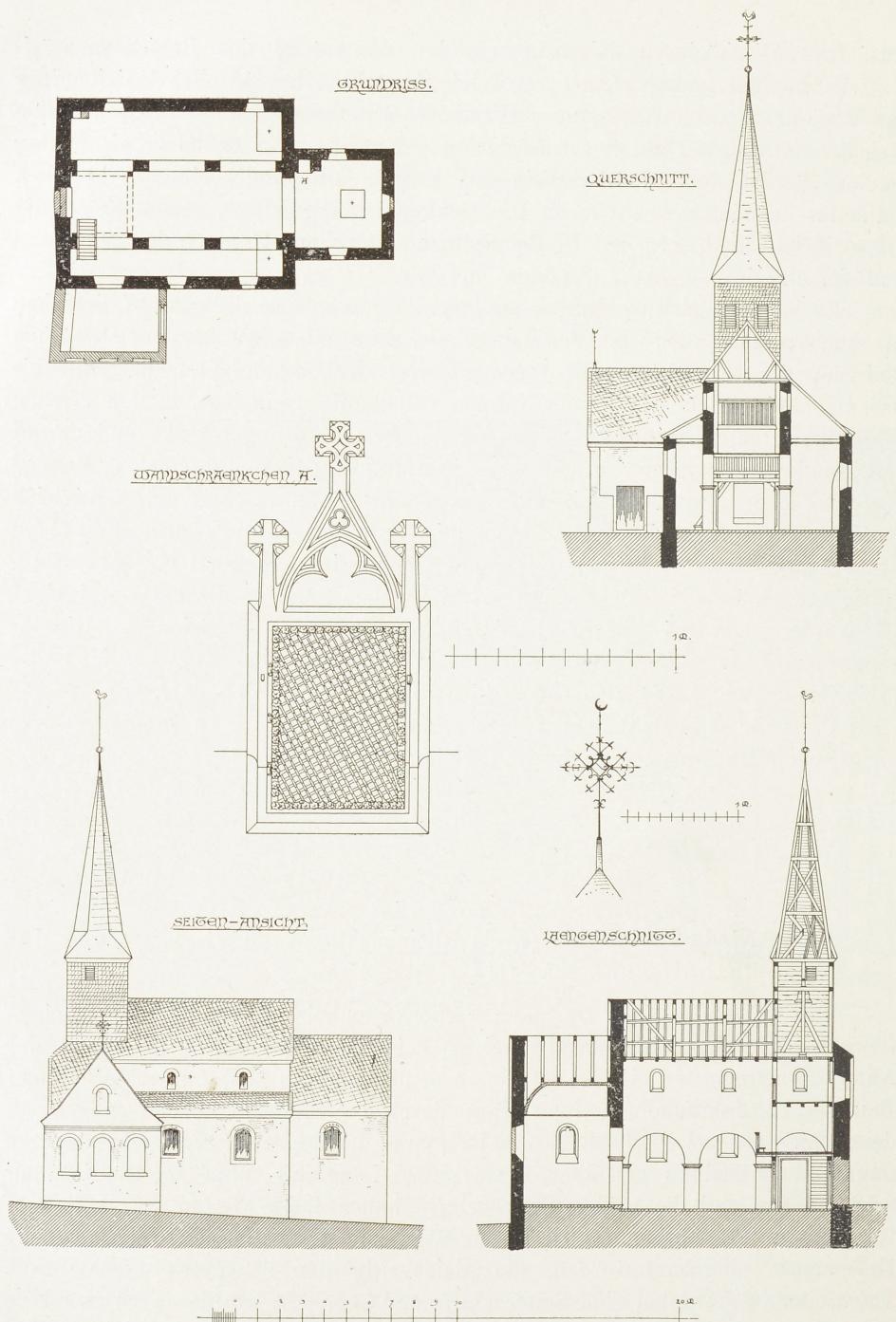


Fig. 23. Niederkastenholz. Grundriss, Aufriss, Schnitte und Details der kath. Kapelle nach der Wiederherstellung.

In den letzten Jahren hatte die Gemeinde schon die Nordseite des Schleppdaches neu eindecken lassen; als sich jetzt die Notwendigkeit ergab, auch den Dachreiter, das Chordach und die südliche Dachhälfte neu zu decken, schien es im Interesse der Denkmalpflege geboten, wenigstens hier den Obergaden mit den kleinen, nur 60 cm hohen Rundbogenfenstern freizulegen, die interessante ursprüngliche Anlage wieder klarzustellen und so auch dem ganz dunklen Obergaden des Mittelschiffes eine bessere Beleuchtung zu geben.

Die Arbeiten sind im Sommer 1908 zur Ausführung gekommen und standen unter der Leitung des bei der Rheinischen Denkmalpflege angestellten Architekten Franz Krause. Der Dachreiter, der sich stark geneigt hatte, wurde grade gerichtet, die schlechten Hölzer ersetzt, das südliche Seitenschiffdach niedriger gelegt, die freigelegte südliche Obergadenmauer ausgebessert und die beiden romanischen Fensterchen derselben mit einer schlichten Rautenverglasung versehen. Den Hauptaufwand verursachte die Neubeschieferung sämtlicher Dachflächen und des Dachreiters mit Ausnahme der nördlichen Langhausseite. Insgesamt haben die Arbeiten einen Aufwand von 1600 M. erfordert; hiervon haben die Zivilgemeinde 600 M., der 48. Provinziallandtag 1000 M. bereitgestellt. Leider liess es sich mit den vorhandenen Mitteln nicht ermöglichen, die hässlichen Backsteinflächen der im 19. Jahrhundert umgebauten Vorhalle wenigstens zu verputzen.

Über Niederkastenholz vgl. Polaczek, Die Kunstdenkmäler des Kr. Rheinbach S. 123.

Renard.

---

**7. Refrath** (Kreis Mülheim am Rhein). Wiederherstellung der alten katholischen Pfarrkirche.

Das bescheidene einschiffige romanische Kirchlein, das malerisch am Waldrand unterhalb Bensbergs gelegen ist (Fig. 24 u. 25), gehört in die Reihe der interessanten frühesten kirchlichen Gründungen in der näheren Umgebung Kölns, von denen ausser Refrath namentlich noch Rodenkirchen, Kriel und Niehl erhalten sind (vgl. diese Berichte III, S. 49; XI, S. 12). Langhaus und Turm entstammen wohl noch dem 11. Jahrhundert, während der Chor im 12. Jahrhundert eine Erneuerung erfuhr. Wie alle diese Kirchlein hatte auch Refrath einen sehr grossen Sprengel; Bensberg, das seinerseits wieder Mutterkirche von Immekeppel im Sülztal wurde, war Filiale von Refrath und, als Refrath im 16. Jahrhundert seinerseits in ein Abhängigkeitsverhältnis zu der Kirche in dem Residenzort Bensberg trat, wurde auch der schöne romanische Taufstein dorthin übertragen. Der Bau blieb — abgesehen von dem Anbau einer Sakristei und der Erneuerung der Dächer im 18. Jahrh. — im wesentlichen unberührt. Auch nach dem Bau einer neuen Kirche im Jahre 1860 hat das Kirchlein die folgenden Jahrzehnte dauernder Vernachlässigung verhältnismässig gut überstanden, bis im Jahre 1898 ein Orkan den Turmhelm abwehte und der Helm

im Sturz auch das Langhausdach zerschmetterte. Seitdem schien das Schicksal der inmitten des alten idyllischen Friedhofes gelegenen Ruine besiegt.

Im Jahre 1906 machte sich jedoch eine lebhafte Bewegung zugunsten dieses ältesten kirchlichen Baues der ganzen Gegend geltend und dank der Bemühungen der Herren Pfarrer Schmitz in Refrath und Generaldirektor Sorg in Bensberg gelang es, auch private Kreise in weitestem Umfang für die Erhaltung des Bauwerkes zu interessieren. Nach Massgabe der allmählich aufgebrachten Mittel sind die Wiederherstellungsarbeiten in den Jahren 1907—1909 ausgeführt worden.

Im Herbst 1907 konnten der Schutt und die in dem Kirchenraum in wüstem Wirrwarr liegenden Hölzer der alten Dachkonstruktion ausgeräumt sowie die noch erhaltenen, aber stark gefährdeten Dächer des Chores und der Sakristei gesichert und neu eingedeckt werden. Gleichzeitig wurden die



Fig. 24. Refrath. Ansicht der alten kathol. Kirche vor dem Einsturz der Dächer.

Mauern des Langhauses gesichert, wobei die zwischen den später eingebrochenen grossen Rechteckfenstern sitzenden ursprünglichen Rundbogenfensterchen von minimalen Abmessungen zum Vorschein kamen; die Langhausmauern wurden mit Altmaterial abgedeckt, so dass sie für 1—2 Jahrzehnte gesichert erscheinen.

Im Jahre 1908 wurde der Turm hergestellt und mit einfachem Pyramiden-dach versehen, ein kleiner Glockenstuhl mit der alten Glocke eingebracht, die ganzen Aussenmauern zum grössten Teil neu verputzt, da die alte Putzhaut meist nicht zu erhalten war. Gleichzeitig sind die interessanten Wandmalereien im Chor, deren Spuren schon früher gefunden waren, durch den Maler Bardenhewer in Köln aufgedeckt und gesichert worden (Tafel).

Die Wandflächen des Chores sind von einer Höhe von 1,40 m an bis zur flachen Decke in rechteckige Felder eingeteilt, darin 8 lebensgrosse Apostelfiguren, äusserst interessante Kölnische Arbeiten des beginnenden 15. Jahrhunderts, die unsere Kenntnis der der grossen Entwicklung der Kölnischen Tafel-

malerei parallel laufenden Wandmalerei wesentlich bereichern. Es ist auffällig, in wie geringem Umfang die flott und schlank gezeichneten Figuren durchmodelliert sind mit Rücksicht auf das Zusammengehen mit den Wandflächen; eigentlich zeigen nur die Köpfe eine sorgfältige Modellierung. Die ganze Gewandung ist sehr hell gehalten, die Mäntel weiss mit wechselnd

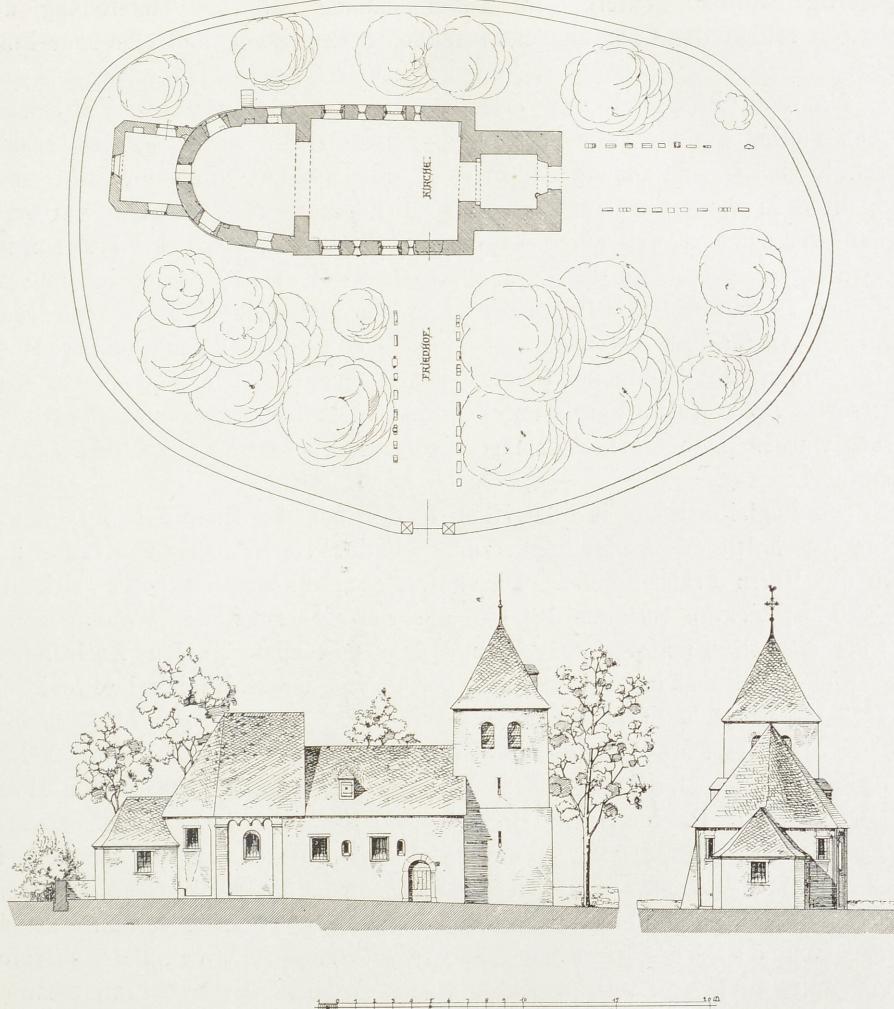


Fig. 25. Refrath. Grundriss und Aufrisse der alten katholischen Pfarrkirche nach der Herstellung.

grüner und roter Schattierung, die Untergewänder und das Mantelfutter kräftig grün und rot. Die Mäntel tragen darüber ein Schablonenmuster von Vögeln und Pflanzenmotiven, wie es aus sizilianischen Stoffen herstammt und aus der Zeit um 1400 vielfach auch auf rheinischen kunstgewerblichen Stücken, Goldschmiedearbeiten u. dgl. vorkommt. Ebenso sind die Hintergründe, die Fensterleibungen und die einrahmenden Ornamente, die auch noch eine Leiste in

hellem Oker zeigen, mit schwarz schablonierten Rosettenmustern behandelt. Die Wiederherstellung konnte sich, da die Kirche ausser Benutzung ist, im Sinne der Denkmalpflege auf das geringste Mass beschränken. Von den beiden Apostelfiguren des hl. Paulus und Matthias in der Südwestecke des Chores sind grössere Aquarellkopien für das Denkmälerarchiv der Rheinprovinz angefertigt worden (Tafel). Im Zusammenhang mit der Herstellung der Malereien erhielt der Chor eine neue schlichte Verglasung und eine neue Putzdecke.

Während aufänglich von einer Bedachung des Langhauses abgesehen werden sollte, da die Aufbringung genügender Mittel nicht möglich schien, gestaltete sich die Sammlung bei Privaten doch so gut, dass im Jahre 1909 auch diese Arbeit zur Ausführung kommen konnte. Diese Lösung war auch deshalb vorzuziehen, weil zur Erhaltung der Wandmalereien im Chor ein nie gut wirkender Verschluss des Triumphbogens hätte ausgeführt werden müssen. Das neue Dach über dem Langhaus ist in der malerisch wirkenden niedrigen Form zur Ausführung gekommen — innen mit schlichter Putzdecke; gleichzeitig wurden die Wände im Inneren neu verputzt und der Fussboden ausgebessert. Die einfache Verglasung der Fenster ist in der Ausführung begriffen. Ferner wurden auch die kleinen Instandsetzungsarbeiten an der Kirchhofmauer ausgeführt.

Die Bauleitung lag in den Händen der bei der Rheinischen Denkmalpflege beschäftigten Architekten, zunächst des Herrn Gustav Krause und dann des Herrn Franz Krause. Die gesamten Baukosten belaufen sich auf 8477.70 M.; hiervon entfallen 1800 M. auf die Sicherung der Wandmalereien im Chor einschliesslich der Fenster und des Deckenputzes. Die Aufbringung der Mittel verteilt sich in der Form, dass der 48. und der 49. Rheinische Provinziallandtag insgesamt 3100 M., die Kirchengemeinde 777.25 M., die Zivilgemeinde 500 M., der Kreis Mülheim 1000 M., das Erzbischöfl. Generalvikariat 200 M. bereitstellten. An Beiträgen aus Privatkreisen gingen ein: 1400 M. von Herrn Regierungsrat a. D. Lantz in Honnef, 300 M. von Herrn Kommerzienrat H. Zanders in B.-Gladbach, 300 M. von Frau Wwe. Richard Zanders in Haus Leerbach, 250 M. von Herrn Kommerzienrat v. Andrae zu Haus Mielenforst sowie 598.53 M. an kleineren Beiträgen. Diesem verhältnismässig seltenen und darum besonders anerkennenswerten Zusammenwirken der privaten Interessenten mit den öffentlichen Korporationen ist die Erhaltung des interessanten und geschichtlich bedeutenden Denkmals vornehmlich zu danken.

Über die alte Kirche in Refrath vgl.: Clemen und Renard, Die Kunstdenkmäler des Kr. Mülheim a. Rhein S. 133, mit weiteren Literaturangaben. — Kölner Stadtanzeiger, Sonntagsbeilage, 1905, Nr. 39.

Renard.



Refrath.

Die Apostel Paulus und Matthias im Chor der alten Kirche.

### 8. St. Vitus (Kreis Malmedy). Wiederherstellung der alten Teile der katholischen Pfarrkirche.

Die Gründung der Kirche, deren Patron dem Eifelstädtchen den Namen gegeben hat, wird — wie bei den wenigen anderen Vituskirchen der Rheinlande — auf die Übertragung der Gebeine des Heiligen im Jahre 836 von St. Denis nach Corvey zurückgeführt. Indessen gehört der älteste Teil des Bauwerkes, der Unterbau des Turmes, frühestens der Mitte des 12. Jahrh. an; im 15. Jahrhundert wurden Langhaus und Chor erbaut, wohl um 1500 der Oberbau des Turmes und wahrscheinlich anschliessend daran die beiden Ostjoche der Seitenschiffe mit der Sakristei (Fig. 26 u. 28). Trotz des verhältnismässig bedeutenden Umfanges blieb die Kirche in Abhängigkeit von der Pfarrkirche in dem benachbarten Neuendorf, bis am Ende des 16. Jahrh. der Sitz der Pfarrei in die schon im 14. Jahrh. befestigte Stadt verlegt wurde.

Die Kirche, ein verputzter dreischiffiger Hallenbau aus Bruchsteinen, hatte im Laufe der Zeit stark gelitten; der umliegende Friedhof hatte sich so stark angehöht, dass man auf 8 Stufen in das Schiff hinabsteigen musste, und namentlich war der Bau für die in den letzten Jahrzehnten schnell angewachsene Einwohnerzahl zu eng geworden. Die grossen Bauschäden gingen augenscheinlich auf verschiedene Brandungslücke zurück; wir wissen von Einäscherungen der Stadt im Jahre 1543 in der Jülicher Fehde, im Jahre 1689 bei der Eroberung durch die Franzosen und im Jahre 1748. Jedenfalls sind im Jahre 1689 die Dächer der Kirche von Feuer zerstört worden, da die Formen des Dachreiters und die Dachkonstruktion auf das 17.—18. Jahrh. hinweisen. Am schlimmsten war das Schiff mitgenommen; die Mauern waren stark ausgewichen, und die Gewölbe hatten grossenteils mit Eisen an dem Dachstuhl aufgehängt werden müssen. Die Intentionen der Denkmalpflege, die in erster Linie auf die Erhaltung der interessantesten Teile, Turm und Chor, hinausliefen, begegneten sich von vornherein mit den Wünschen der Gemeinde, die ein geräumiges, praktisches, wesentlich grösseres Langhaus verlangte. Es ergab sich damit von selbst die Lösung, an Stelle des alten unbrauchbaren Langhauses einen neuen Langhausbau mit Chor in veränderter Achse zwischen dem Turm und dem alten Chor anzutragen; die alte Chorpartie mit der Sakristei und der darüber gelegenen malerischen Empore konnte dabei vollständig erhalten bleiben.

Der Neubau und die Wiederherstellung der alten Teile sind in den Jahren 1907—1909 unter der Leitung des Architekten Eduard Endler in Köln zur Ausführung gelangt. Das neue Langhaus mit der Chorpartie im Norden zeigt freie spätestgotische Formen und hat eine lichte Ausdehnung von  $41,70 \times 19,80$  m; an der Ostseite ist — anschliessend an die alte Sakristei, die so als Nebensakristei weiterbenutzt werden kann — die neue Sakristei angelegt (Fig. 27 u. 29).

Bei den Arbeiten zur Erhaltung des Chores und der Sakristei mussten die Dächer, deren Erhaltung anfänglich vorgesehen war, gänzlich erneuert werden; ebenso wurde die Erneuerung sämtlicher Gewölbe mit Ausnahme desjenigen im Achteckschluss des Chores notwendig. Dazu kamen umfängliche Ergänzungen an den Hausteingliederungen, Gesimsen, Fenstermasswerken, Emporenbrüstung usw. Das alte Treppentürmchen, das nicht erhalten werden konnte, wurde in gleicher Form an der Ostseite zwischen alter und neuer Sakristei wieder aufgeführt.

Bei dem Turm traten nach dem Abbruch des nördlich angelehnten späten Spritzenhauses besonders gefährliche Schäden im Mauerwerk zutage — grosse Rissbildungen und starke Zerstörungen des Steinmaterials durch Brand. Die Risse mussten sorgfältig ausgegossen, grosse Partien neu verbunden werden; die Nordwestecke, deren Quader bis auf eine Höhe von 8 m ganz zerdrückt

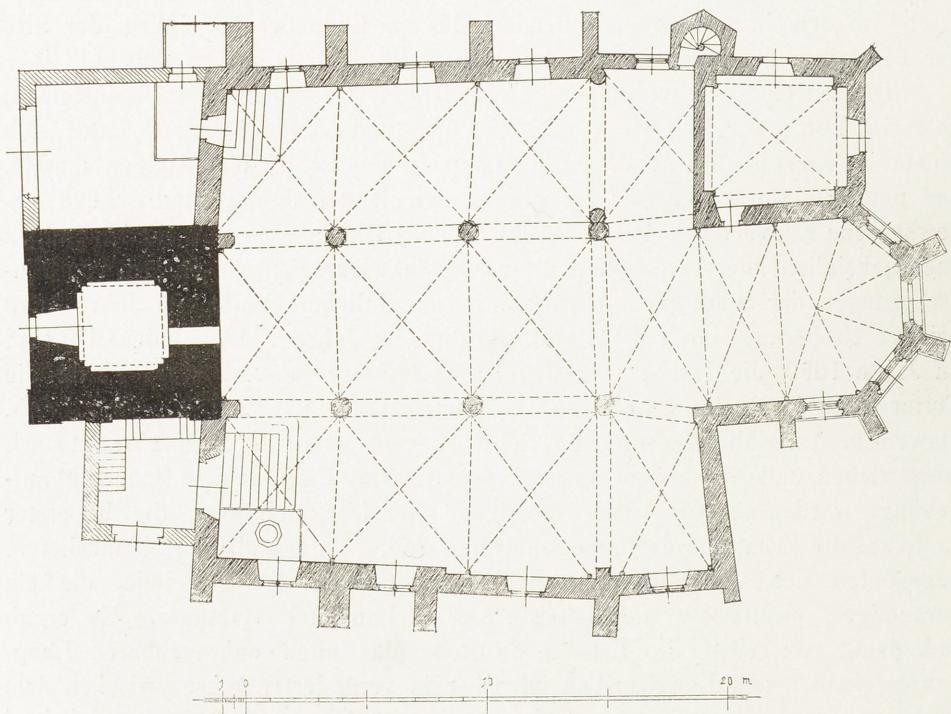


Fig. 26. St. Vith. Grundriss der kathol. Pfarrkirche vor der Erweiterung.

waren, war zu unterfangen und bis zu dieser Höhe zu erneuern. Der Turm ist ausserdem durch verschiedene Lagen von Eisenankern in beiden Richtungen gesichert worden. Bei der Herstellung der Glockenstube, deren Masswerkfenster zum Teil stark beschädigt waren, konnte mit Rücksicht auf den vortrefflichen Zustand des roten Sandsteinmaterials möglichste Zurückhaltung obwalten; ersetzt wurden nur die direkt schlechten Steine und die obere Schicht des Gesimses. Nach Abdeckung des Turmhelmes, für den anfänglich eine völlig

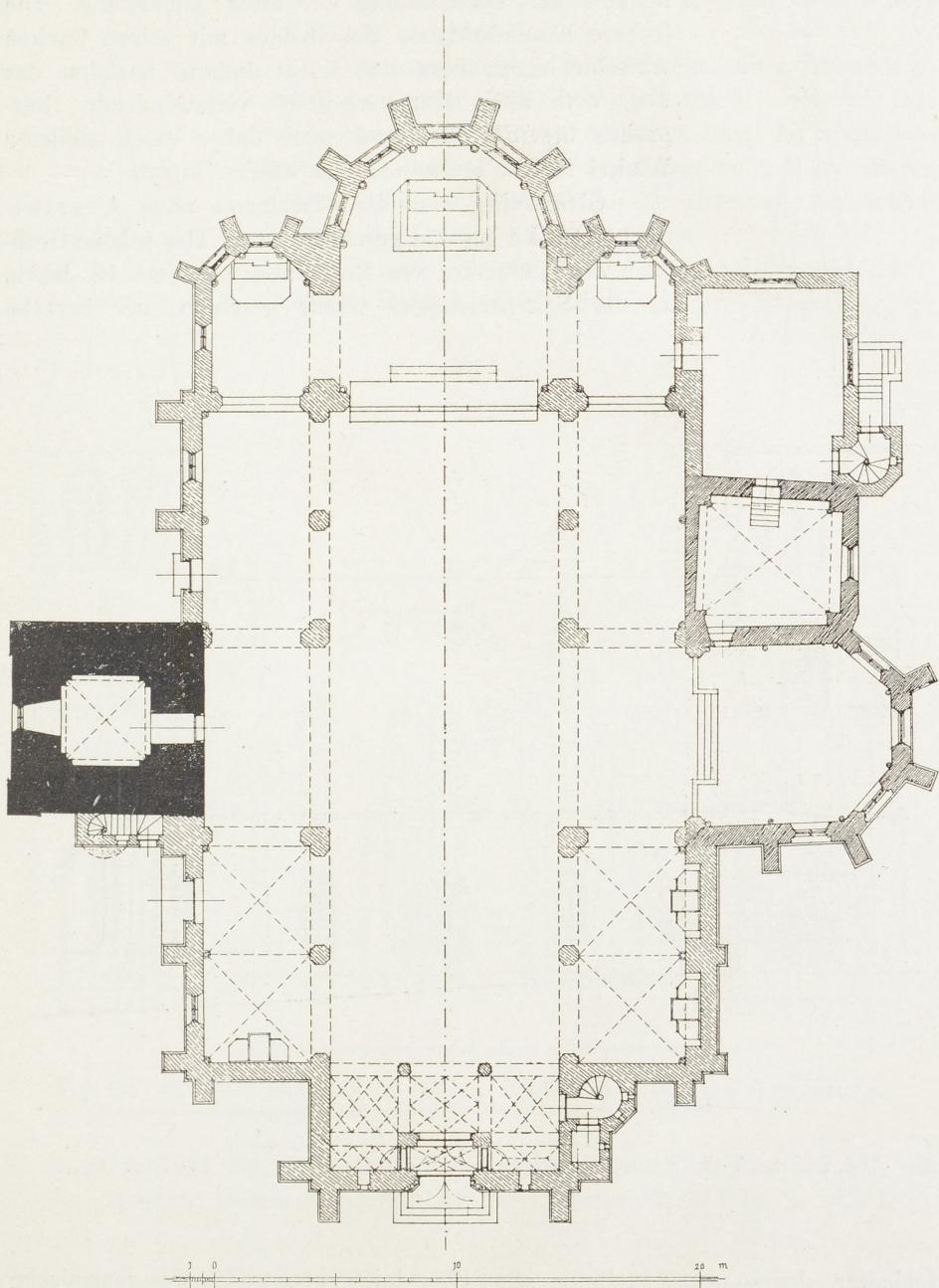


Fig. 27. St. Vith. Grundriss der kathol. Pfarrkirche nach der Erweiterung.

neue Konstruktion vorgesehen war, ergab sich die Möglichkeit der Beibehaltung der alten Zimmerung. Die frühere hässliche Linie des Helmes mit seinen flachen Aufschieblingen liess sich leicht ändern, nachdem das über dem alten Hausteingesims weit ausladende Holzgesims beseitigt war und man daher einen steileren Winkel für die Aufschieblinge wählen konnte.

Gleichzeitig sind die wichtigeren alten Ausstattungsstücke instand gesetzt worden: Der schöne Grabstein des Amtmanns von Rolshausen aus dem 16. Jahrh. an der Sakristeitempore wurde gereinigt, der barocke

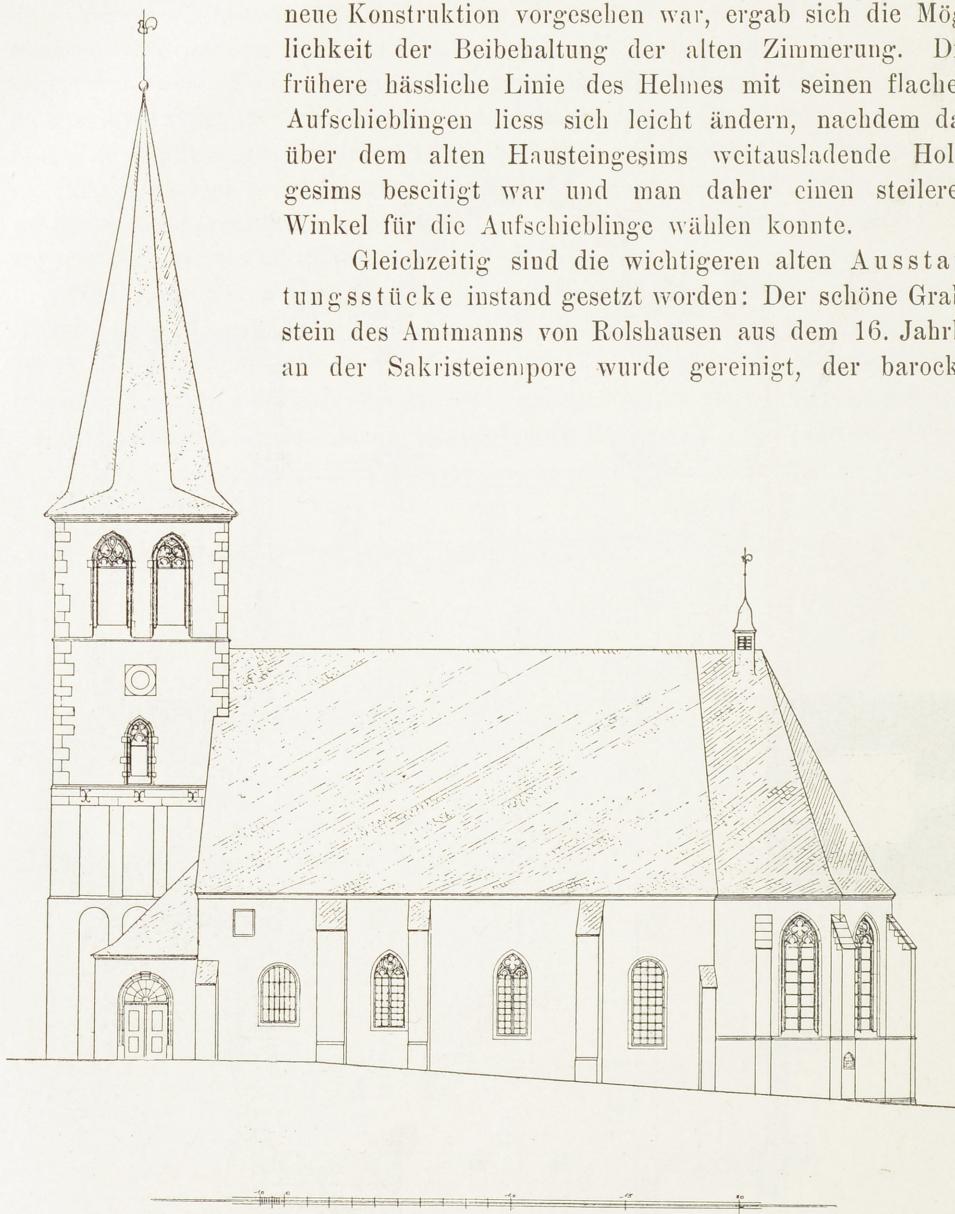


Fig. 28. St. Vith. Südseite der kathol. Pfarrkirche vor der Erweiterung.

Hochaltar, der an seiner Stelle im alten Chor blieb, hergestellt, der romanische Taufstein im Chor aufgestellt und die barocke Kommunionbank zum Abschluss des tiefer liegenden alten Chores verwendet. Ebenso sind der des öfteren umgebauten flandrische Schnitzaltar aus dem Anfang des 16. Jahrh. und die hübsche Barockkanzel hergestellt worden. Die wichtigeren älteren Grabsteine

und das Kirchhofkreuz, die bei dem Erweiterungsbau entfernt werden mussten, sind an dem alten Chor wieder aufgestellt worden.

Insgesamt haben die Arbeiten einen Kostenaufwand von etwa 144000 M. verursacht; hiervon entfallen etwa 24000 M. auf die Herstellung der alten Bauenteile und der alten Ausstattungsstücke. Zu diesen Kosten haben der 48. und der 49. Rheinische Provinziallandtag insgesamt 8000 M. bewilligt.

Über St. Vith und seine Kirche vgl. hauptsächlich: Schannat-Baersch, Eiflia illustrata III, 1, 1, S. 36, 576;

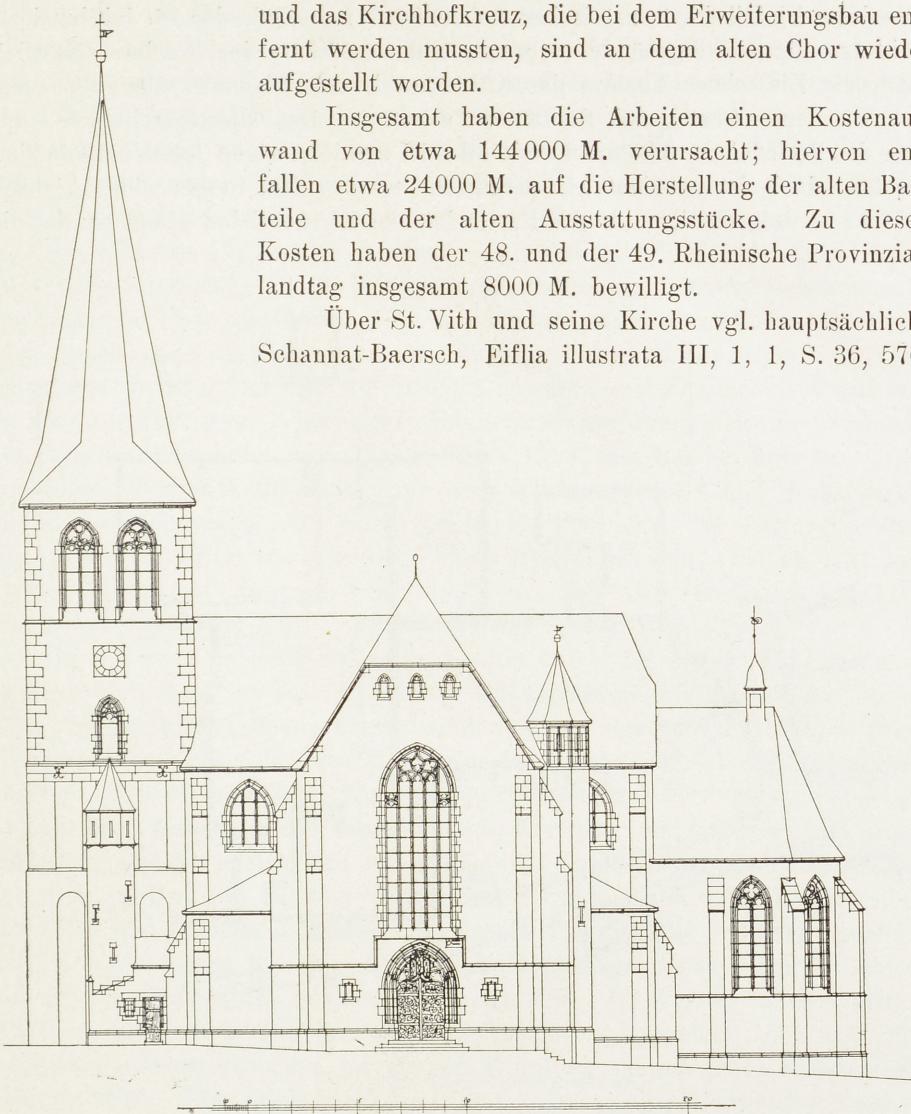


Fig. 29. St. Vith. Südseite der kathol. Pfarrkirche nach der Erweiterung.

III, 2, 1, S. 554; III, 2, 2, S. 357. — Kaltenbach, Der Reg.-Bez. Aachen S. 457.— Hecking, Gesch. der Stadt u. der ehem. Herrschaft St. Vith, St. Vith 1875.

Renard.

#### 9. Tholey (Kreis Ottweiler). Wiederherstellung der Abteikirche.

Wenige Bauwerke von so hoher kunstgeschichtlicher Bedeutung wie die Abteikirche zu Tholey im Kreise Ottweiler sind urkundlich so arm wie diese. Erklärlich ist dieser Mangel urkundlicher Nachrichten durch die Überlieferung,

dass beim Einfall der französischen Revolutionsarmee Ende des 18. Jahrhunderts nicht nur die Klostergebäude verbrannt und zerstört wurden, sondern angeblich sogar die Einwohner Tholeys das Klosterarchiv den Flammen übergaben, um sich vor neuen Lasten und Steuern zu schützen. Das älteste Dokument, das über die Besiedlung Tholeys Kunde gibt, ist erst im vorigen Jahre aufgefunden worden, doch ist es nicht ein pergamentenes aus dem Staube eines Archivs, sondern es zeigten sich, als der Fussboden der Kirche tiefer gelegt wurde, die

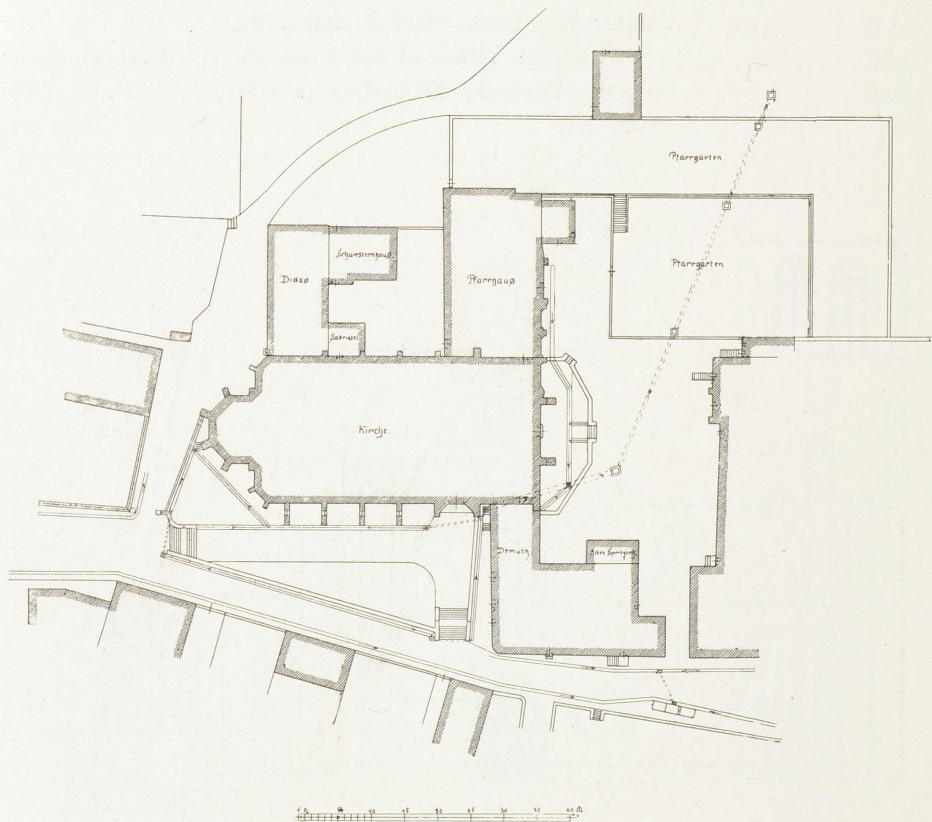


Fig. 30. Tholey. Lageplan der Abtei.

Reste einer grossen römischen Badeanlage, die sich zwischen den Mauern und Pfeilerfundamenten der Kirche erstreckte (vgl. den Museumsbericht von Trier am Ende dieses Heftes). Dieser Fund lehrt, dass bereits im zweiten oder dritten Jahrhundert n. Chr. hier eine römische Niederlassung bestand, vermutlich unter dem Schutze eines Kastells auf dem hohen Schaumberge, zu welcher die am Fusse dieses Berges angelegte grosse öffentliche Badeanlage gehörte. Schon früh wurde den heidnischen Kulten, deren Andenken hier noch das Mithrasdenkmal bei Schwarzerden und die Heidenhöhle am Halberge aufrechthalten, in der christlichen Gründung zu Tholey ein geistliches Bollwerk entgegen-

gestellt: 633 ist das Testament datiert, in dem der Merowinger Grimo (Diakon Adalgysel) der Marienkirche zu Verdun das Kollegiatstift Tholey vermacht, das er in demselben Testament als seine Gründung bezeichnet. Hierdurch sind die Versuche entkräftet, Tholey als Schottenkloster nachzuweisen, für die an sich schon wenig Anhaltspunkte vorliegen. Tholey unterstand zunächst dem Bischof von Verdun. 920 erhielt es durch die Bestattung der Gebeine des hl. Mauritius seine besondere Weihe und seinen Patron. Im Anfang des 11. Jahrhunderts wird ein Abt Eberwin genannt, der auf der Rückkehr von einer Pilgerfahrt nach Jerusalem mit dem hl. Simeon zusammentraf, jenem syrischen Mönch, der später in Trier als Eremit sich in die Porta nigra einschliessen liess und nach seinem Tode als Heiliger verehrt wurde. In ihm wird man jenen Eberwin sehen müssen, von dem die Vita Simeonis herröhrt, und der um 1034 Abt von St. Martin in Trier war. Vielleicht im Zusammenhange damit steht die Erzählung des Mönches Theodorich von Tholey, dass 1066 die Leiche des bei Ürzig ermordeten Trierer Erzbischofs Kuno nach Tholey gebracht und in der Stiftskirche bestattet wurde. Ob hierin schon eine Beziehung des Tholeyer Stiftes zum Erzbistum Trier zu sehen ist, kann zweifelhaft sein. Sicher ist, dass 1156 Tholey nicht mehr zu Verdun gehörte. Ein Abt Theodorich hat 1144 schon dem Erzbischof von Trier den Eid des Gehorsams geleistet.

In der zweiten Hälfte des 12. und ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist in Tholey rege gebaut worden. Aus dieser frühen Zeit um 1200 finden sich in der Tholeyer Abteikirche, dem einzigen wohl erhaltenen Reste des ehemaligen Benediktinerklosters, keine sicheren Merkmale. Die Kirche (Fig. 31—36), eine dreischiffige Basilika von sehr regelmässigem Grundriss, aber recht ungenauer Anlage der Mauern, bietet vielmehr ein durchaus einheitliches Bild einer Schöpfung aus der ersten Zeit der Frühgotik, der Mitte des 13. Jahrhunderts. Die drei Schiffe sind in fünf Jochen auf Birnstabrippen mit Kreuzgewölben überdeckt und endigen in Chören, die aus fünf Seiten des Achteckes gebildet sind. Der Hauptchor hat eine rechteckige Chorvorlage, so dass sein  $\frac{5}{8}$  Schluss frei vor den Chören der Seitenschiffe heraustritt. Im Westen ist dem Mittelschiff in gleicher Breite der quadratische Turm vorgelegt, der von den rechteckigen Westjochen der bis an die Turmfront vorgezogenen Seitenschiffe flankiert wird. Eine besondere Turmhalle war früher nicht vorhanden, sondern das Gewicht der Mauermassen, die über dem ganz zum Mittelschiff gezogenen Turmjoch lasteten, äusserte sich nur in der grösseren Stärke der beiden östlichsten Mittelschiffspfeiler; erst im 18. Jahrhundert ist eine niedrige Erdgeschoss halle mittels eines flachen, rippenlosen Kreuzgewölbes eingebaut, um den Platz für die grosse Orgel zu schaffen. Das Gewölbe stützt sich im Süden, Osten und Norden auf neu eingespannte flache Rundbögen, und die westlichen Joche der Seitenschiffe sind durch hässliche, einhüftige Gurtbögen und dreikappige, rippenlose Kreuzgewölbe in der Grösse des westlichen Zweidrittels ihrer Grundfläche unterwölbt, so dass unter den alten Rippengewölben der Seitenschiffe sehr niedrige Emporen entstanden. Der Kirchenraum zerfällt in einen um fünf Stufen höheren östlichen Teil von zwei Jochen und einen tiefer

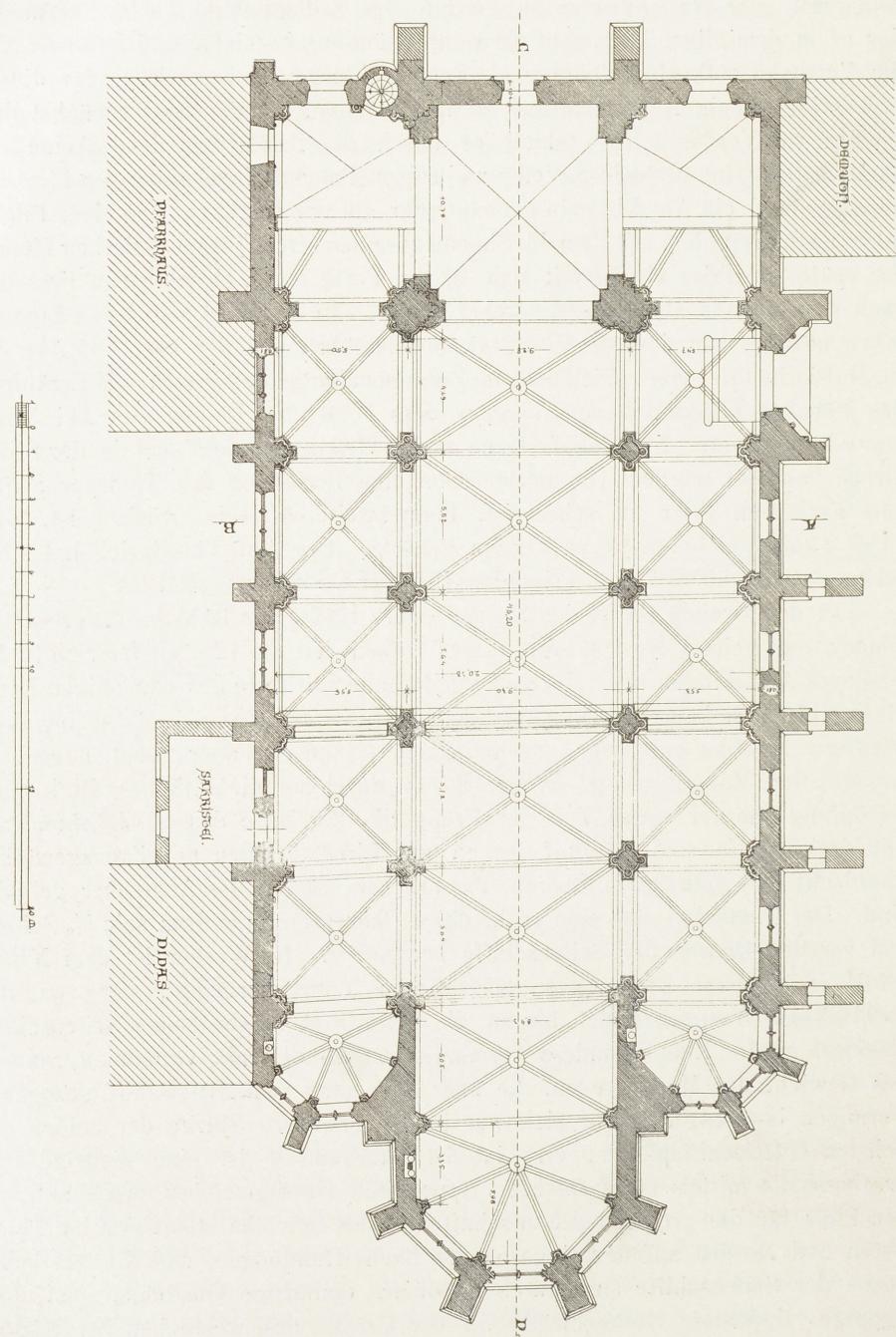


Fig. 31. Tholey, Abteikirche. Grundriss.

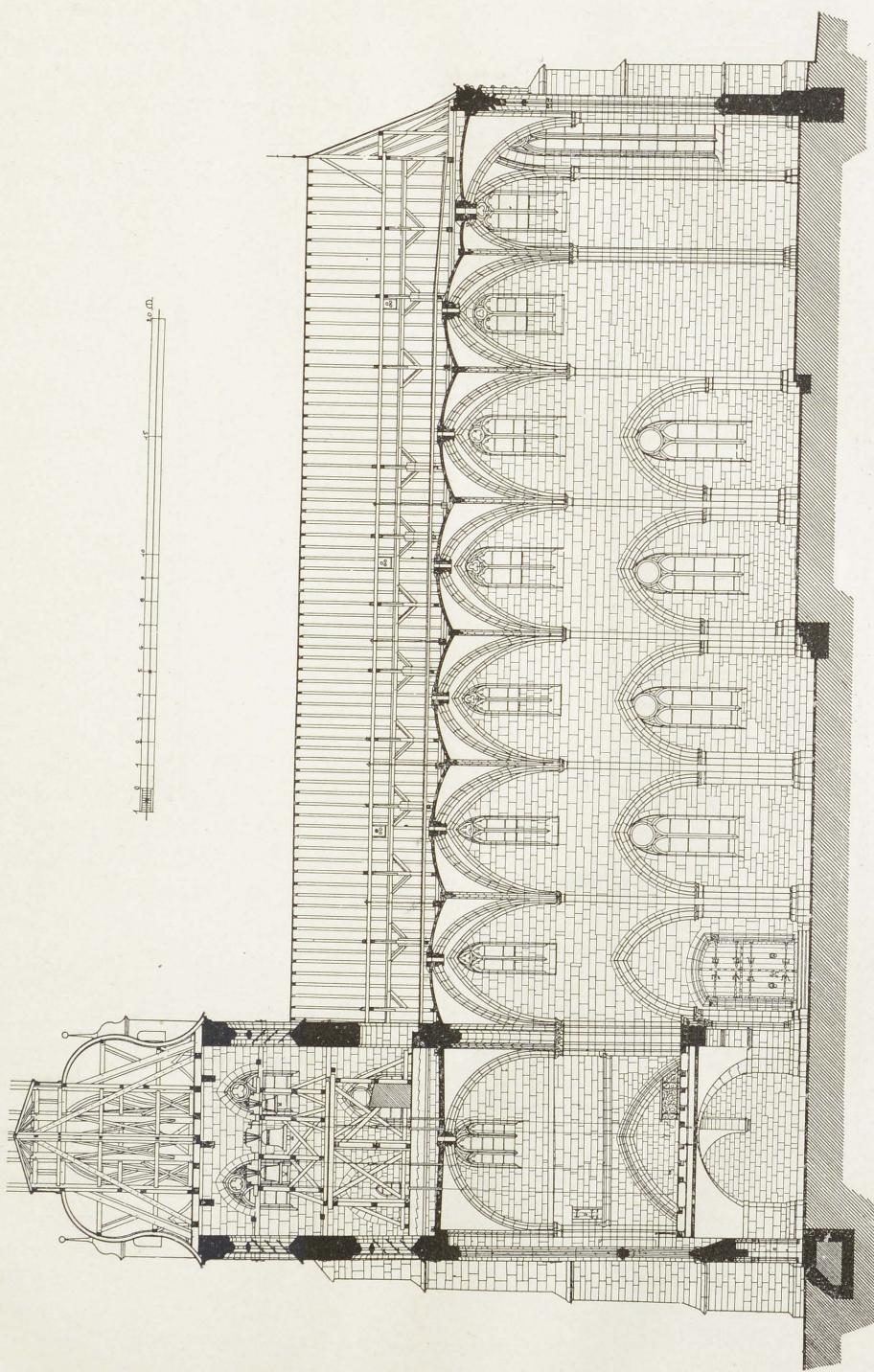


Fig. 32. Tholey, Abteikirche. Längenschnitt (C—D).

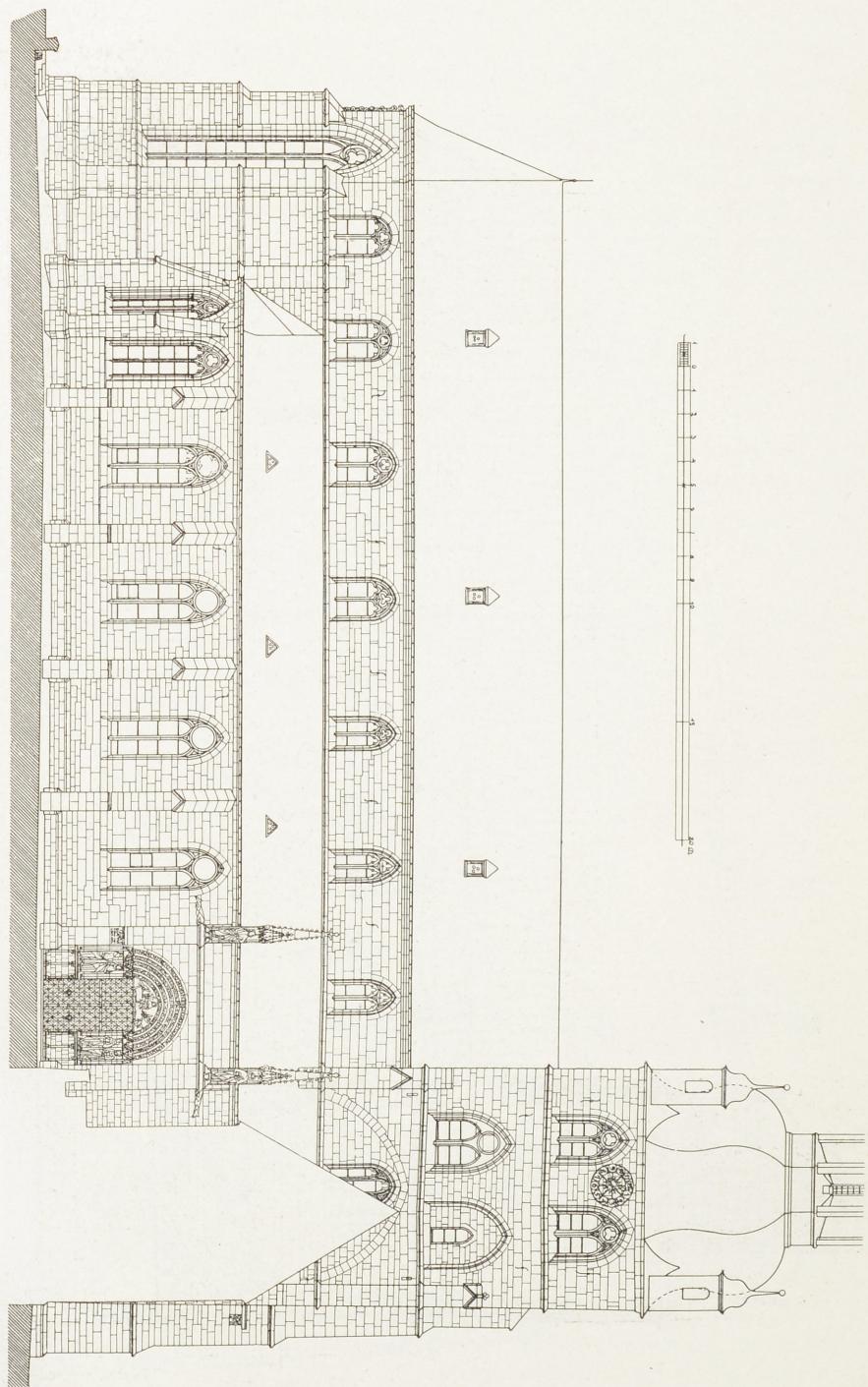


Fig. 33. Tholey, Abteikirche. Nordseite.

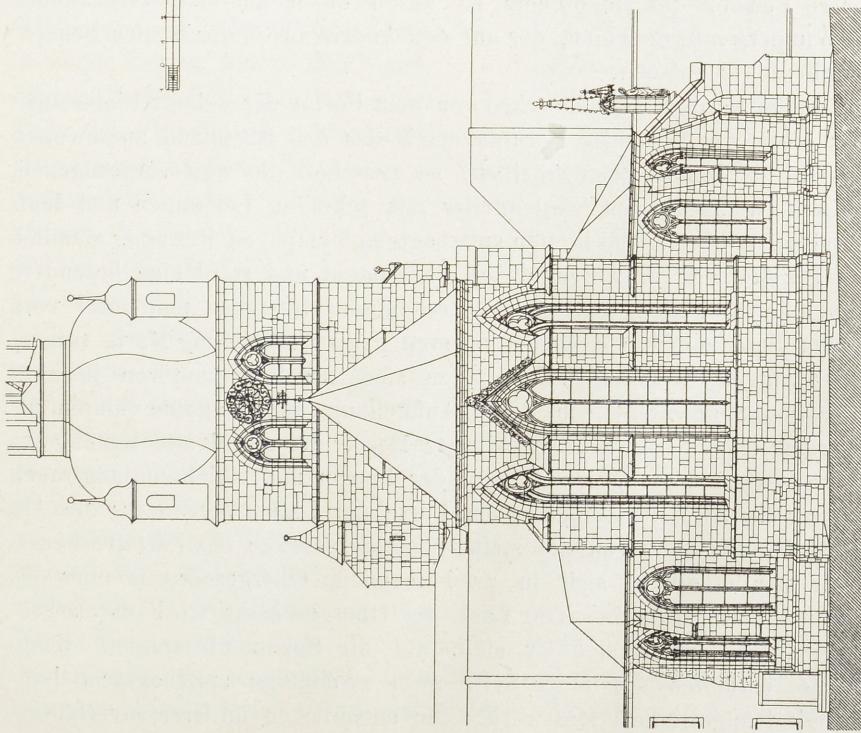


Fig. 34. Tholey, Abteikirche. Choransicht.

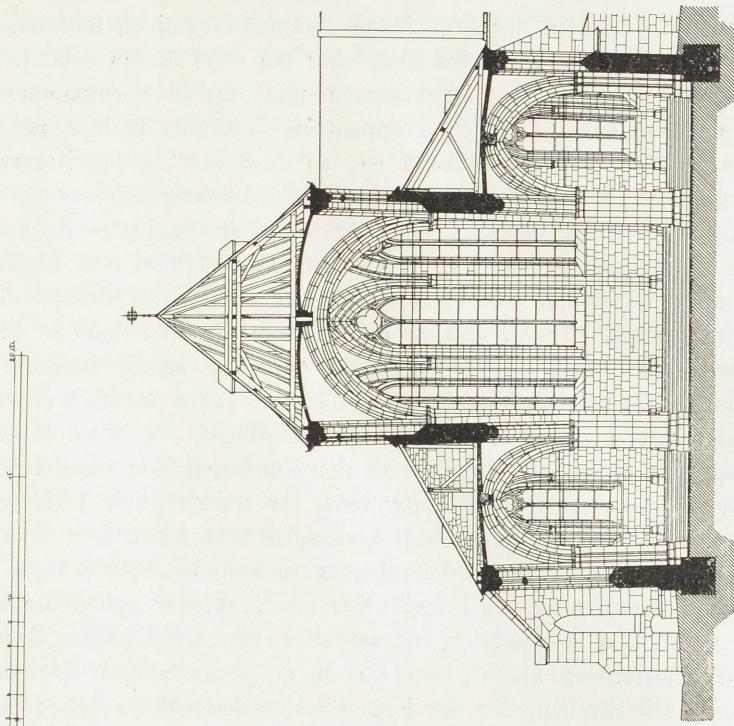


Fig. 35. Querschnitt A-B.

gelegenen westlichen, der drei Joche und das Turmjoch umfasst. Die Seitenchöre sind um eine Stufe, das Hauptchor um zwei Stufen erhöht. Der Zugang zur Orgelempore, zu den Dachräumen und oberen Turmgeschossen befindet sich in einem engen, runden Treppentürmchen, das südlich neben dem südwestlichen Turmpfeiler eingebaut ist, so dass die runden Aussenschalen des Türmchens nach aussen und nach innen gleichmässig hervortreten. Den Haupteingang zur Kirche gewährt ein sehr stattlich angelegtes Nordportal in dem ersten Normaljoch neben dem Turm. Ausserdem führt eine kleinere, einfache Tür in der Westwand des Turmchoches zum ehemaligen Klosterhof, der vor der Turmfront angelegt war, und je eine Tür in der Südwand in den westlichen und östlichen Flügel des Kreuzganges, der sich an die Südseite der Kirche anschloss. Eine dritte Tür in der Südwand führt in eine später angelegte Sakristei neben dem östlichen Kreuzgangflügel. — Rechteckige, einfache Strebepfeiler bezeichnen ringsum an den Umfassungswänden die Angriffspunkte der Gewölbe. Auf der Nordseite sind sie nachträglich bedeutend verstärkt worden, weil hier die Wand stark herausgedrückt war. Den Schub der Mittelschiffsgewölbe sollen niedrige Strebemauern aufnehmen, die unter den Dächern der Seitenschiffe versteckt liegen. Nur am Hauptchor gehen die ungewöhnlich starken, dreimal abgesetzten Strebepfeiler bis zum Kämpfer der zweiteiligen breiten Chorfenster hinauf, wo sie in einer auffallend flachen Abdeckung endigen. Die Strebepfeiler der benachbarten Seitenchöre haben im Gegensatze hierzu sehr steile Schrägen, die bis dicht unter das Kranzgesims hinaufreichen. Das mittlere Fenster des Hauptchores ist durch einen mit Laubwerkkrabben besetzten Wimberg ausgezeichnet, der auf den Abdeckungen der breiten benachbarten Strebepfeiler aufsetzt.

Das reiche Nordportal, abgesehen von dem Portal der Trierer Liebfrauenkirche das einzige frühgotische Figurenportal, das das Rheinland aufzuweisen hat, ein hochbedeutsames Schmuckstück, ist zwischen die weit vorgezogenen, verschieden stark angelegten Strebepfeiler mit schrägen Leibungen und fünfteiliger Archivolte über einem breiten spitzbogigen Tympanon mit einer ziemlich primitiven Darstellung der Auferstehung eingespannt und trägt eine besondere Zier in zwei hohen Fialen, welche die Strebepfeiler bekrönen und unter vorn angebrachten Baldachinen die beiden Figuren der Verkündigung Mariä trugen. Auch die zweiteiligen schrägen Leibungen sind zur Aufnahme von je zwei Figuren bestimmt gewesen, von deren Aufstellung jedoch keine Spuren gefunden worden sind. Der sehr verwitterte Decor der Archivolte besteht aus Blattwerk, zwischen dem die Darstellung der klugen und törichten Jungfrauen zu erkennen ist. Zwei Wasserspeier am Fusse der Fialen sorgen für die Abführung des Regenwassers von der steinernen Dachschräge des Portalvorbaues.

Der Westturm erhebt sich in zwei massiven Obergeschossen über das Kranzgesims des Mittelschiffs. Die Last der Obergeschosse wird durch Entlastungsbögen, die aussen sichtbar sind, auf die Ecken übertragen. Beide Obergeschosse enthalten auf jeder Seite zwei zweiteilige spitzbogige Schallöffnungen mit frühgotischem Masswerk. Sie entsprechen im Grössenverhältnis

genau den üblichen romanischen Schallöffnungen mit Mittelstütze. Das hohe Hauptgeschoß des Turmes wird auf der Westseite von einem sehr hohen, dreiteiligen Fenster unterbrochen, eine Anordnung, welche der ursprünglichen Zugehörigkeit des Turmraumes zum Hauptschiff entspricht. Das Fenster war vor der Instandsetzung zum grössten Teile vermauert und ist erst jetzt wieder geöffnet und mit dreiteiligem Masswerk versehen worden, wobei zur Versteifung der hohen Zwischenpfosten auch eine Querteilung eingeleget wurde.

Reichere Kunstformen sind bei dem ganzen Bauwerke sehr sparsam verwendet. Von den Pfeilerkapitälern haben nur die zwei grossen Kapitäl der Turmpfeiler Laubwerkschmuck, alle anderen zeigen die glatte Kelchform. Die Pfeiler selbst sind rund mit vier runden Diensten, die Wandpfeiler von rechteckiger Grundform mit einem vorgelegten runden Dienst zur Aufnahme des Gurtbogens und je drei Runddiensten in beiden Ecken, welche den Wandbogen, die Diagonalrippe und einen Teil des Gurtbogens aufnehmen. Die Diagonalrippen der Seitenschiffe setzen auf kleinen Konsölichen auf, die am Pfeilerkapitäl angearbeitet sind. Die Gewölbe des Mittelschiffes entsteigen mit je fünf Rippen der breiten, tellerförmigen Kapitälplatte des vorderen runden Dienstes, der durch das untere Pfeilerkapitäl hindurch für sich an der Mittelschiffswand hochgeführt ist. Die Rippen haben Birnstabprofil, von zwei Rundstäben eingefasst. Das Profil der einmal mit einer Schrägen abgesetzten Pfeilersockel besteht aus einem Viertelrundstab und Kehle. Dies

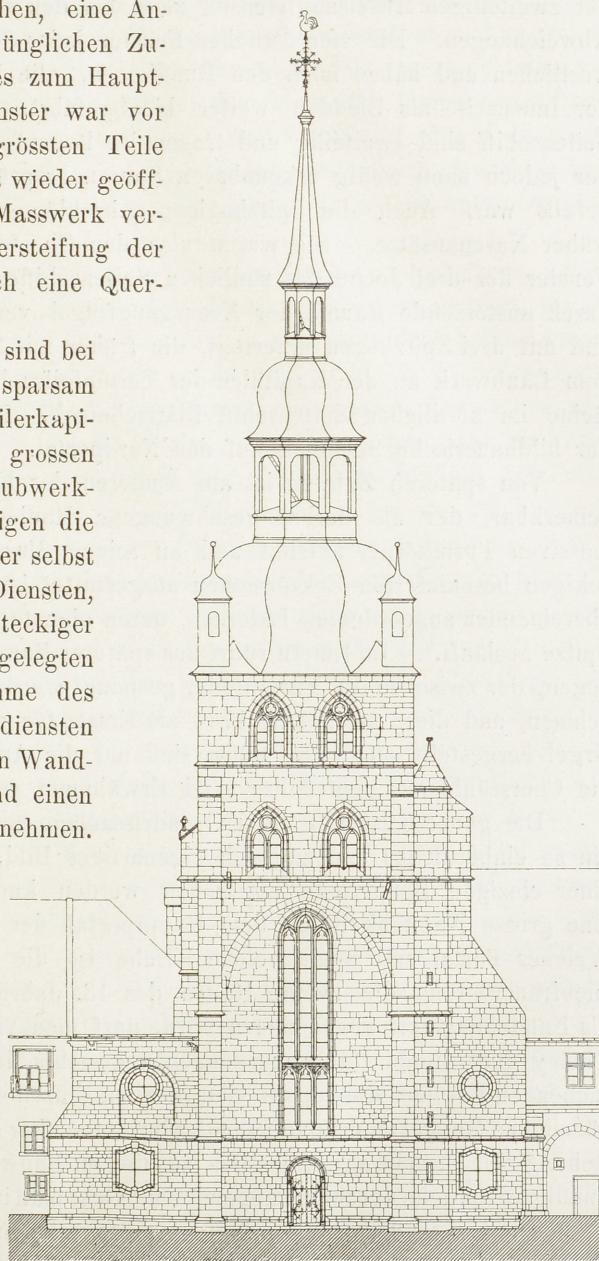


Fig. 36. Tholey, Abteikirche. Turmfront.

Profil ist an dem Grenzpfeiler zwischen dem hochliegenden und tiefer liegenden Teile der Kirche nach dem letzteren zu entsprechend tiefer gerückt. Das Masswerk der zweiteiligen Mittelschiffsfenster zeigt bei den verschiedenen Fenstern kleine Abweichungen. Die vier östlichen Fenster jeder Seite sind breiter als die drei westlichen und haben noch den Rundbogen, alle Mittelschiffsfenster sind auf der Innenseite als Blenden weiter hinabgeführt. Die Fenster im nördlichen Seitenschiff sind zweiteilig und tragen im Bogenfeld jetzt einen offenen Kreis, der jedoch nach wenig erkennbaren Spuren ursprünglich mit einem Dreipass gefüllt war. Auch die spitzbogigen Abschlüsse der Unterteilungen hatten früher Nasenansätze. Sie waren also den Chorfenstern gleichgebildet. Die Fenster der drei Joche des südlichen Seitenschiffes, welche nicht nach aussen durch anstossende Räume der Kreuzgangflügel verbaut sind, sind rundbogig und mit drei Spitzbogen unterteilt, die früher mit Nasen besetzt waren. Ausser dem Laubwerk an den Kapitälern der Turmpfeiler haben noch einzelne Schlusssteine im nördlichen Seitenschiff Blattschmuck. Im übrigen konzentriert sich der bildhauerische Schmuck auf das Nordportal.

Von späteren Zutaten ist am Äusseren der Kirche nur der Turmhelm bemerkbar, der als derbe, geschwungene Haube in Achteckform auf dem massiven Turmkörper aufsitzt und an seinem Fusse mit vier einfachen, vier-eckigen beschieferten Ecktürmchen ausgestattet ist; gekrönt wird er von zwei übereinander angeordneten Laternen, deren oberste in eine schlanke, achteckige Spitze ausläuft. — Im Innern röhrt aus späterer Bauzeit nur der dreigeteilte Gurtbogen, der zwischen die Turmpfeiler gespannt wurde, um die grosse Orgel aufzunehmen, und diese selbst, die 1730 als Ersatz für die erst 1693 beschaffte neue Orgel hergestellt sein soll. Sonst sind nur die Ausstattungsstücke, von denen die Chorstühle aus dem Jahre 1704 Erwähnung verdienen, jüngerer Herkunft.

Die ganze Kirche in ihrer Grundrissanlage und ihren Einzelheiten gewährt ein so einheitliches und zugleich eigenartiges Bild, dass sie nur als das Werk einer einzigen Bauperiode angesehen werden kann. Das Nordportal besitzt eine grosse Ähnlichkeit mit dem Hauptportal der Liebfrauenkirche zu Trier. Welches Portal und somit welche Kirche ist die jüngere? Seitdem für die Liebfrauenkirche die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts immer allgemeiner als Entstehungszeit angenommen wird, darf man vielleicht der Abteikirche von Tholey den älteren Rang zuerkennen angesichts der noch sehr unentschieden suchenden Formensprache, die sich in allen Einzelbildungen kund gibt. Bei dem gänzlichen Mangel an urkundlichen Nachrichten über den Bau selbst und seine Entstehungszeit ist man ausschliesslich auf die im Bauwerk selbst niedergelegte, urkundliche Sprache der Steine angewiesen. Dass man in bewusster Weise vollständig im neuen Geiste der Gotik arbeiten wollte, ist deutlich erkennbar, denn keine Form weist auf ein Festhalten an den reichen Bildungen der spätromanischen Epoche hin. Aber die starken Mauern, die Dicke der Strebepfeiler und die Unentschiedenheit, wie man dem Schube der hochliegenden Mittelschiffsgewölbe begegnen sollte und dafür die Form der versteckten Strebemauern über den Seitenschiffen fand, zeugt von der Unsicherheit dem neuen System gegenüber.

Von den mit der Kirche gleichzeitig entstandenen Gebäuden des ehemaligen grossen Benediktinerklosters, dem eine grosse Anzahl von Kirchen in der näheren und weiteren Umgebung inkorporiert war und das über grossen Grundbesitz verfügte, ist ausser der Kirche selbst wie erwähnt nichts erhalten geblieben. Was von nicht modernen Baulichkeiten an sie grenzt, ist alles weit späteren Ursprunges; nur in dem Ostflügel des ehemaligen Kreuzganges finden sich noch Bauteile aus spätgotischer Zeit. Der Westflügel des Kreuzganges mit der Pfarrwohnung und die den westlichen Hofraum umgebenden ehemaligen Klostergebäude sind Bauten des 17. und 18. Jahrhunderts von untergeordneter Bedeutung.

Schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts waren an der Abteikirche einige dringende Sicherungsarbeiten vorgenommen worden, um ihre nördliche Umfassungswand vor dem Einsturz zu schützen; doch befand sie sich um die Wende des Jahrhunderts wiederum in allen Teilen in so bedenklichem Zustande, dass eine umfassende Instandsetzung des ganzen Bauwerkes nicht mehr länger hinausgeschoben werden durfte. Der Turm war nicht nur in dem sonst sehr sorgfältigen Quadermauerwerk sehr verwittert, sondern namentlich seine Westmauer, welche viel zu geringe Strebepfeiler besass, zeigte starke, gefahrdrohende Risse; auch waren die Fundamente von Anfang an nicht in genügender Stärke angelegt worden, insofern als der nachteilige Einfluss, den ein grosser in römischer Zeit angelegter Entwässerungskanal auf ihre Festigkeit ausüben musste, nicht genügend in Rechnung gezogen war. Der starke Schub des hochliegenden Kreuzgewölbes im Turm hatte die Umfassungsmauern auseinandergedrückt, und die nachträglich mit Benutzung der Balkenlage der neuen Orgelempore eingebrachte Verankerung war augenscheinlich nicht imstande, den Wirkungen des Gewölbeschubes zu widerstehen. Der Zustand des Langhauses, namentlich des Mittelschiffs, war noch viel bedenklicher; die drohende Gefahr war nur nicht so augenfällig, weil bei einer vor einigen Jahrzehnten vorgenommenen neuen Ausmalung der Kirche die sehr bedeutenden Schäden in den Gewölberippen durch Blech verkleidet waren. Die hohen Seitenwände des Mittelschiffes waren durch den Gewölbeschub stellenweise bis zu 30 cm aus dem Lot gedrückt. Die Gewölbe selbst hatten infolgedessen eine bedeutende Deformation erlitten und bildeten an keiner Stelle mehr die ursprüngliche normale Wölblinie. Die Schlusssteine hingen nur noch lose eingeklemmt zwischen den Kanten der nach unten gesenkten Rippenstücke und waren in dieser gefährlichen Lage am vollständigen Herabfallen nur durch Eisendrähte gehindert, mit denen sie an den Hölzern des Dachwerkes aufgehängt waren; während die Dachbalken selbst von den weit auseinander gewichenen Aussenmauern, auf denen sie ruhten, abzurutschen drohten. Kurz vor Beginn der Arbeiten war während der Ausführung der Sicherungen am Turm ein quadratmetergrosses Stück Gewölbekappe wirklich heruntergestürzt und hatte in dem bestehen bleibenden Teil der Kappe und den benachbarten Gewölben klaffende Risse hinterlassen. In ähnlicher Weise waren auch die Aussenwände und Gewölbe der Seitenschiffe gefährdet, namentlich des nörd-

lichen von ihnen, während das südliche wenigstens in seinen Endjochen an den hochstehenden Flügeln der Kreuzgangbauten einen Halt fand. Nicht ausgeschlossen ist es auch, dass die recht erhebliche Aufhöhung des äusseren Bodens, der im Laufe der Jahrhunderte vom angrenzenden Schaumberge abgeschwemmt war und sich vor der Nordseite der Kirche mehr als 2 m hoch angestaut hatte, einen Druck auf den Fuss der Seitenschiffswand ausübte, so dass diese, unten und oben in entgegengesetzten Richtungen gedrückt, in der denkbar gefährlichsten Weise durch ein Kräftepaar in Anspruch genommen war. Dieser Gefahr hatte man in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts dadurch zu begegnen gesucht, dass man unmittelbar am Fusse der Mauer einen breiten Graben in Höhe des Fussbodens der Kirche anlegte und die Strebepfeiler mittels niedriger Bögen über diesen Graben hinweg verbreiterte, dessen äusserer Rand mit einer kleinen Futtermauer befestigt wurde. Auch war in derselben Absicht vielleicht schon in früherer Zeit der tiefliegende westliche Teil des Kirchenfussbodens um etwa einen Meter erhöht worden.

Die notwendigen Sicherungsarbeiten am Turm und Schiff waren anfangs auf 70300 M. veranschlagt worden. Allein schon die Arbeiten am Turm erforderten mehr als diese Summe, und der Anschlag musste auf 145000 M. erhöht werden, zu denen die Provinz 40000 M. zur Verfügung gestellt hat und 15000 M. als Allerhöchstes Gnaden geschenk bewilligt wurden, während 30300 M. aus dem Ertrage einer Kirchen- und Hauskollekte hinzukamen. Den Rest musste die Gemeinde zum Teil in Form einer Anleihe aufbringen.

Gleichzeitig mit den eigentlichen Instandsetzungsarbeiten wurde, um die Zugangsverhältnisse zur Kirche für die Kirchenbesucher zu verbessern, das Gelände auf der Nordseite der Kirche in der Weise geregelt, dass der Platz zwischen dieser und der vorüberführenden Strasse auf das ursprüngliche Niveau vertieft und gegen die Strasse zu mit einer Stützmauer umgeben wurde. Am äussersten West- und Ostende des Platzes wurde je eine breite Steintreppe angeordnet. Auf diese Weise wurde das bedeutungsvolle Nordportal soweit freigelegt, dass man nicht mehr wie früher zu ihm hinabsteigen musste, sondern die Portalschwelle nunmehr zwei Stufen höher lag als das Aussen-terrain. Dadurch aber, dass im westlichen Teile der Kirche zu gleicher Zeit auch der Fussboden auf seine ursprüngliche Sohlenhöhe gesenkt wurde, war man genötigt, der innern Schwelle des Nordportals wieder einige Stufen vorzulegen, welche zu der nun erreichten Tiefe des Kirchenbodens hinabführten. Durch beide Massnahmen hat die Kirche sehr gewonnen: infolge der Tieferlegung der äusseren Umgebung ist die Aussenerscheinung der Nordfront bedeutend gehoben worden, namentlich wirkt das Nordportal stattlicher, die Tieferlegung des Kirchenbodens dagegen hat das Innere der Schiffe um 1 m erhöht und die Sockel der Pfeiler mit ihren Profilgliederungen freigelegt. Am günstigsten wirkt dieses bei den beiden reichgegliederten Turmpfeilern, die man unmittelbar gewahrt, sobald man die Kirche durch das Nordportal betreten hat. Eine weitere Freilegung wurde auf der Westseite des Turmes vorgenommen, wo ebenfalls eine nicht unbedeutende allmähliche Aufhöhung des

Geländes stattgefunden hatte. Der Boden ist hier soweit abgetragen worden, dass er mit dem innern Boden der Kirche Niveau hält. Die höher gelegene Zufahrt zu den dort befindlichen Wohnhäusern hat vor dem tiefer liegenden Kirchenvorplatz durch eine niedrige Futtermauer mit Eisengitter eine Trennung erfahren. Von den Kosten, die diese Arbeiten verursachten, trug die für die Nordseite in Betracht kommenden der Kreis Ottweiler.

Wenn unter den Massnahmen zur Instandsetzung der Abteikirche die eigentlichen Sicherungsarbeiten an den Fundamenten, die zum Teil sehr weitgehend unterfangen werden mussten, an den Wänden, die ausgeheilt und verankert wurden, an den Gewölben, die fast vollständig erneuert werden mussten, sehr kostspielig waren, ohne dass hierbei zugleich der äussere Eindruck in bemerkenswerter Weise verbessert wurde, so erfolgte zugleich eine sehr wesentliche Verbesserung der Erscheinung des Innern dadurch, dass alle Gewölbe- und Wandflächen von der vorhandenen wenig glücklichen Bemalung gründlich befreit wurden. Die neu hergestellten Kreuzgewölbe in den drei Schiffen wurden neu geputzt und behielten ihre natürliche Putzfarbe, alle Werksteine der Rippen, Kapitale, Gurtbogen, Pfeiler, sowie Gewände und Masswerke der Fenster wurden sorgfältig abscharriert. Als man an die Wandflächen ging, um diese von der gemusterten Bemalung zu befreien, fand sich unter dem Putz eine sorgfältige Quaderverblendung. Diese wurde nun durchweg freigelegt und alle Quaderfugen einfach mit weisser Kalkfarbe nachgezogen. Der Gesamteindruck ist dadurch ein überraschend schöner und würdiger geworden. Freilich kamen nun die alten Glasmalereien der Chorfenster, die etwa in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts hergestellt sind, in einen starken Missklang mit der sonstigen Raumstimmung. Einstweilen wurden zur Ausgleichung desselben nur zwei Fenster in den Seitenchören mit neuer gestifteter Malerei aus der Werkstatt von Binsfeld (Dornoff) in Trier ausgestattet. Auch im übrigen wurde aus privaten Mitteln einzelner Gemeindeglieder und Vereinigungen fast die ganze Ausstattung der Kirche nach Zeichnungen des Metzer (früher Trierer) Dombaumeisters Schmitz erneuert, namentlich zwei neue Altäre in den Seitenchören und eine neue Kommunionbank aus Marmor und neues Gestühl beschafft; endlich auch die Orgel in ihrer äusseren Erscheinung gesäubert und dunkel gebeizt, und die reiche Roccocoeflachverzierung an der Vorderseite des dreiteiligen Stirnbogens, auf dem die Orgelempore ruht, von der dicken Tünche befreit.

Die Auffindung der im Eingange erwähnten römischen Badeanlage unter dem hohen Ostteile der Kirche verzögerte die Fertigstellung der Instandsetzungsarbeiten nicht unbeträchtlich, da die römischen Funde unter Leitung der Verwaltung des Trierer Provinzialmuseums sorgfältig beobachtet, aufgemessen und gezeichnet werden sollten. Dem lebhaften Interesse, das der Pfarrer, Herr Definitor Meyer, für diese Aufdeckung an den Tag legte, ist es zu verdanken, dass die Badeanlage, soweit dies möglich war, dauernd offen erhalten wurde; der Fussboden der Kirche über den Baderäumen wurde zu diesem Zwecke auf eisernen Trägern in Beton freitragend hergestellt und durch eine Treppe und Klappe im Fussboden zugänglich gemacht.

Von den veranschlagten Instandsetzungsarbeiten an der Kirche stehen zurzeit nur noch die am Nordportal vorzunehmenden aus. Es ist beabsichtigt, die wertvollsten Stücke des alten Portals sorgfältig abzutragen und in einem Abteimuseum, für das sich einige grosse Räume des ehemaligen Klosters im westlichen Kreuzgangflügel als sehr geeignet erwiesen, wieder aufzustellen und durch neue Stücke zu ersetzen. Dazu gehören vor allem auch die beiden freien Figuren der Verkündigung Mariä, welche vor den grossen Fialen an den Ecken des Portals gestanden haben, und das Tympanon samt der fünfteiligen Bogenleibung. Der übrige Teil des Portals von der Kämpferlinie abwärts soll nur gründlich ausgebessert werden; die vier Figuren jedoch, deren frühere Aufstellung zwischen den Säulen der Portalleibungen ähnlich wie am Liebfrauenportal zu Trier sicher angenommen werden darf, von neuem herzustellen, verbietet das Fehlen genauer Anhaltspunkte für Gegenstand und Form der Darstellung.

Die bisher ausgeführten Instandsetzungen und Sicherungen sind durch Herrn Dombaumeister Schmitz in Metz ausgeführt, der die örtliche Überwachung dem Architekten Gustav Krause übertragen hatte. Die Oberaufsicht übten die für die Denkmalpflege berufenen Organe der Provinzialverwaltung und der Königlichen Regierung in Trier aus.

Über Tholey vgl.: Kugler, Kleine Schriften 11, 373. — Studien aus dem Benediktinerorden 9, 463 u. 10, 493. — Ausführlicher behandelt die Geschichte des Klosters: Jungk, Die ehemalige Benediktinerabtei Tholey, in den Mitt. des hist. Vereins f. d. Saargegend, Heft 9. — Lager, Die ehemalige Benediktinerabtei Tholey, 1901. — Gründung s. Trier. Archiv II, S. 71: J. Marx, Ursprung des Archidiakonats bezw. Klosters Tholey. — Über den röm. Kanal vgl. Korrbl. d. Wd. Zs. XXIII, 102.

Reg.- u. Baurat v. Behr.



Fig. 37. Zons. Ansicht vom Rhein her, nach Merian, 1646.

**10. Zons (Kreis Neuss).** Sicherungsarbeiten an der Stadtbefestigung.

Die Burg und die Stadtbefestigung von Zons sind längst als das bestehaltene Beispiel einer spätmittelalterlichen Befestigung am Niederrhein bekannt.

Besser und deutlicher als die übrigen befestigten rheinischen Städte der gleichen Zeit, als Zülpich, Nideggen, Münstereifel, Xanten, Ahrweiler, und auch als die südlichen Rheinstädtchen Bacharach und Oberwesel zeigt es die planmässige Anlage. Es ist eine Schöpfung ganz aus einem Guss. Die Regelmässigkeit des Grundrisses ward nicht durch wechselndes Terrain beeinträchtigt. Die

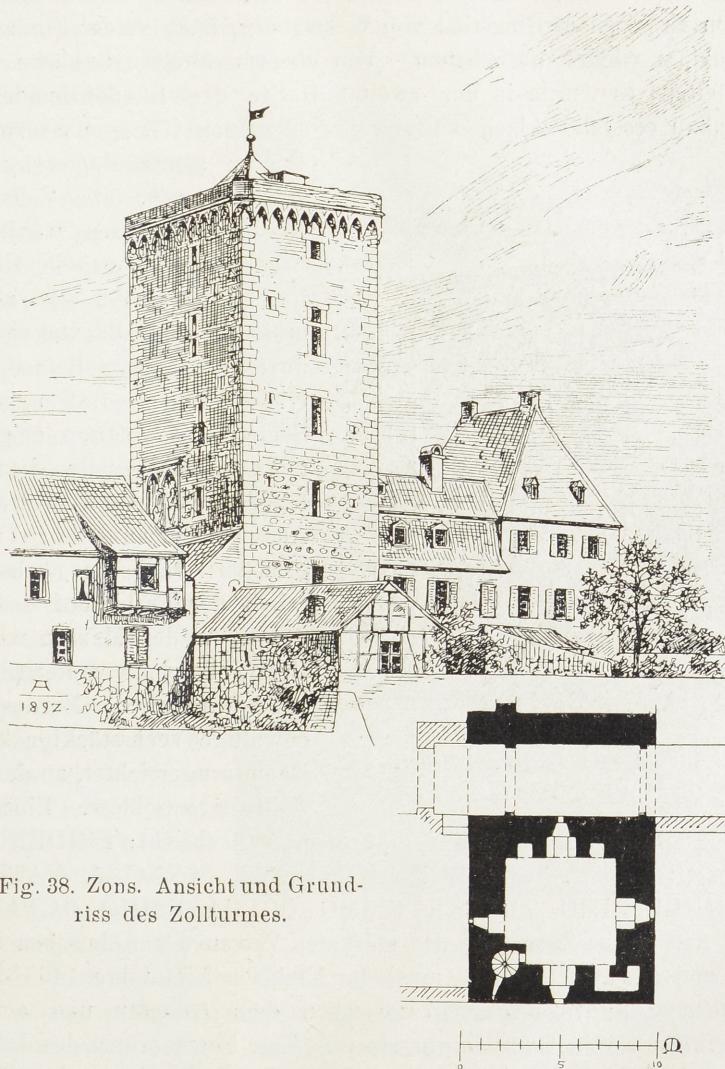


Fig. 38. Zons. Ansicht und Grundriss des Zollturmes.

Mauern haben keine späteren Veränderungen erfahren, so dass heute noch der Mauerring, wenn auch vielfach verstümmelt, so doch in der Form nicht umgestaltet, uns überliefert ist, wie ihn das 14. Jahrhundert hingestellt hat. Dazu übertrifft Zons alle übrigen rheinischen Befestigungen durch die grosse Zahl und den ungewöhnlichen Reichtum der schmuckvollen Maueraufbauten, die

vielfach feine und zierliche Details im Stile der gleichzeitigen Kölner Profan-gotik zeigen.

Schon im 13. Jahrhundert hatten die Kölner Erzbischöfe hier ein befestigtes Schloss, das aber nach der Schlacht bei Worringen im Jahre 1288 durch die zornigen Kölner von Grund auf zerstört ward; Mauern, Türme und Tore wurden niedergeworfen. Es war eine der ersten Taten des in der Schlacht gefangenen Erzbischofs Siegfried von Westerburg, nach seiner Freilassung das Zonser Schloss wieder aufzubauen. Von diesem ältesten Schlosse ist kaum etwas erhalten; es wurde in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts durch einen Neubau ersetzt. Als der Erzbischof Friedrich III. von Saarwerden im

Beginn seiner Regierung sich gezwungen sah, die Zollstätte von Neuss zu verlegen, wählte er das benachbarte Zons, in dem schon im August 1372 die neue Zollerhebung stattfand, und umzog dieses mit einer starken Befestigung. Die eine Ecke — fast ungefähr ein Sechstel des ganzen eingeschlossenen Geländes — nahm die neue Burg Friedestrom ein, die durch die gleiche Außenmauer mit dem Ort zusammen gesichert war. Im nächsten Jahre erhab der Erzbischof den Ort zur Stadt. An den Mauern wurde noch zwei Jahrzehnte weitergebaut; erst 1388 ward an der Nordostecke der gewaltige sechsstöckige Zoll- oder Rheinturm errichtet, an den sich das Zollhaus anschloss. Eine Inschrift

Fig. 39. Zons. Relief und Bauinschrift am Zollturm.

an der Südseite des Rheinturmes gibt hiervon Nachricht: FRIDERICUS DE SARWERDINA . . . COLUMEN ME FECIT ANNO A NATIVITATE DOMINI MILLESIMO TRECENTESIMO OCTUAGESIMO OCTAVO.

Von nun an ist Zons eine der stärksten Vesten des Kölnischen Erzstiftes. Den Zoll und das Amt zu Zons muss der Erzbischof im Jahre 1463 dem Domkapitel übergeben; Streitigkeiten zwischen dem früheren und dem neuen Besitzer erfüllen die nächsten Jahrhunderte. Eine Feuersbrunst des Jahres 1620 sowie die Belagerung und das Bombardement durch den hessischen Oberst von Rabenhaupt im Jahre 1646 haben die mittelalterlichen Häuser innerhalb des Befestigungsringes zum grossen Teil zerstört. Es ist das 17. Jahrhundert, das, zusammen mit den späteren Jahrhunderten, dem Städtchen innerhalb der Mauern den Charakter gegeben hat. Unter der französischen Verwaltung wurde im Jahre 1802 das Schloss wie das Zollhaus mit dem Zollturm als Domänen-gut erklärt. Das Schloss kaufte im Jahre 1803 Matthias Aldenhoven, dessen



Familie es 1875 weiter veräusserte an den Freiherrn Friedrich von Diergardt. Der jetzige Eigentümer ist Herr Freiherr Daniel von Diergardt zu Mojawola, Kreis Wartenberg. Zollhaus und Zollturm gingen in Privathände über und kamen 1855 als Schenkung an die Pfarrkirche zu Zons. Im Jahre 1827 war auf dem Zollturme an Stelle des ehemaligen reichen, mit einer Laterne gekrönten Aufsatzes das niedrige pyramidenförmige Notdach errichtet worden. Seit dem Jahre 1895 befindet sich im Zollhause eine Niederlassung der Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul. Die Stadtbefestigungen blieben im Eigentum der Gemeinde.

Das nach Westen, nach der Landseite zu gerichtete mächtige Doppeltor ward leider schon bald abgetragen, das äussere Tor im Jahre 1833, das innere im Jahre 1842. Auch der obere Teil der Umfassungsmauer, nördlich von diesem Tor bis zum nächsten Wacht-hause, ist bedauerlicherweise im Jahre 1861 niedergelegt worden.

Schon in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts war der Zustand der Mauern und Türme ein vielfach so schlechter geworden, dass dringend Abhilfe notwendig erschien, sollte der Verfall nicht weiter um sich greifen. Von den reichen Aufbauten auf der Landseite und der Nordseite hatte einer nach dem andern sein Dach verloren und ging langsam völligem Verfall entgegen. Die vorgekragten Spitzbogenfriese auf der Aussenseite barsten und stürzten ab. Dazu waren die Mauerfüsse auf beiden Seiten stark angegriffen; zumal auf der Innenseite waren sie an verschiedenen Orten als Steinbrüche benutzt worden, an anderen hatten sich die Nachbarn zwischen den Strebepfeilern des Wehrganges eingegraben und eingenistet.

Seit dem Jahre 1900 ist über die durchgängige Sicherung des Mauerzuges verhandelt worden. Die Bestrebungen der Denkmalpflege begegneten sich hier mit den Wünschen der Gemeinde. Vor allem haben der frühere

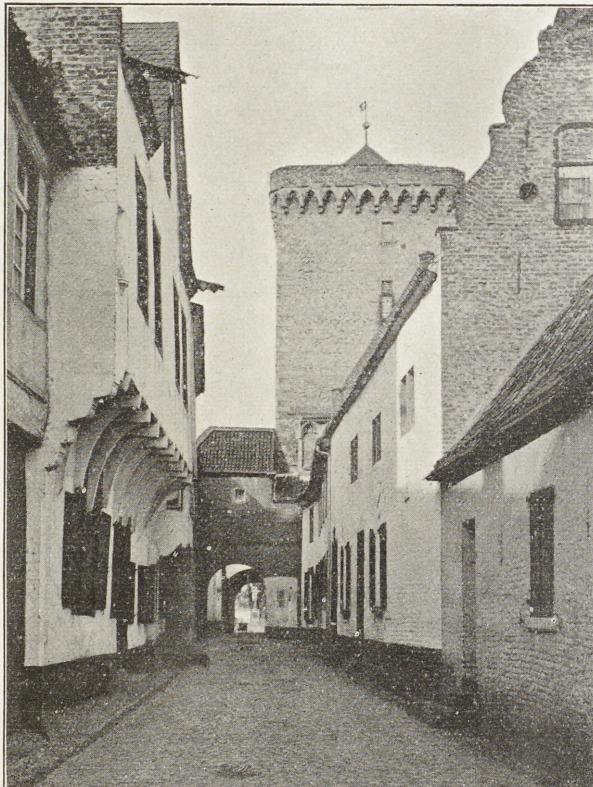


Fig. 40. Zons. Blick in die Rheinstrasse mit Zolltor und Zollturm.

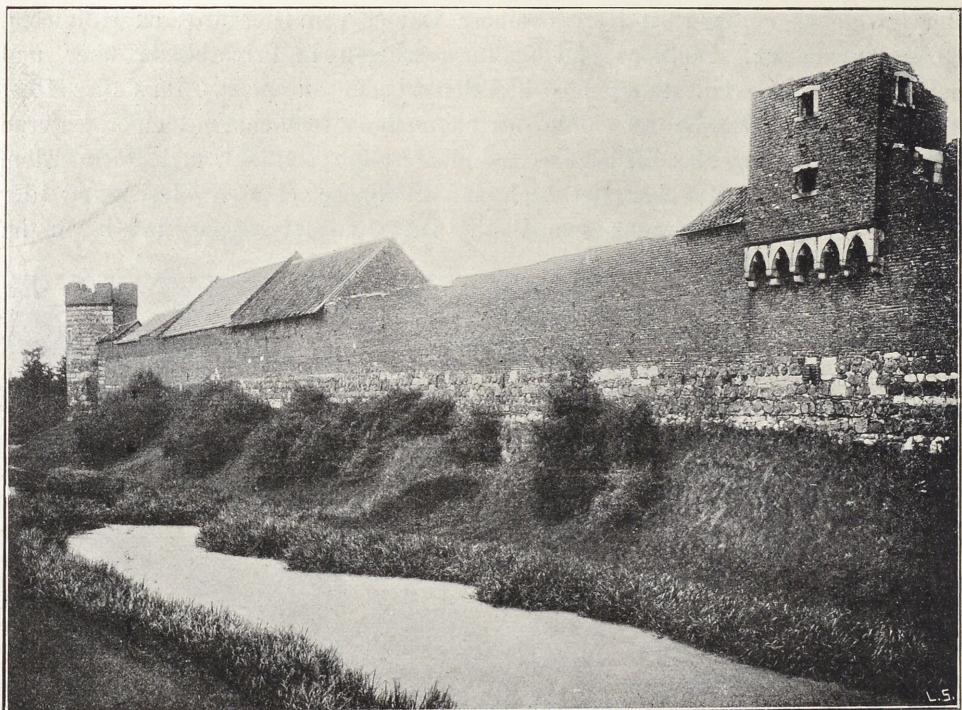


Fig. 41. Zons. Wehrerker der Westfront vor der Instandsetzung mit dem Grötschenturm.

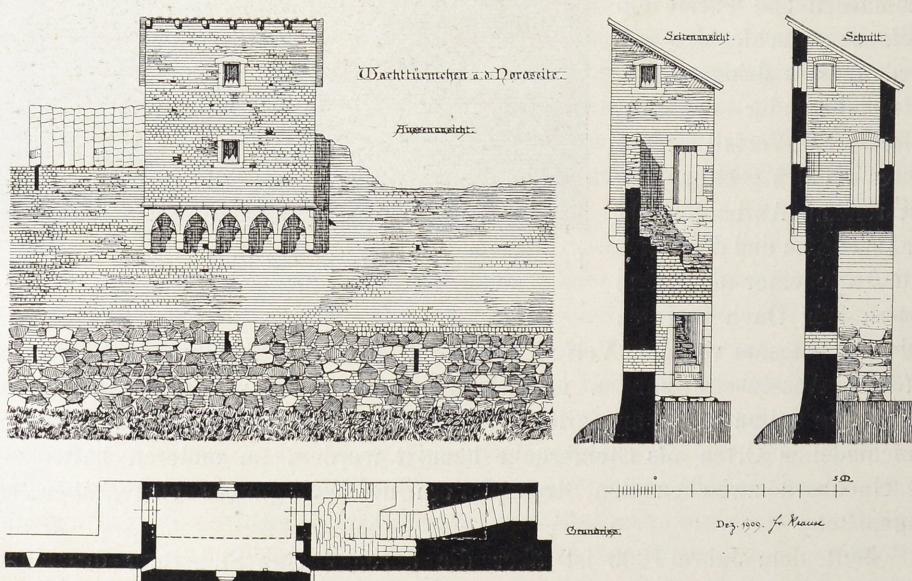


Fig. 42. Zons. Aufriss, Grundriss und Schnitte des Wehrerkers in der Westfront nach der Instandsetzung.

Bürgermeister Herr Kohl und der Rendant Herr Kolenbach sich durch dauernde Werbearbeit verdient gemacht. Die Wünsche der Gemeinde fanden die warme Unterstützung des Königl. Landrats und der Königl. Regierung. Am 3. August 1901 bewilligte der Provinziallandtag eine erste Beihilfe von 1000 M., mit der die schlimmsten Breschen geschlossen und die gefährlichsten Lücken an den Mauerfüssen sorgfältig ausgemauert werden konnten. Gleichzeitig mit diesen Bestrebungen zur Sicherung des historischen Mauerringes wurde aber seitens der Königl. Regierung in Düsseldorf auf die Sicherung von Zons gegen die Einwirkungen des Rheinhochwassers hingearbeitet. Die Höhe der Mauer auf der Ostseite erschien nicht genügend, um eine völlige Sicherung des Ortes gegen die höchsten Rheinhochwasserstände zu gewährleisten. Bei den grossen Hochwassern des 18. Jahrhunderts war Zons völlig überschwemmt, vor allem bei der grossen Hochflut am 28. Februar 1784, bei der das Wasser fast 3 m hoch in Zons stand. Die Stadtmauer auf der Rheinseite wurde damals so stark unterwaschen, dass sie bei den nächsten Hochfluten 1795 und 1799 ganz einstürzte. Die Mauer war wiederhergestellt worden, aber noch 1882 drang das Wasser hier ein und stand in dem Ort in der Rheinstrasse 1,75 m hoch.

Um Zons und das ganze Hintergelände dauernd gegen solche Gefahren zu sichern, wurde in Aussicht genommen, die Stadt in die grosse Eindeichung einzubeziehen, die die ganze linksrheinische Niederung gegen den Strom schützt. Der Deich sollte zu diesem Zwecke auf der Nord- und Südseite seinen Anschluss an die Linie der östlichen Mauer der Stadt finden und diese selbst sollte entsprechend verstärkt und erhöht werden. Das ursprüngliche Projekt sah



Fig. 43. Zons. Der Grötschenturm, von der Stadtseite gesehen, vor der Instandsetzung.

33000 M. vor. Dazu kamen notwendige Ausbesserungsarbeiten an den Befestigungen, soweit diese als im Interesse der Denkmalpflege liegend für notwendig erachtet wurden, in der Höhe von 12000 M. Es erschien zunächst nicht unbedenklich, dass diese beiden Projekte miteinander verbunden werden mussten. Es schien die Gefahr vorzuliegen, dass bei einer Erhöhung der Mauer auf der Ostseite deren malerischer Eindruck leiden würde. Die von der Deichaufsichtsbehörde ursprünglich gewünschte Niveauerhöhung der Rheinstrasse hätte alle die malerischen kleinen Treppen verschwinden lassen, die jetzt gerade den dort befindlichen Häusern ihren besonderen Reiz geben. Endlich konnte auch der Dammanschluss selbst die Silhouette wesentlich verändern.

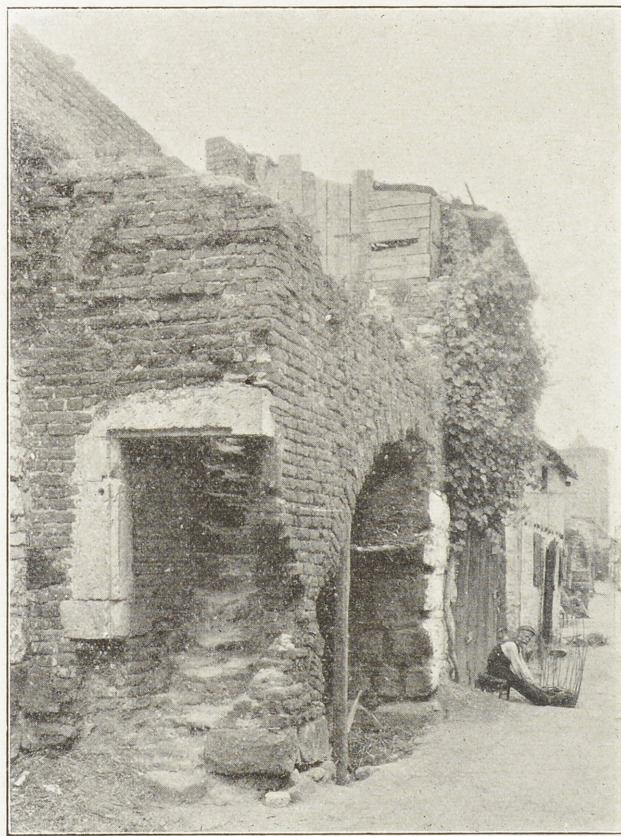


Fig. 44. Zons. Wachttürmchen (C, 3) der Nordfront vor Instandsetzung.

Dank dem grossen Entgegenkommen der Ministerialinstanzen (Ministerium für Landwirtschaft und Kultusministerium) ward es möglich, die Arbeiten unter der Leitung der Königl. Regierung trotzdem zu einem erfreulichen Ergebnis durchzuführen. Grosses Schwierigkeiten machte die Aufbringung der Mittel. Die Gemeinde konnte nicht mehr als 10000 M. bereitstellen, 4000 M. brachte die Kir-

chengemeinde auf, die als Eigentümerin des Rheinturmes und des ehemaligen Zollhauses wesentlich interessiert war, 11400 M. steuerte die Rheinische Provinzialverwaltung bei (4000 M. als Bewilligung des 43. Provinziallandtages 1903, dann 5000 M. als Bewilligung des 48. Provinziallandtages 1908 und 2400 M. aus dem Fonds für landwirtschaftliche Meliorationen); 16200 M. wurden, mit Rücksicht sowohl auf den nötigen Deichschutz, wie auf den erheblichen historischen und Denkmalwert der Befestigungen, aus Staatsfonds im Jahre 1907 zur Verfügung gestellt, 500 M. steuerte der Kreis Neuss bei, so dass 42100 M. gedeckt waren. Die Arbeiten wurden dem Architekten Albert Nies in Düsseldorf übertragen, der schon bei früheren Restaurierungsarbeiten im Dienste der

provinzialen Denkmalpflege sich bewährt hatte. Die Ausführung erfolgte unter der speziellen aufopfernden Aufsicht des Regierungs- und Geheimen Baurates vom Dahl in Düsseldorf und unter Teilnahme des Provinzialkonservators.

Die Arbeiten begannen im Jahre 1906 an dem Rheinturm, der am stärksten gefährdet erschien. Hier war, auf der Nord- und Ostseite zumal, der Tuffmantel zu einem grossen Teil ausgewittert und ganz zerstört. Es ergab sich, dass diese Tuffverblendung fast ohne Verband vor das Kernmauerwerk gesetzt war, so dass es ganz lose davorhängt. Ein über einen Quadratmeter grosses Stück war herausgefallen, andere grosse Partien drohten nachzustürzen. Die Tuffsteine erwiesen sich bis auf 10 cm Tiefe als so morsch und in der Substanz zermürbt, dass hier an den gefährdeten Stellen eine durchgängige Ersetzung notwendig war. Dazu war der vorgekragte Zinnenfries, zumal an der Ostseite, sehr stark beschädigt. Einige Kragsteine waren geborsten. Infolgedessen waren einige der vorgekragten Werksteine des Zinnenfrieses abgestürzt, andere sassen lose und drohten herunterzufallen. Da der Vorplatz des Turmes als Kinderspielplatz für das Schwesternhaus diente, hatte er polizeilich gesperrt werden müssen. An der Rheinseite des Turmes sind neun Schichten Tuffsteine vom dritten Stockwerk ab erneuert. Die Steine wurden erst an Ort und Stelle zugehauen und in der Schichtengrösse den vorhandenen angepasst, zugleich auf das sorgfältigste eingebunden. Von dem Zinnenfries wurden sechs Bogensteine ganz erneuert, einige geflickt und aufgehängt. Die Brüstung selbst und die Kehle des Umganges wurden durchgesehen und gesichert. Das Relief (Fig. 39) auf der Südseite, das den Erzbischof Friedrich von Saarwerden knieend vor dem hl. Petrus zeigt, blieb unangetastet. Bei einer Erneuerung auch nur des Rahmens wäre der jetzige malerische Reiz wesentlich verloren gegangen. Das interessante Denkmal, das durch die Schön-

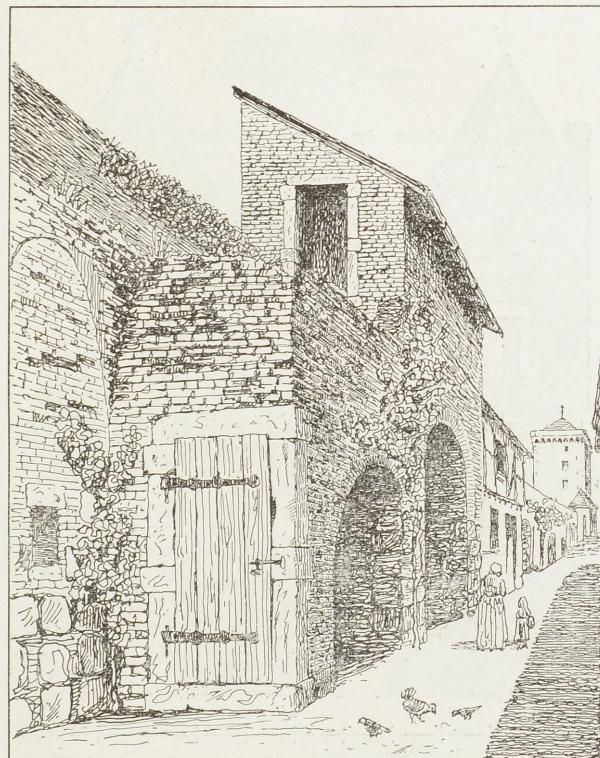


Fig. 45. Zons. Wachttürmchen (C, 3) der Nordfront nach der Instandsetzung.

zufallen. Da der Vorplatz des Turmes als Kinderspielplatz für das Schwesternhaus diente, hatte er polizeilich gesperrt werden müssen. An der Rheinseite des Turmes sind neun Schichten Tuffsteine vom dritten Stockwerk ab erneuert. Die Steine wurden erst an Ort und Stelle zugehauen und in der Schichtengrösse den vorhandenen angepasst, zugleich auf das sorgfältigste eingebunden. Von dem Zinnenfries wurden sechs Bogensteine ganz erneuert, einige geflickt und aufgehängt. Die Brüstung selbst und die Kehle des Umganges wurden durchgesehen und gesichert. Das Relief (Fig. 39) auf der Südseite, das den Erzbischof Friedrich von Saarwerden knieend vor dem hl. Petrus zeigt, blieb unangetastet. Bei einer Erneuerung auch nur des Rahmens wäre der jetzige malerische Reiz wesentlich verloren gegangen. Das interessante Denkmal, das durch die Schön-

heit und Schärfe der Profilierung wie die Feinheit der plastischen Teile ausgezeichnet ist, wird sich freilich auf die Dauer kaum halten lassen.

An den Mauern wurden vor allem die ausgebrochenen und ausgefressenen Füsse sorgfältig zugemauert und gesichert. Für die Hausteine und Bruchsteine kam tunlichst altes Material zur Verwendung. Von den stark unterhöhlten Strebepfeilern des Wehrganges auf der einen Seite musste eine ganze Reihe

im Interesse der Erhaltung des Oberteiles der Mauern unterfangen werden. Im einzelnen sind die folgenden Sicherungsarbeiten zur Ausführung gebracht worden (die Buchstaben beziehen sich auf den Grundriss, der eine Verkleinerung des durch den Architekten Nies auf vier grossen Blättern aufgenommenen Planes bildet; s. Tafel).

Auf der Westseite, von dem verschwundenen Haupttor ab: An dem ersten Wachttürmchen E 1 sind neun Schichten in Backstein aufgesetzt worden. Das Türmchen, das erst vor zwei Jahrzehnten sein Dach verloren hat, hat es in der alten Gestalt wieder erhalten. Das Türmchen gibt jetzt am besten die Konstruktion dieser Wachthäuschen wieder. Es besteht aus einem oblongen, nach aussen um nur 40cm vorgekragten Raum, durch den der Wehrgang

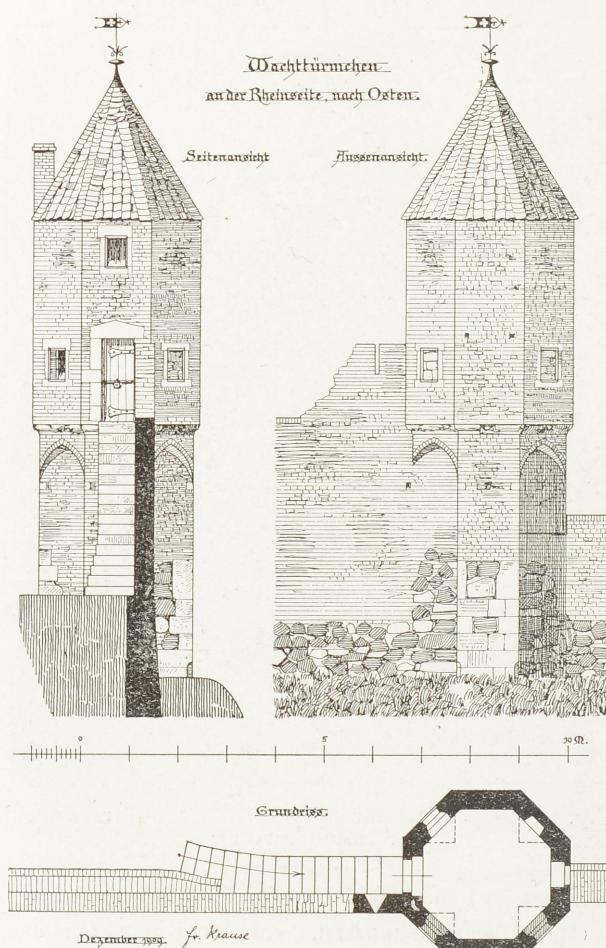


Fig. 46. Zons. Grundriss und Aufrisse eines der achtseitigen Wachttürmchen der Rheinfront.

hindurchläuft. Unter dem nach der Stadtseite abfallenden Pultdach befindet sich noch ein niedriger Dachraum. Der vorgekragte Teil ruht mit fünf sehr sorgfältig und fein profilierten nasenbesetzten Spitzbögen auf doppelten Kragsteinen. Der untere Teil der Mauer besteht aus Basalt mit einzelnen grossen Hausteinstücken (Trachyt), der ganze obere Teil sowie der ehemalige Zinnenfries aus Backstein (Fig. 41 u. 42).

An dem Nordwesteckturm, dem Grötschenturm, der bis zum Zinnenfries

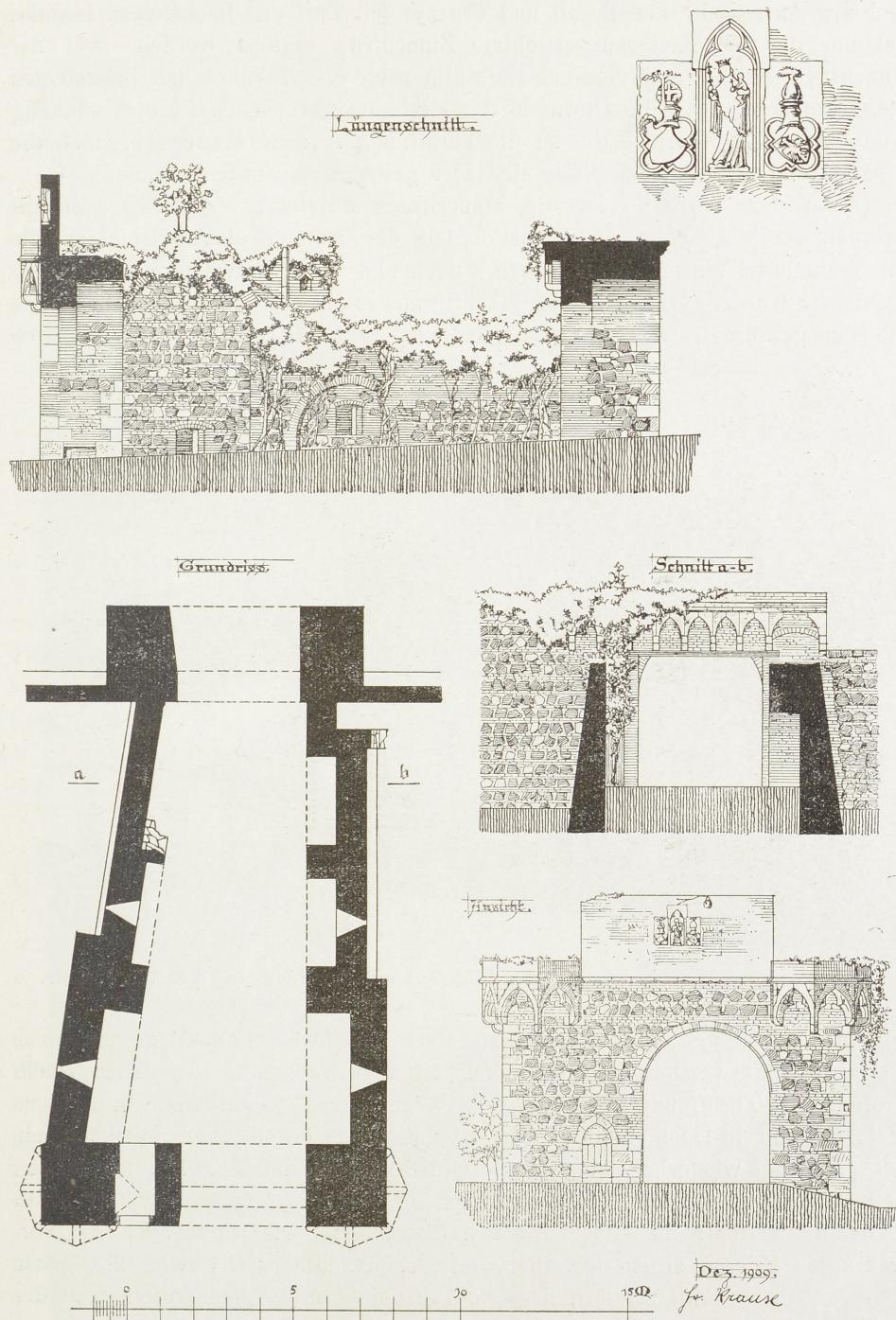


Fig. 47. Zons. Grundriss, Ansicht und Schnitte des Aussentors des Schlosses Friedestrom.

auf der Aussenseite aus Basalt und Trachyt mit Tuff und Backsteinen besteht, ist nur der aus Backstein errichtete Zinnenfries ergänzt worden. Auf der Innenseite, wo der ursprüngliche Halbturm noch im 14. Jahrh. mit Backsteinen geschlossen ist, sind die Gewände der stark ausgebrochenen Fenster winkelig vollgemauert worden; ebenso ist die Türöffnung in dem Gewände ergänzt, die grossen und bedenklichen Risse sind hier geschlossen worden (Fig. 43).

An der Nordseite ist die Mauerkrone durchweg sorgfältig gesichert worden durch Abnahme und Neuverlegung der lockeren oberen Schichten, die in Trassmörtel mit möglichst engen Fugen und einer Entwässerung neu aufgemauert wurden. Das westliche Wachttürmchen dieser Seite, C 3, erschien am meisten gefährdet. Der den vorderen Bogen tragende Strebepfeiler war durch

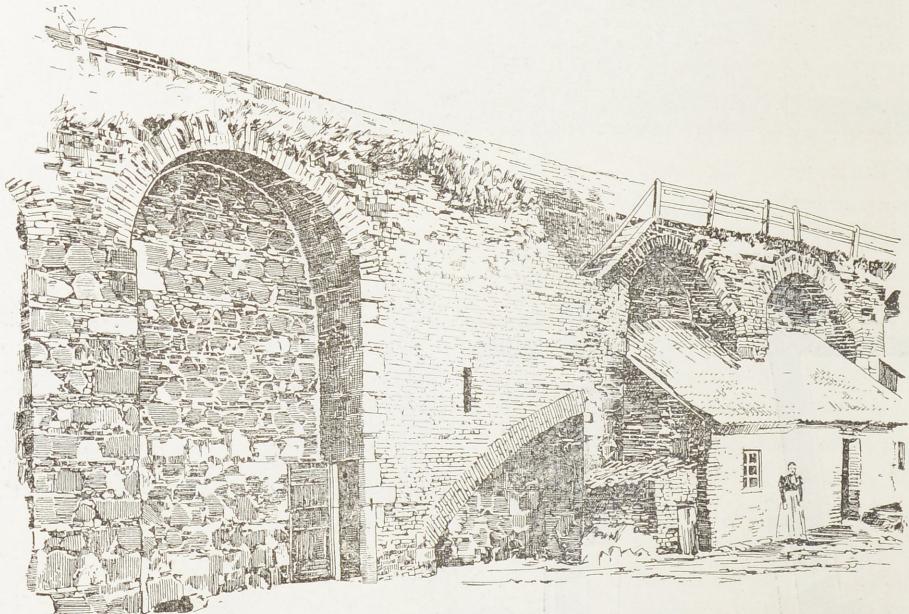


Fig. 48. Zons. Wehrgangpartie der Südfront mit dem Aufgang zur Windmühle.

Herausbrechen des Türgewändes so stark geschwächt, dass er nur noch geringen Halt versprach. Der Bogen ist hier vollständig wiederhergestellt worden, die Türöffnung geschlossen, das Wachthäuschen, das erst vor wenigen Jahrzehnten sein Dach verloren hatte, ist um 1,50 m erhöht worden und hat sein altes Pultdach wiederbekommen (Fig. 44 u. 45 vor und nach der Instandsetzung). Die Vorbauten C 1 und C 2 sind nur in ihrem vorgekragten Zinnenfries gesichert worden; an dem Türmchen C 2 mussten vier Spitzbogen des vorgekragten Frieses erneuert werden, an dem Wachthaus C 1 war die ganze Vorkragung so stark zerstört, dass sie vollständig unter Wiederverwendung der beiden alten Bogen auf der rechten Seite aufgemauert werden musste.

Auf der Ostseite war zwischen dem Schloss und dem Rheinturm neben der Rheinstrasse die alte mittelalterliche Mauer nur noch in ihrem unteren



**Zons.**

Mauerpartie der Westseite mit der Windmühle.  
Mauertürmchen an der Rheinfront bei dem Zollturm.

Teile erhalten, der ganze Aufsatz gehörte der Erneuerung nach 1795 und 1799 an. Das Mauerstück ist nach innen für den Hochwasserschutz verstärkt und zugleich erhöht worden. Der obere horizontale Abschluss wirkt z. Z. noch etwas hart; die nüchterne Linie soll durch Bewachsung möglichst unterbrochen werden. In der reizvollsten Weise war dies Mauerstück belebt durch drei rittlings auf ihm sitzende achtseitige Wachttürmchen, von denen zwei, K 2 und K 4, noch vollständig erhalten sind. Das in Privatbesitz befindliche Türmchen K 4 konnte bei Gelegenheit der Sicherungsarbeiten für die Stadt zurückgewonnen werden, so dass nun die Erhaltung dieser an malerischen Reizen überreichen Ecke dauernd gesichert erschien. Die Konstruktion der Türmchen gibt die Abbildung Fig. 46. Das Mauerwerk brauchte nur ausgeflickt zu werden. Die Treppe, die ihre untersten Stufen verloren hatte, ward ergänzt, das Dach durchgesehen. Das südliche Mauertürmchen K 2 hat bis zuletzt als städtisches Arresthaus gedient, eines der luftigsten und lustigsten Gefängnisse am ganzen Niederrhein.

Auf der Südseite nach Köln hin ist die Stadt am stärksten bewehrt. Hier liegt nicht nur in der Südostecke das mächtige Schloss Friedestrom, sondern es tritt hier auch ein doppelter Zwinger vor. Von dem Schlosse führt ein dicht mit Efeu umwuchertes, mit reizvollen vorgekragten Polygonaltürmchen bekröntes Doppeltor J 1 über den Graben in den Aussenzwinger (Fig. 47). Außerdem aber ist von diesem Torturm an bis zu dem südwestlichen Mühlenturm die Mauer auf der Innenseite mit dem völlig ausgeführten Wehrgang versehen, der in der am ganzen Rhein üblichen Weise mit Rundbogen auf vorgesetzten Pfeilern aufruht. An den übrigen Seiten fehlt dieser Wehrgang, oder er ist nur wie in Münstereifel vorbereitet, aber nicht zur Ausführung gekommen (vgl. Fig. 45). Hier ist die Mauerkrone durchweg gesichert. An den stark ausgefressenen Strebepfeilern sind zumal die Füsse wieder sorgfältig vollgemauert. Die Sicherung des in Privatbesitz befindlichen Mühlenturmes sowie des Schlosses Friedestrom steht noch aus. Hier heischt zumal der höchst malerische Hauptturm des inneren Hochschlosses J 2 drin-

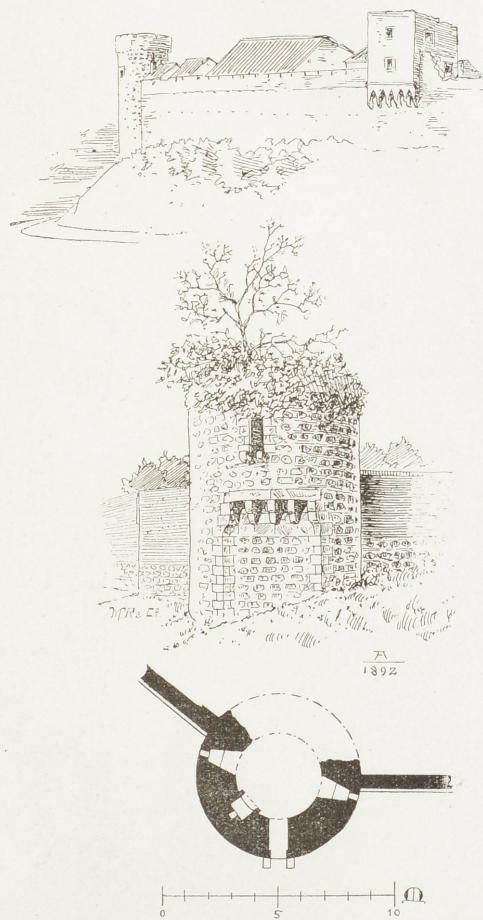


Fig. 49. Zons. Eckturn an dem südlichen Zwinger bei Schloss Friedestrom.

Fig. 49. Zons. Eckturn an dem südlichen Zwinger bei Schloss Friedestrom.

gend eine Sicherung. Auf die Dauer wird der mächtige Turm sich kaum halten lassen, ohne dass er wieder unter eine Bedachung gebracht wird, die in diesem Falle allein in der Lage sein würde, die Zerstörung und dauernde Durchfeuchtung des Mauerwerkes aufzuhalten. Es würden durch

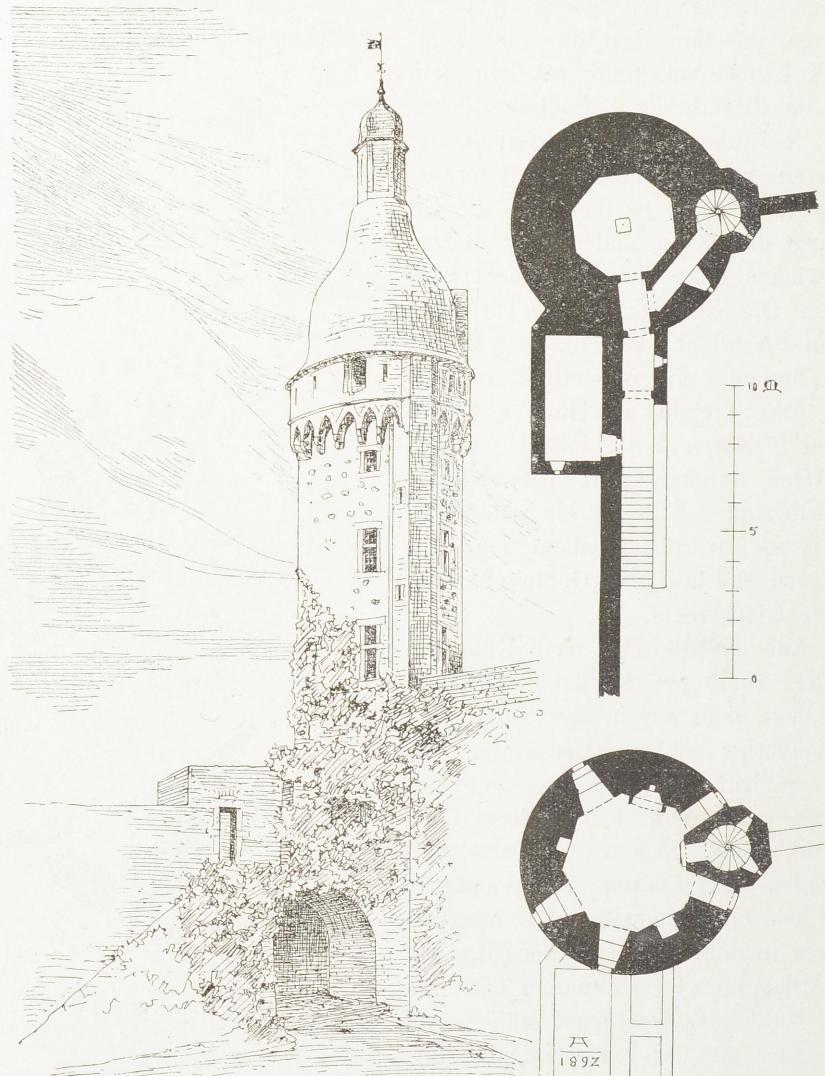
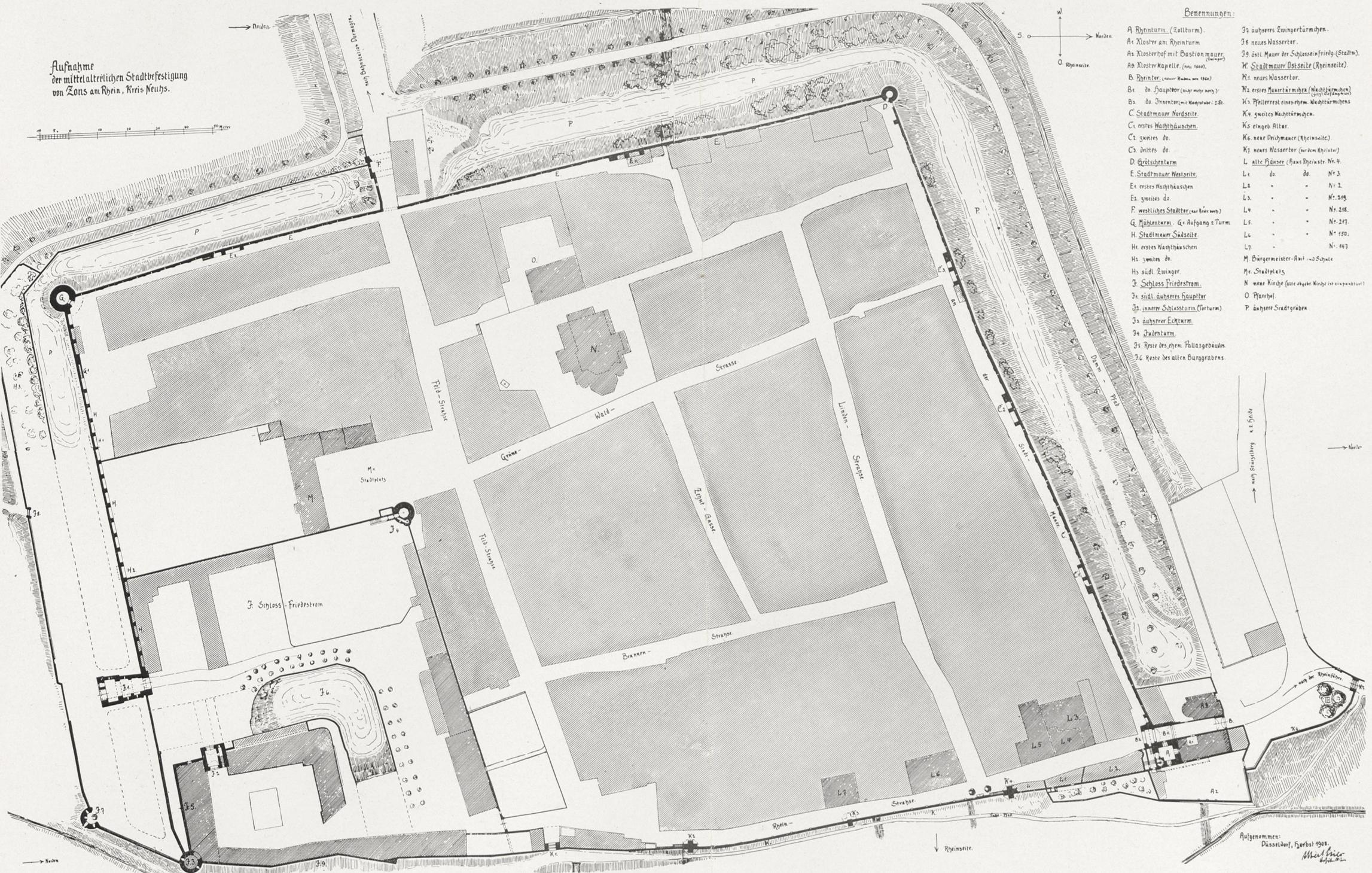


Fig. 50. Zons. Grundrisse und Ansicht des sog. Judenturmes.

die Wiederherstellung der Bedachung zugleich wertvolle und für die praktische Ausnutzung vortrefflich verwendbare sichere Räume geschaffen werden. Das Aussentor, das mit Rücksicht auf die hochbeladenen Erntewagen vor einem Jahrzehnt erst seiner inneren Torgewölbe beraubt worden ist, muss in der jetzigen Gestalt erhalten bleiben. An dem die innere Ecke nach

Aufnahme  
der mittelalterlichen Stadtbefestigung  
von Zons am Rhein, Kreis Neuh.



Benennungen:

- A Rheinturm (Zollturm). 37 äußeres Zwingermauertürmchen.
- A Kloster am Rheinturm. 38 neues Wassertor.
- A Klosterhof am Bastionsmauer. 39 äußere Mauer der Schlossanlage (Stadtmauer).
- A Klosterkapelle (neu 1660). 40 Stadtmauer Ostseite (Rheinseite).
- B Rheintor. (neuer Bau von 1660). 41 neues Wassertor.
- B1 do. Haupttor (nur mehr Wacht.) 42 äußeres Mauerstückchen (Wachtürmchen).
- B2 do. Innentor (neuer Wacht.) 43 Pfeilerrest eines ehem. Wachtürmchens.
- C Stadtmauer Nordseite. 44 zweites Wachtürmchen.
- C1 erstes Wachtürmchen. 45 einges. Alter.
- C2 zweites do. 46 neuer Pfeilermauer (Rheinseite).
- C3 drittes do. 47 neues Wassertor (wurde Kapitol).
- D Großscheiterh. 48 alte Bauten (Haus Breykamp Nr. 4).
- E Stadtmauer Westseite. 49 do. do. Nr. 3.
- E1 erstes Wachtürmchen. 50 do. do. Nr. 2.
- E2 zweites do. 51 do. do. Nr. 249.
- F westliches Stadttor (vor 1660). 52 do. do. Nr. 218.
- G Mühlenkern. G1 Aufgang z. Turm 53 do. do. Nr. 277.
- H Stadtmauer Südsseite. 54 do. do. Nr. 150.
- H1 erstes Wachtürmchen. 55 do. do. Nr. 47.
- H2 zweites do. 56 Bürgermeister-Amt. ~2. Stiale.
- H3 südl. Zwinger. 57 Stadtplatz.
- J Schloss Friedestrom. 58 neue Kirche (siehe einger. Kirche im einger. Kirchenraum).
- J1 südl. äußeres Haupttor. 59 Pfarrhof.
- J2 innere Schlossmauer (Turm). 60 äußerer Stadtgraben.
- J3 äußerer Ecktor. 61 Sperrung.
- J4 Judenturm. 62 Reste des alten Burggrabens.
- J5 Reste des alten Palasgebäudes.
- J6 Reste des alten Burggrabens.

Aufgenommen:  
Düsseldorf, Februar 1908.  
M. Müller  
Archiv

der Stadt zu bildenden Judenturm oder eigentlich Juddenturm (nach der Familie Juppe benannt) handelt es sich, nachdem die Eindeckung vor einigen Jahren erneuert wurde, nur noch um kleinere Arbeiten am Mauerwerk und an den Fensteröffnungen (Fig. 50). Erheblicher Wert aber würde darauf zu legen sein, dass der tiefe, das Hochschloss von der Vorburg trennende künstliche Graben, der schon von beiden Seiten stark zugeschüttet ist, nicht weiter vollgeworfen wird, sondern dass er in seiner für die ganze Anlage charakteristischen Form erhalten bliebe. Die Ausführung der nötigen Sicherungsarbeiten an dem Schloss ist von dem Eigentümer, Herrn Baron von Diergardt, freundlichst zugesagt.

Bei der Ausführung der Sicherungsarbeiten ist überall auf die Erhaltung des alten malerischen Zustandes und der unvergleichlichen Ruinenschönheit tunlichst Rücksicht genommen worden. Die neuen Backsteine wie das neue Hausteinmaterial sind, um für das erste Jahr das störende Nebeneinander des Alten und des Neuen zu vermeiden, mit Schmutzwasser und mit allerlei Hausmitteln der Denkmalpflege beigetönt worden. Nach zwei Wintern wird der Unterschied schon verwischt sein. Als Hauptziel musste in jedem Falle die Sicherung der Mauern angestrebt werden.

Zons ist in den letzten Jahren mehr noch als früher, ein vielbeneidetes Juwel des Niederrheins, einer der Hauptausflugsorte in der Nähe von Düsseldorf geworden, allen Künstlern und künstlerisch empfindenden Menschen am Rhein ans Herz gewachsen. Noch hat das Städtchen, bis auf ein paar Geschmacklosigkeiten in der Rheinstrasse, seinen alten idyllischen Charakter unverändert bewahrt. Der um die Erhaltung ihres Mauerrings in so verdienter Weise besorgten Stadtverwaltung erwächst jetzt aber zugleich die ernstliche Verpflichtung, ängstlich darüber zu wachen, dass nicht durch törichte Grossmannssucht, unnötige Veränderungslust und geschmacklose Neuschöpfungen und Zutaten der heimische und köstliche Reiz des Unberührtseins, der bisher die Hauptanziehung des ganzen Örtchens bildete, verloren gehe.

Ausführliches über die Geschichte von Zons mit der Angabe der Literatur: Clemen, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz Bd. III, Kreis Neuss, S. 111. — Prisac, Zons und sein mittelalterlicher Festungsbau unter dem Einfluss der Kölner Dombauschule: Kölner Domblatt, 1844, Nr. 96. — Claus Kohl, Zons am Rhein, Beiträge zur Geschichte, Zons 1904. — A. Otten, Zons am Rhein, Zons 1903. — Edmund Renard, Mittelalterliche Stadtbefestigungen und Landesburgen am Niederrhein: Mitteilungen des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz II, 1908, S. 135.

Clemen.